~~F. XXXIII. 178~~/a.

Hirzel.

Geogr. o 160/1.

Briefe über Italien.

Briefe über Italien.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.

Castellan del. J. J. Wagner sc.

Bey Terracina.

Briefe [illegible]

[illegible]

[illegible]

Fr. [illegible]

[illegible]

[illegible]

In zwey Theilen.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,

bey [illegible]

1821.

Briefe über Italien.

Aus dem Französischen
des Herrn
Fr. Lullin von Chateauvieux
von
H. Hirzel.

In zwey Theilen.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,
bey C. H. Reclam.

1821.

SCHÖNBURG

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Seinem

verehrungswürdigen Freunde,

dem

Herrn Kammerrath Ploß,

Ritter des Königl. Sächs. Civil=Verdienstordens,
Senior der Handlungs=Deputirten u. s. w. in Leipzig

zum Denkmahle

inniger Hochachtung und Liebe

von dem

Uebersetzer.

Vorrede.

Die Briefe über Italien, welche hier in deutscher Sprache erscheinen, fanden sich zuerst, dem größern Theile nach, einzeln in der *Bibliothèque universelle* abgedruckt. Späterhin ließ der Verfasser sie in sehr veränderter und verbesserter Gestalt unter dem Titel: „*Lettres écrites d'Italie en 1812* „*et 1813 à Mr. Charles Pictet, l'un des* „*rédacteurs de la bibliothèque Bri-* „*tannique, par Fréderic Lullin de Cha-* „*teauvieux. Paris et Genève. 2 Vol.* „*12. 1816.*“ an's Licht treten.

In Deutschland sind dieselben, so viel der Uebersetzer hat in Erfahrung bringen können, sehr wenig bekannt geworden. Nichts desto weniger möchten sie unter mehr als Einem Titel den reichhaltigern Reisewerken über Ita-

lien mit vollem Rechte beyzuzählen seyn. Denn neben den vielen darin vorkommenden landwirthschaftlichen Beobachtungen und Beschreibungen von Cultur-Systemen, wie sich nur selten ein Reisender sie mit solcher Genauigkeit und in diesem Umfange zu erforschen die Mühe nimmt, empfehlen sie sich auch durch mancherley neue und umfassende Ansichten des bereiseten Landes und seines dermahligen, zum Theil höchst versunkenen Zustandes; so wie auch durch eine einsichtsvolle Darstellung und Entwickelung der Ursachen, warum in verschiedenen Gegenden Italiens, und nahmentlich im Kirchenstaate, jener Zustand kein anderer seyn kann, als er wirklich ist.

Noch ein andrer Umstand gereicht Herrn L u l l i n s Briefen zu einem nicht unbedeutenden Vorzuge. Der Verfasser ist nähmlich, im Gegensatze mit so manchen Reisebeschreibern, die seit zwey Jahrzehenden ihr Thun und Treiben in Italien, ohne je einen Fuß breit von der großen, allbetretenen Heerstraße gewichen zu seyn, öffentlich bekannt gemacht, und sich darauf beschränkt haben, dem Publi-

kum eitel alten Stoff in erneuerten Formen wieder vor Augen zu legen, vielmehr darauf bedacht gewesen, seinen Weg, wie solches unter vielen andern die merkwürdige Reise von Sarzana nach den Genuesischen Küsten hinab, und die Ausflüge nach San-Rossore, Campo morto u. a. m. bezeugen, durch weniger bekannte und solche Gegenden zu nehmen, in welche zur äußersten Seltenheit der Fuß eines Ausländers eindringt; was ihn denn auch in den Stand gesetzt hat, mehrere Natur- und Landesbeschreibungen sowohl, als feldwirthschaftliche Nachrichten von Revieren zu liefern, deren in so vielen Italiänischen Reisewerken von gewöhnlicher Gattung und Form nicht einmahl dem Nahmen nach Erwähnung geschieht.

In diesen und andern Rücksichten läßt sich mit Grund hoffen, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Lesern, die sich für das Auf- und Untergehen der Nationen, für jene großen, durch den Verlauf der Zeiten bewirkten, in den allgemeinen Weltenplan wundersam verflochtenen, Umgestaltungen der Länder nicht weniger, als für landwirthschaftliche Institutio-

nen und schöne Naturansichten interessiren, an diesen Briefen einiges Vergnügen finden werde.

Was die deutsche Bearbeitung dieses Werkes betrifft, so hat der Uebersetzer, bey seinem unausgesetzten Bestreben, eine dem Genius beyder Sprachen einiger Maßen angemessene Arbeit zu liefern, mit um so größern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, da er einerseits selbst in agronomischen und botanischen Wissenschaften nur wenig bewandert ist, anderseits aber, in Betreff mancher sich auf die Landwirthschaft beziehenden Ausdrücke, in den vorhandenen, sich lediglich auf die so geheißenen classischen Redensarten beschränkenden Wörterbüchern, auch die berühmtesten derselben nicht ausgenommen, wenig oder keine genügende Auskunft zu finden war. Es sind ihm indeß die bedeutendsten jener Zweifel, zu deren Lösung auch der Rath gelehrter Freunde nicht ausreichen wollte, durch die Gefälligkeit des Herrn Lullin selbst, an den er sich dießfalls zutrauensvoll wandte, auf eine sehr verdankenswerthe Weise aufgeklärt, und von diesem Gelehrten zu gleicher Zeit mehrere Verbesserungen seines Textes, nebst einem noch un-

gedruckten, sich an den letzten des zweyten Bandes anschließenden Briefe, mit dem Wunsche mitgetheilt worden, daß auch dieser der Uebersetzung möchte einverleibt werden. Diesem Verlangen ist, wie leicht zu erachten, gern entsprochen, und dadurch der deutschen Bearbeitung wenigstens ein Vorzug vor dem Französischen Originale verschafft worden.

Für alle seine Anstrengungen aber hat der Uebersetzer schon dadurch allein sich mehr als hinlänglich entschädigt gefunden, daß gerade unter dieser Arbeit sich seiner Einbildungskraft jenes Land, das seine Seele liebt, wieder in tausend angenehmen Gestalten, und bisweilen sogar mit der Lebhaftigkeit der frühesten Jugendbilder vergegenwärtigte; jenes Land, unter dessen schönem Himmel er, damahls noch durch sehr wenige und einfache Bande und Verhältnisse an dieß Leben gekettet, und noch von keinerley Sorgen belagert, einige seiner schönsten Jünglingsjahre verbracht hat, während welcher ihm, vermöge eines Zusammentreffens der günstigsten Umstände, vergönnt war, in unmittelbarer Nähe einer, ihre reichen Kunstschätze aller Zeiten und

Länder in höchster Glorie zur Schau legenden Königsstadt, sich an ein köstliches Leben, im Schooße der reizenden Toscanischen Natur, und an die Betrachtung der mäßigen, eingezogenen und mit der bäuerischen Lebensart von gewöhnlichem Schlage gar sehr contrastirenden Lebensweise der dortigen Landbauer hinzugeben; jenes Land endlich, dessen Wiedersehen unter die Zahl der fantastischen Träume gehört, die etwa zuweilen noch die allmählich alternde Einbildungskraft necken können, die aber eine bald mit jedem Tage unsicherer werdende Zukunft wohl kaum mehr zur Wirklichkeit bringen wird.

Zürich, den 1. März 1820.

Heinrich Hirzel,
Professor der Philosophie und Canonicus.

Briefe des ersten Theils.

I.	Turin, 12. May 1812.	....	Seite	1
II.	Asti, 10. Juli —	....	—	19
III.	La Mandria de Chivas, 20. Juli 1812.	..	—	42
IV.	Parma, 10. September 1812.	....	—	52
V.	Sarzanna, 20. September —	.....	—	63
VI.	Florenz, 4. May 1813.	......	—	91
VII.	Pisa, 15. May —	......	—	114
VIII.	Siena, 25. May —	......	—	124
IX.	Rom, 10. Juni —	......	—	142
X.	Rom, 20. Juni —	......	—	159
XI.	Albano, 4. Juli —	......	—	178
XII.	Velletri, 6. Juli —	......	—	207
XIII.	Terracina, 13. Juli —	......	—	228

Briefe über Italien.

Erster Theil.

Erster Brief.

Turin, 12. May 1812 *).

Zwanzig Jahre, mein Freund, sind verflossen, seitdem mein Auge das schöne Italien zum ersten Mahle erblickt hat. Damahls hatte es sich meiner Fantasie im voraus als ein durch fast unzugängliche Abgründe von dem übrigen Erdboden abgesondertes Zauberland dargestellt. Es schien mir, als müßten jenseits der Alpen, Nationen, Sitten und eine Natur von ganz eigenthümlichem Charakter und Aussehen zu finden seyn, und am Tage der Abreise schied ich von allem was mir lieb war, mit eben den Empfindungen, die meine Seele erfüllt haben würden, wenn es sich um eine Reise zu unbekannten Völkerschaften gehandelt hätte.

In diesen Tagen habe ich die Alpen zum zwey-

*) Der Leser beliebe nicht unbemerkt zu lassen, daß diese Briefe zur Zeit der Französischen Herrschaft über Italien geschrieben sind.
A. d. Ueb.

ten Mahle überschritten; aber nicht mehr unter den gleichen Gefühlen und Regungen des Gemüthes, die ihr Anblick auf meiner erstern Reise in mir erweckt hatte. Ueber den majestätischen Heerstraßen, die sich, eine nach der andern, in ihren Abgründen eröffnen, sind jene Scheidewände, welche die Natur vor Italien hingestellt hatte, zusammengesunken. Ueber den unermeßlichen, zwar allerdings als die herrlichsten Zeichen unserer steigenden Civilisirung sich ankündenden, Arbeiten und den Ausebnungen der Felsen sind die Alpen niedriger geworden, und jener Zauber, welcher die Felsen von Meillerie überschwebt hatte, ist verschwunden. Der Nahme jener Gebirge flößt keinen Schrecken mehr ein; die Völker haben aufgehört, durch dieselben von einander getrennt zu seyn, und nehmen, in Folge der Erleichterung ihrer gegenseitigen Gemeinschaft sich näher gebracht, allmählig die gleichen Sitten an, und auch ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse werden dieselben. Ueber dieser durchgängigen Gleichförmigkeit der Sitten aber und der gesellschaftlichen Gebräuche geht nach und nach der Nationalgeist verloren; die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Volkscharakters verwischt sich, und nicht lange, so wird man ganz Europa durchreisen und glauben können, unter einem und demselben Volke zu wandeln.

Gerade dieß Gefühl war es, von dem ich mich gleich bey meiner Ankunft zu Turin ergriffen fühlte.

Ich fand daselbst rücksichtlich auf alles, was mir nur in die Augen fiel, eine so auffallende Aehnlichkeit mit Frankreich, daß ich mich in eine große und schöne Stadt dieses Reiches versetzt wähnte. In der That hätte man glauben können, Kleidertrachten, Decorationen, Krambuden, Spaziergänge, kurz alles, bis auf die Straßenanschläge, wäre, mit Einschluß der Speisewirthe und des Moden-Journals, von Paris aus über die Alpen herüber geschafft. Gleiche Bewandtniß hat es mit allen den Interessen, welche die Thätigkeit des Lebens in Bewegung setzen; denn die Gesetze, welche über das Leben verfügen, die Anstalten und Einrichtungen, durch welche dasselbe seine Richtung erhält, gehen nicht weniger als seine Hoffnungen und Furchten insgesammt von jenem großen Brennpunct aller Bewegung aus, welcher die Grundstoffe, aus denen die Civilisation unsers Jahrhunderts zusammengesetzt ist, ohne Unterlaß an sich zieht und von s i ch aus wieder nach allen Richtungen verbreitet.

Was wird aber das Resultat dieser Verschmelzung aller Nationen in eine, diese Gleichförmigkeit der Sitten und einer solchen gemeinschaftlichen, alle Interessen auf den nähmlichen Punct hinlenkenden Cultur seyn, und wird in der gleichen Zeit, da sich die National-Gesichtszüge auf dem ganzen Festlande verwischen, auch die Nebenbuhlerschaft je eines Volkes gegen das andere, und mit ihr jenes tief liegende

Gefühl, vermöge dessen sich jeder Staat und jedes Volk ihm selbst kennbar macht, und das jedem so eigen ist, wie sein eigener Athem, erlöschen? Letzteres kann ich kaum glauben. Es findet sich in diesem Bilde etwas, das mein Auge beleidigt; und wenn ich am Ufer der Tiber Beschlüsse des Staatsraths an den Straßenecken und Pfeilern angeklebt sehe, so mahnt eine innere Stimme mich laut genug, daß ich auf Römischem Boden wandle, und nicht im Lande der Celten, an den Ufern des Indre oder des Adour. Wohl können Nationen, die weder Geschichte noch Ueberlieferungen haben, sich eine in die andere verschmelzen: von Seite solcher Völker hingegen, welche den Jahrhunderten der Vorzeit einen lange dauernden Ruhm verdanken, bleibt jenen Jahrhunderten fortwährend und unwillkürlich ein Dienst geweiht, welcher die Seele ihrer National-Geister ausmacht, und den Regierungsbeschlüsse eben so wenig zu zerstören vermögend seyn dürften, als sie im Stande sind, die Geschichte selbst zu vernichten.

Da indeß jene, beynahe auf alle Länder sich erstreckende, Zertrümmerung des gesammten Feudalsystems, und jene Abschaffung der Privilegien und Kasten, mit welcher zugleich auch eine vollkommene Gleichheit der Rechte für alle Bürger proclamirt wurde, den Einfluß der individuellen Kräfte aufheben muß, um ebendemselben in dem Gesetze, das heißt, in der allgemeinen Kraft seine Stelle anzuweisen,

so müssen zu gleicher Zeit auch die Auszeichnungen des Ranges und der Geburt wegfallen, und alles, was Auszeichnung heißt, ausschließlich den Stellen, dem Reichthume und den Talenten zu Theil werden, welches die einzigen Hebel sind, vermittelst derer unmöglich bleibt, sich aus der allgemeinen Gleichheit heraus zu arbeiten.

Leicht läßt es sich voraus sehen, daß von eben dem Augenblicke an alle Interessen und Bestrebungen der handelnden Menschen dahin zielen werden, sich in den Besitz von Auszeichnungen der erwähnten Art zu setzen, und da die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes überall die gleichen sind, so wird sich die ganze Bevölkerung von Europa, gleichsam ohne es selbst zu wissen, von dem nähmlichen Geiste beseelt finden.

Nicht weniger wird sich auch die politische Ordnung und die Gesetzgebung, obwohl sie ihrer Natur nach beyde ihren Stand unveränderlich behaupten sollten, genöthigt sehen, sich der gewaltsamen Einwirkung jener neuen, durch den Secular-Gang der Civilisirung erzeugten Sitten zu fügen. Erst nach Beendigung dieser allgemeinen Staaten-Revolution wird man im Stande seyn, die aus dem allen sich ergebenden Folgen zu würdigen. Auf jeden Fall aber mag es der Mühe werth seyn, in dem Gange der Zeit die Thatsachen, durch welche jene gewaltige Veränderung in der gesellschaftlichen Ordnung sich ankündet, noch etwas näher zu bezeichnen.

Es gibt wenige Länder in Europa, wo jene allgemeine Tendenz unsers Zeitalters so bemerkbar ist, als in Italien. In diesem Lande war die Zerstörung des Feudal-Wesens bis auf seine letzten Spuren, nicht, wie in Frankreich, das Werk der furchtbarsten Gewaltthätigkeit: vielmehr hatten daselbst Zeit, hellere Einsicht und der Drang der Umstände eben die Ansichten vorbereitet, die dann späterhin durch das Recht der Eroberung ihre Sanction erhielten.

Es hält nicht schwer, dem Gange der Entwickelung, die der Zeitgeist in Italien bewirkt hat, zu folgen, und gerade dieß ist ein Gesichtspunct, unter welchem jenes Land noch in unsern Tagen sich von einer sehr anziehenden Seite vor Augen stellt.

Die Gebäude seiner alten Aristokratien sind auf den ersten Hauch eingestürzt, und seine kleinen Landesherrlichkeiten mit ihrem prunkenden, ihrer Ohnmacht einen gewissen glänzenden Anstrich verleihenden Gefolge verschwunden. Die Eintheilung des Landes in größere Gebiethe erweckte bei den Italiänern auf einen Augenblick die Hoffnung, sich nach Verfluß von zwanzig Jahrhunderten zu einem einzigen Volke vereinigen zu können. Sie erhielten eine gleichförmige Gesetzgebung, und wurden alle durch die gleichen Triebfedern in Bewegung gesetzt. Trotz der Widersetzlichkeit der alten Gewohnheiten, schaffte man ihnen alles vom Halse, was den allge-

meinen Gang jener Revolution des gesellschaftlichen Lebens hemmen konnte. Dann wurden sie in die Armee-Corps des furchtbarsten aller Heere hineingeworfen. Erstaunt, hier zu figuriren, griffen sie, zwar vielleicht mehr aus Zwang, als aus eigener Wahl, zu den Grenadiermützen und kämpften ohne Nahmen, oder vielmehr unter dem Nahmen von Franzosen mit einem Muthe, der ihnen die Achtung ihrer Mitstreiter erworben und sie selbst überzeugt hat, daß sie unter den Gefahren des Krieges eben so gut als unter den Genüssen ihres vormahligen Ruhestandes zu Hause seyen. Durch diesen gewaltigen Wechsel in dem Schicksale des Italiänischen Volkes wurden rücksichtlich auf seine Gebräuche und Interessen nicht minder wichtige Veränderungen herbeigeführt. Theils als Conscribirte in Masse aus dem Lande geschafft, theils mit der Besorgung der allgemeinen Kriegs-Interessen und mit der Verwaltung eines großen Staates beauftragt, fingen nunmehr die Italiäner an, alle Länder von Europa zu durchreisen und, auf diesen Zügen in's Ausland, sich mit bisher unbekannten Sitten und Uebungen, so wie mit neuen Reihenfolgen von Kenntnissen bekannt zu machen; während hinwieder die Ausländer ebenfalls neue, jenseits der Alpen gänzlich unbekannte Einrichtungen und Verwaltungsformen nach Italien hinüberbrachten.

Eine Regierung, deren Wille auf Extreme ging,

und die alles, was sie wollte, mit äußerster Schnelligkeit durchsetzte, führte in Italien aus eigenem Ansehen eine Ordnung, eine Polizei und eine Genauigkeit ein, die mit allen alten Gewohnheiten des Landes im Widerspruch stand. Mittlerweile die Conscription jene müßige und überzählige, die Straßen versperrende Classe der Gesellschaft hinwegnahm, sahen sich die höhern Stände, welche der Krieg ausgeraubt und in Armuth gestürzt hatte, genöthigt, einen Geschmack für das zurückgezogene Leben und einen Geist der Häuslichkeit anzunehmen, an welchem es ihnen, auf ihrem moralischen Standpuncte, gänzlich gefehlt hatte. Die Aufhebung der Klöster, vermöge welcher die Sorge der Kindererziehung auf die Mütter zurückfiel, flößte diesen jenes Gefühl für Anstand und Schicklichkeit ein, das für den Instinct der mütterlichen Liebe Bedürfniß ist, und welchem jene Sitten-Toleranz nach und nach weichen mußte, die man den Frauen Italiens so häufig zum Vorwurfe gemacht hat, und gegen deren Unsittlichkeit die Gewohnheit allein das Gleichgewicht hielt: ein Umstand, in Folge dessen der Geist des häuslichen Lebens vielleicht vollends in Italien Fuß fassen dürfte.

Freilich ist diese Sittenveränderung bis jetzt noch nicht zur allgemeinen, keinen Vermuthungen des Gegentheils mehr Raum gestattenden Gewohnheit erwachsen: denn eine solche Radical-Umschaffung der Sittlichkeit eines ganzen Volkes ist nicht

das Werk eines Augenblicks: immerhin aber kann man einer solchen Veränderung als bevorstehend gedenken, weil sie durch die Umstände herbeigerufen wird. Etwas, das jetzt schon, als neu hervorgegangen aus jenem Wechsel der Dinge, ganz deutlich bemerkt wird, ist eine, in Italien vormahls nicht gekannte, zur Stunde aber bereits sehr weit verbreitete Classe von Menschen, die sich sowohl in wissenschaftlicher als in landwirthschaftlicher Hinsicht nicht weniger, als im Fache der Verwaltungen und der öffentlichen Geschäfte, einem thätigen Leben widmen. Es sind dieß junge, regsame, wißbegierige Leute, die Belehrung suchen und erhalten, und nicht mehr, gleich ihren Vätern, in einen engen Kreis eingeengt, sondern Mitarbeiter an dem Werke der Civilisirung von ganz Europa sind.

Zu eben der Zeit haben die schönen Künste sowohl als die Poesie ganz und gar aufgehört, von den Italiänern geübt und gepflegt zu werden. Leute von Talent geben sich mit solchen Gegenständen durchaus nicht mehr ab — sondern verlegen sich einzig auf die Naturwissenschaften und auf das Studium der Politik. Die zwey einzigen Mahler, deren Nahmen noch einiger Maßen bekannt sind, haben Gemählde geliefert, deren wir nicht einmahl erwähnen möchten. Für die Erhaltung des Ruhmes der dramatischen Schriftsteller kämpft, obwohl mit schlechtem Erfolge, Federici allein noch. Monti hat als Dichter

die letzte Palme davon getragen, und Velutis Töne sind die letzten, an denen sich Neapels Gestade vergnügen. Gleich einem ausgesogenen Erdreiche, das sich weigert, forthin Blumen und Früchte zu tragen, scheint Italiens alter Boden des Hervorbringens von Gedichten und Denkmählern müde. Nur ein großer Mann ist noch übrig, der für sich allein den Ruf jener alterthümlichen Berühmtheit, ihrem ganzen Umfange nach, zu behaupten weiß. Dieser Mann ist Canova: das Werk aber, an welchem er arbeitet, ist das Grabmahl, das seine Asche umschließen soll; und in diese Ruhestätte, die seine eigne Hand sich bereitet, wird der Genius der Künste, der zwanzig Jahrhunderte hindurch Italien verherrlicht hat, zugleich mit ihm hinabsteigen. Und so geht der allgemeine, jetzt bemerkbare Zielpunct des Italiänischen Volkes, fern von dem Gebiethe der Fantasie, auf einen Geist der Ordnung und Regelmäßigkeit in den Geschäften, auf ein Verlangen, seine Lage durch Einsicht und Sparsamkeit zu verbessern, mit einem Worte, auf ein Bestreben, seine Kräfte im gesellschaftlichen sowohl als im Privat-Leben auf nützliche Gegenstände zu verwenden. Das Princip, welches diese Thätigkeit in Bewegung setzt, ist überall verbreitet. Es besteht in dem mit einer gewissen Selbstachtung verbundenen Bewußtseyn eigener Kräfte, auf welches Italiens Völker vor Alters eingewilligt hatten, zu verzichten, das sie aber seit zehen Jahren

auf Unkosten ihrer Arbeit und ihres Blutes wieder herzustellen bemüht sind.

Eben diese Regsamkeit zu Gunsten des Geistes der Ordnung und der Vervollkommnung in den öffentlichen und Particular-Anstalten hatte sich allernächst auch auf den Landbau hingewandt: denn einem Lande, das, wie Italien, nur wenig Fabriken hat, blieb, nachdem der Krieg seine Häfen dem Tauschhandel einmahl verschlossen hatte, beynahe kein anderes Mittel zur Erweiterung seiner Industrie mehr übrig, als die Vermehrung seiner landwirthschaftlichen Producte. Sehr bald war indeß die dießfällige beschränkte Verbesserungsbahn durchlaufen; denn in jenem alten Vaterlande der Civilisirung, das bereits alle Wechselerscheinungen des öffentlichen Wohlstandes durchgegangen hatte, war jene wohl ausgedachte Wechsel-Cultur und ein umfassendes Wässerungs-System nebst den vorzüglichsten Methoden der Güterbewerbung längst eingeführt. Die vortrefflichen Eßwaren, die das Land im Ueberflusse hervorbringt, werden zu einem Preise verkauft, der zwar für die verzehrende Classe nichts weniger als lästig, immer aber allzu hoch ist, als daß der Landbauer Lust bekommen sollte, auf beträchtliche Ausfuhren bedacht zu seyn. Und so scheinen die Grundlagen der allgemeinen Oekonomie jenes Landes durch ein bereits erreichtes Maximum festgesetzt, und wer das dermahlige Gleichgewicht dieser Industrie zerstören wollte,

um Warenlager von neuen Erzeugnissen einzuführen, denen es vielleicht an Absatz sowohl als an Käufern fehlen würde, der dürfte von solchem Thun schwerlich große Vortheile zu gewärtigen haben.

Ungleich wesentlicher als eine Erneuerung der Dinge in Italien war eine Wiedergeburt des Menschengeschlechts. Sie selbst, mein Freund, werden dieß am besten beurtheilen können, wenn es mir gelingen sollte, Ihnen die ländliche Lebensart in den verschiedenen Gegenden jenes Landes, nicht allein durch Aufstellung der Thatsachen, welche auf den Reichthum des Gemeinwesens hinweisen, sondern auch durch Entwickelung ihrer Folgen auf die Bevölkerung und ihren Wohlstand zu schildern. Vor allem andern werde ich versuchen, Ihnen die mannigfaltigen und höchst mahlerischen Ansichten, welche Italien in sich schließt, ihrem örtlichen Aussehen nach, zu beschreiben: denn in derjenigen Periode der Weltgeschichte, in welche unsere Lebenstage gefallen sind, ist der Grund der Schönheit der Natur nicht weniger als des Mangels daran, was man sonst beydes für Spiele der Schöpfung zu halten pflegt, ungleich mehr, als man dafür hält, in den Verfahrungsweisen der menschlichen Industrie selbst zu suchen, die im Verlaufe der Zeiten die Oberfläche des Erdbodens gar verschiedentlich theils verschönert, theils entgästet und ihrer Zierden beraubt hat.

In keinem Lande der Welt aber fällt jene

furchtbare Uebergewalt der Menschen über die Schöpfung mit solcher Stärke in die Augen, wie in dem vormahligen Ausonien, dem alle Zeitalter der Civilisation ihre Opfer dargebracht und ihren Stempel aufgedrückt zu haben scheinen.

Hier sieht man mit Ulmen umzogene Felder, die der Weinstock, als wäre er bloß zur Feyer eines Bacchus-Dienstes gepflanzt, mit seinen Ranken überschattet. Dort hat der Oehlbaum, erst späterhin aus Griechenland oder Asien eingeführt, mit dem Immergrün seines Laubwerkes einen dürren Hügelabhang in einen Lusthain verwandelt, den keine Jahreszeit seines Schmuckes zu berauben vermag *). In

*) In der That fällt der Oehlbaum, was auch etwa ein hypochondrischer Reisender zu dessen Nachtheile gesagt haben möchte, zumahl wenn seine dunkelblaue, schimmernde Frucht anfängt zwischen den Zweigen hindurch zu scheinen, sehr angenehm und wohlthuend in's Auge, und trägt auch seinerseits dazu bey, den Anblick einer solchen Gartenlandschaft zu verschönern und zu vermannigfachen. Lebhafter glänzt unter den Olivenbäumen der in gleicher Reihe mit ihnen gepflanzte, hier und da an ihre Stämme hinaufrankende Weinstock. Des Feigenbaumes breites Laubwerk färbt, neben der Olive aufgrünend, sich dunkler, und noch dunkler, ja beynahe schwarz, erscheint, besonders aus einiger Entfernung gesehen, aus der Olivenpflanzung sich erhebend, die schlanke, pyramidalische Cypresse. Dessen zeugt unter den schönern und bebautern Gegenden Italiens nahmentlich die reitzende, einem weitläufigten Lustgarten gleichende Umgegend der Etrurischen Hauptstadt, oder auch, falls der Leser im Norden nicht Lust hätte, sich so weit nach Süden zu versteigen, mancher herrliche Erdfleck am Comer-See, z. B. in der Nähe von Menagio; dergleichen die Hügelufer des lieblichen Lauiser-

andern Gegenden hat man durch Absondern und Theilen das Gewässer eines Flusses in unzählige kleine Bäche abgeleitet, während hinwieder der Verlauf der Jahrhunderte Roms Umgegend entvölkert, seine Gebüsche in Wälder, und seine Gefilde in Wüsteneyen verwandelt hat. Die Kunst hat überall die Natur umgestaltet, und diese letztere sich einzig ihre Feuerberge vorbehalten, deren Zugänge sie, als wollte sie allen Arbeitsfleiß der Menschen von ihnen entfernt halten, und diesen eine gewisse heilige Ehrfurcht einflößen, mit ringsum alles versengenden Flammenströmen versperrt hat.

Sees, vornähmlich zwischen Porlezza und Lugano, wo man sich, Trotz der Nähe der Alpen, und jener Schnee- und Eis-Colosse, die auch die glühendste Sommersonne nicht mehr zu schmelzen vermag, ganz unter Italischen Himmel und in Italiänische Umgebungen versetzt sieht.

Auch dem Verfasser der bekannten „Reise durch das Latium“ gewährte, wie er in einem unlängst in der „Bibliothèque universelle“ erschienenen Bruchstücke eines noch ungedruckten Reisewerkes über das südliche Frankreich sich äußert, in diesen Gegenden der Oehlbaum einen gefälligen Anblick. „Nahm ich,“ sagt er, „meinen Weg von der Stadt „(Hyeres) nach der Seite der Inseln, so hatte ich Gehölze von „Olivenbäumen zu durchwandern, die zwischen langen Reihen „schön aufgrünenden Weitzens nach der Schnur gepflanzt sind, „und mit der braunen, gerade in diesen Tagen sich entblätternden Weinrebe abwechseln. Das Blaßgrün der Oehlbäume, ihr „leichtes Schattenwerk, ganz besonders aber die leise Beweglichkeit ihrer Zweige, die, von jedem Winde gebogen, sich geräuschlos umherwiegen; dazu die milde Wärme einer nur „selten verfinsterten Sonne, u. s. w. — das alles mahnte mich „an Elysiums Fluren.“ A. d. Ueb.

Am seltensten werde ich Sie von allen denjenigen Partien Italiens unterhalten, die am häufigsten sind beschrieben worden. Von Gebäuden und Denkmählern sollen Sie nichts zu hören bekommen, noch von Städten und den Kunstbemühungen, die zu ihrer Verschönerung beygetragen. Desto mehr werde ich Ihnen dagegen aus der Cultur-Geschichte Italiens erzählen, und von der Art, wie da der Feldbau getrieben, und das Erzeugniß der Grundstücke eingesammelt wird. Auch die Lagen und Gegenden dieses schönen Landes möchte ich Ihnen schildern: so schildern, wie meine Gesichts-Organe dieselben geschaut oder zu schauen geglaubt haben; denn mancher Reisende täuscht sich, auch dann, wenn er bloß von solchen Gegenständen redet, die er mit eigenen Augen gesehen hat.

Um aber in meine Berichterstattungen eine gewisse Ordnung hinein zu bringen, fange ich damit an, Italien als Land in so viel Reviere abzutheilen, als ich rücksichtlich auf Lage, Aussehen und Land-Oekonomie Verschiedenheiten darin habe wahrnehmen können. Solcher Verschiedenheiten, die sich dem Beschauer und Beobachter auf seinen Wanderungen, in Bezug auf Temperatur, Producte, Sitten der Einwohner und Cultur-Systeme, darbiethen, gibt es vornähmlich drey, und nach diesen möchte Italien sich folgender Gestalt in drey Bezirke theilen lassen.

Die erste Region nimmt bey den Alpen der Stadt Susa und des Berges Cenis ihren Anfang, und erstreckt sich bis an das Ufer des Adriatischen Meeres. Sie umfaßt das ganze, durch den Lauf des Po in zwey beynahe gleich große Hälften getheilte Flachland der Lombardie.

Dieser reichen Ebene entkeimt aus üppig fruchtbarem Schooße ohne alle Unterbrechung und in größter Mannigfaltigkeit eine Reihe der vortrefflichsten Producte: sie mag wegen dieses preiswürdigen Gemisches von Ernten und Einsammlungen das Land der Cultur durch Eintheilung in Schläge heißen.

Die zweyte Gegend begreift die sämmtlichen südlichen Abhänge der Apenninen vom Anfange der Provence bis an die Grenzen Calabriens. Diese möchte ich die Region der Oehlbäume oder der Cananäischen Cultur genannt wissen. Sie besteht bloß aus Hügelabhängen und Bergrücken. Eine morgenländische Cultur erhebt sich stufenweise in einer Reihenfolge künstlicher, durch Rasenmauern festgehaltener Terrassen, und besetzt diesen angenehmen Erdstrich über und über mit mancherlei, durchgehends mit Früchten belasteten Bäumen. Da hier weder Wiesen noch Getreidefelder zu finden sind, so werde ich Ihnen von dieser zweyten Gattung des Italiänischen Landbaues um so weniger zu melden haben, da schon Herr Sismondi, in seinem Gemählde der

Toscanischen Landwirthschaft, dieselbe auf eine anziehende Weise beschrieben hat *).

Eben diesem Schriftsteller wünschte ich es rücksichtlich auf diejenigen Nachrichten gleich zu thun, die ich Ihnen in Betreff der Land-Oekonomie des dritten Revieres mitzutheilen habe.

Dieser Bezirk, den wir das Land der patriarchalischen Cultur, oder auch der verpesteten Luft, nennen wollen, erstreckt sich dem Mittelmeere entlang von Pisa bis Terracina, und umfaßt das ganze, zwischen dem Meere und der ersten Apenninen-Kette sich dehnende Flachland.

Diese Gegend, glücklicherweise an Umfang die kleinste, und ihrer Bevölkerung beraubt durch die Geißel einer tödtlichen Atmosphäre, hat ihren vormahligen Wohlstand zugleich mit ihren Dörfern, Weibern und ihrem Feldbau verschwinden gesehen. In diesem mit unübersehbaren Weideplätzen bedeckten Landstriche finden einzig die Heerden ihr Futter, die, wie zur Zeit der ersten Bewohner des Erdkreises, den einzigen Reichthum des sie besitzenden Hirtenvolkes ausmachen.

Neben den drey erwähnten Abtheilungen schließt Italien in seinen höhern Gebirgen noch wilde Ge-

*) In der bekannten Schrift: „Tableau de l'agriculture Toscane etc.“ die der D. Johann Burger in's Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen (Tübingen bey Cotta 1805. 8.) begleitet hat. A. d. Ueb.

genden in sich, deren Bewohner ausschließlich von dem Ertrage der Wälder leben, so wie denn auch längs den Ufern des Po gar manche Striche Landes zu finden sind, in denen unzählige Canäle immer grüne, zahlreiche Heerden ernährende Wiesen bewässern, und in denen sich die Isländische und nordische Cultur unter Italiens schönem Himmel zu erneuern scheint.

In meinem nächsten Briefe will ich versuchen, Ihnen den Landbau, so, wie er in Piemont betrieben wird, zu beschreiben. Sie werden sehen, wie bedeutend noch durch denselben die ursprüngliche Schönheit jener, von den Alpen umkränzten und von der Natur durch Zutheilung ihrer herrlichsten Geschenke begünstigten, Gegend erhöht wird.

Zweyter Brief.

Asti, 10. Julius 1812.

Es erstreckt sich also, mein Freund, die erste jener Ackerbau treibenden Regionen von Italien, deren mein voriger Brief erwähnt hat, vom Fuße der Alpen, auf jener unermeßlichen von den Gewässern verlassenen Ebene, die bey dem Passe von Susa ihren Anfang nimmt, und erst an den östlichen Grenzen Italiens endet, bis zum Fuße des Apennins. Dieser weite Strich Landes kann mit Recht für den Garten unsers Welttheiles gelten, und ist ohne allen Zweifel diejenige Partie von Italien, welche die Natur vor allen andern begünstigt hat.

Der Boden, den die Gewässer angeschwemmt haben, ist üppig; das gute Erdreich geht tief, und läuft fast überall vollkommen wagerecht fort. Einzig näher gegen das Gebirge hin finden sich Bänke Geschiebes; die ganze übrige Ebene besteht aus schwarzer, ungemein fruchtbarer Erde.

In diesen Flächenraum gießt sich von der Höhe

der die ganze Lombardie beherrschenden Gebirge eine überschwängliche Menge von Wasserströmen herab, deren Gewalt die Kunst bis jetzt zwar noch nicht zu bändigen, wohl aber sie durch Vervielfältigung der Wässerungscanäle in unzählige kleine Theile zu verführen gewußt hat, so daß nur selten eine Wiese oder ein Pachthof zu finden ist, die nicht einen Canal oder eine Schleuse in seiner Nähe hätten.

Ein solcher Bewässerungsaufwand, unter dem schönsten Himmelsstriche entwickelt, bringt, in Verbindung mit der Einwirkung der südlichen Sonne, die mannigfaltigsten Erscheinungen einer ungemein kräftigen Vegetation hervor.

Von der Natur in einem so hohen Grade begünstigt, hat diese glückselige Lombardie schon seit langem eine unermeßliche Volksmenge in ihrem Schooße getragen. Was eine solche Bevölkerung in der Regel zu begleiten pflegt, ist ihr auch hier auf dem Fuße nachgefolgt. Eine Stadt an der andern stieg aus den Ebenen empor; die Marktplätze vermehrten sich; die aus allen Gegenden der Landschaft zu ihnen hinführenden Wege wurden verbessert und verschönert, die Felder selbst in eine Menge kleiner Grundstücke abgetheilt, im Mittelpuncte jeder Besitzung ein Pachthof erbaut, um von diesem aus das Land zu bewerben, und endlich der Grund und Boden dieser Ländereyen sehr kunstreich und auf eine Art benutzt und zu Rathe gehalten, daß weder rück-

sichtlich auf Raum, noch auf Zeiteintheilung für den Feldbau das mindeste verloren ging.

Die Kornfelder sind in diesen Gegenden mit regelmäßig angelegten Reihen von Fruchtbäumen aller Art eingefaßt. Zwischen ein grünender Maulbeerbaum, die Pappel und die Steineiche, und damit auch das Daseyn solcher, keine Früchte spendender Bäume sich nicht bloß auf ein müßiges Schattenwerfen beschränke, müssen dieselben dem Weinstocke zur Unterlage dienen, der, seine Schosse nach allen Seiten hinschleudernd, über denselben gleichsam eine Dachung bildet, und von dieser in Festons sich wieder niederwärts senkt. Fast überall in der ganzen Lombardie herrscht in den Pflanzungen eine solche üppige Fülle, und das Gewächs steht so dicht in einander, daß der Wanderer es umsonst mit seinem Blicke zu durchdringen bemüht ist. Er reis't unter einem fortwährend verhüllten Horizonte, der sich nur theilweise so, wie er selbst weiter vorrückt, vor ihm aufthut. Diese Reihenfolge mannigfacher, der Fantasie immer wieder neue und unerwartete Genüsse bereitenden Gemählde, dieß frische Grün, diese zahllosen Wohnungen, in denen Bequemlichkeit sich mit einer gewissen Zierlichkeit gepaart findet, diese Gefilde, in deren Schatten sich etwas Ländliches ausspricht, während ihre Cultur einen ungewöhnlichen Reichthum der Wirthschaft verkündet, das alles bildet Gegensätze solcher Art, und zugleich eine Har-

monie, die, wenigstens in diesem Grade, schwerlich irgend anderswo anzutreffen seyn dürfte.

Jene weite Einförmigkeit des Pflanzenwuchses, wie Indiens Flachland dieselbe zur Schau legt, ist zwar in der Lombardie nicht zu finden, noch kommt hier eine solche Cultur vor, wie sie sich in unabsehbaren Räumen über des Nordens abwechslungslose Ebenen ausdehnt, und eben so wenig trifft man auf solche wilde Lagen, wie die sind, in denen die Schweizer-Thäler ihre Frischheit entwickeln; wohl aber durchwandelt man hier eine Natur, die, aus jenen Himmelsstrichen allen gleichsam zusammengemischt, an sie alle mit einmahl erinnert.

So ist die Fläche beschaffen, welche die Lombardie der Kunst des Landbauers so gütig und milde zur Bearbeitung überliefert. Es erscheint aber diese Kunst hier zu Lande in desto einfacherer Gestalt, weil sie auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gediehen ist, und weil ja die vortrefflichsten landwirthschaftlichen Uebungen und Kunstgriffe unter den hiesigen Pflanzern allgemein bekannt, und ihnen zur Gewohnheit geworden sind. Inzwischen hat das Uebermaß der Bevölkerung und die Mannigfaltigkeit der Anpflanzungen auch hier, wie in allen Ländern von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, wo die Cultur der Grundstücke eine tägliche, einzig durch das Familien-Interesse zur höchsten Vollkommenheit sich emporhebende Pflege und Wartung erfordert, die Zerstücke-

lung der größern Pachthöfe in mehrere Unterabtheilungen zur nothwendigen Folge gehabt, und wirklich gibt es in der Lombardie selten einen Pachthof von mehr als sechzig, so wie hinwieder wenige von minder als zehn Morgen Landes, den Morgen zu 48,000 Quadrat-Fuß gerechnet.

In Folge eines Ueberflusses von Capitalen, befinden sich diese Grundstücke seit langem her in den Händen der vornehmern Classe und der Städtebewohner. Zur äußersten Seltenheit ist ein Bauer zugleich auch Grundherr, und die gesammte Ackerbau treibende Classe besteht aus Pächtern, welche um die Hälfte des Ertrages die Güter bewerben. Diese Art von Vermiethung ist allgemein; von fixen Pachtzinsen hingegen weiß man so viel als nichts. Eine Ordnung der Dinge und ein Zustand der Gesellschaftseinrichtung, vermöge welcher die Lombardie, Trotz dem, daß sie von der Natur dazu bestimmt schien, unter den Ländern der großen Cultur aufzutreten, nun im Gegentheil sich an die Erdtheile der kleinen Cultur anreiht.

Um Ihnen die Art und Weise, wie man in den erwähnten Gegenden dem Feldbau obliegt, noch etwas anschaulicher zu machen, will ich versuchen, Ihnen die reizende Besitzung von Santenas in landwirthschaftlicher Hinsicht zu beschreiben.

Dieses Pachtgut liegt zehn Meilen von Turin, jenseits der Hügel, welche den Po einfassen, und um

zu denselben zu gelangen, hat man vorher die Anhöhe von Montcellier zu passiren, auf deren Gipfel der Weg bey dem, vormahls von der königlichen Familie bewohnten, Schlosse gleichen Nahmens vorbeyführt. Dieß Schloß ist gegenwärtig nicht mehr bewohnbar, und seine alte Größe verschwunden; einzig die Schönheit seiner Umgegend ist und bleibt fortdauernd dieselbe. Von seiner Terrasse hat man die zahlreichen Umrisse und Krümmungen des mitten durch die Landschaft sich schlängelnden Flusses, im Gesichte. Unzählige Pflanzungen bedecken seine Ufer, und verhüllen dem Auge einen Theil der Meiereyen und Weiler, womit dieselben bevölkert sind.

An der äußersten Gränze dieser Ebene erhebt sich als ein majestätisches Amphitheater die Kette der Apenninen und Alpen. Diese Gebirge scheinen da zu stehen, um die an ihrem Fuße sich ausbreitenden glückseligen Thäler auf ewige Zeiten in ihrer Huth zu erhalten. Es ist übrigens eine bloße Täuschung, daß sie der Fantasie die Idee eines natürlichen Bollwerkes vorhalten: sie dienen vielmehr dazu, uns zu belehren, daß auf dem ganzen Erdkreise auch nicht ein Bollwerk für das Genie und die Kühnheit des Menschen mehr unübersteiglich sey.

In Santenas, im Schatten seiner Gehölze und Obstgärten, habe ich einige Tage zugebracht, und über die Kunst, welche dieß alles hervorbrachte und förderte, nicht weniger, als über die Art und Weise,

wie hier die Land-Oekonomie geübt und betrieben wird, meine Beobachtungen angestellt. Was hier landwirthschaftlicher Gebrauch und Sitte ist, wird auch in ganz Piemont auf gleiche Weise gehalten: demnach muß es Ihnen ein Leichtes werden, sich von dieser kleinen Musterbeschreibung eine allgemeine Vorstellung von der Landwirthschaft der Lombarden überhaupt abzuziehen.

Die Besitzung von Santenas ist in vier an einander stoßende, eine große Weite umfassende Bewerbungen oder Meiereyen eingetheilt. Das zu derselben gehörige Land zieht sich einem Canal nach, der sein Wasser wechselsweise bald aufbehält, bald über die Grundstücke weggießt. Die diese Gewässer einfassenden Dämme sind von langen Reihen von Erlen, Pappeln und Bäumen aller Art beschattet, welche, hoch in die Luft emporragend, der ganzen Besitzung Sicherheit gegen die Wuth der Sturmwinde zu gewähren scheinen. Unter diesen Gehölzen wachsen in die Wette zahllose Gesträuche und Blumen, die, eben als ich diese Gänge durchwandelte, sich dem Abend eines schönen Maytags entfalteten, und von Thautropfen belastet, die noch schwerer sind, als in Frankreich, ihre duftenden Häupter niederwärts senkten. In den Wiesen war man eben mit dem Trocknen des Heues beschäftigt, dessen lieblicher Geruch sich mit den Düften der Orangen und Rosen

vermengte, und der Schönheit dieser Gründe einen noch unbeschreiblichern Reiz verlieh.

Das Schloß Santenas selbst liegt an einem der Grenzpuncte der Besitzung. Vor demselben dehnen sich üppige, durch den Canal bewässerte und mit Gruppen von Bäumen und Gesträuchen besetzte, Rasenplätze. Diesen Theil des Gutes hat der Eigenthümer seiner Person vorbehalten. Am entgegengesetzten Ende der Besitzung findet sich die erste der Meiereyen, deren Dachungen mitten aus dem schönen Baumgarten, welcher den Wiesengrund einfaßt, und macht, daß diese Wohnung zugleich als Spaziergang besucht wird, hervorragen. Dieser Pachthof begreift, wie jeder andere der Lombardie, einen in den meisten Ländern von Europa unbekannten Reichthum und Umfang von Gebäuden. Er ist von Ziegelsteinen eben so dauerhaft als zierlich gebaut, und hat, der Regelmäßigkeit seiner Form ungeachtet, ein ländliches, man möchte sagen, etwas bäurisches Aussehen. Das ganze ist ein viereckiges, gleichseitiges, einen weiten Hofraum umschließendes Gebäude. Mitten aus einem seiner Flügel steigt ein Pavillon von zwey Stockwerken empor, der, vermöge der Richtigkeit seiner Verhältnisse, eine gefällige Wirkung thut. Das Erdgeschoß dient als Wohnung für den Pächter und zum Aufbewahren der Vorräthe: der obere Stock ist zu Kornmagazinen bestimmt. Zu beyden Seiten des Pavillons erstrecken sich zwey

Hauptgebäude, die zusammen mit jenem eine ganze Seite des Hofes einnehmen, mit dem ersten Stockwerke gleiche Höhe haben und die Stallungen, das eine die für die Ochsen, das andere die für die Kühe, enthalten. Zu beyden gelangt man aus dem Innern des Hauses. Diese Ställe, welche zwölf Fuß in der Höhe haben, sind gewölbt, sorgfältig geweißt, daß kein Staub auf das Vieh fallen kann, dabey in jeder Rücksicht außerordentlich reinlich und gut gehalten, und mit einem Ueberflusse von Streustroh versehen. In dieses eingesenkt, scheinen die sich da aufhaltenden Thiere selbst durch Verläugnung ihrer sonstigen Ungeschlachtheit ihr Wohlbehagen an einer so sorgfältigen Behandlung zu Tage zu legen.

Die drey übrigen Seiten des Hofraums faßt eine zwanzig bis vier und zwanzig Fuß breite, und funfzehn bis sechzehn Fuß hohe Halle ein, deren Dachung inwendig auf eine Reihe eben so weit aus einander stehender, als von der Mauer entfernter, Säulen also gestützt ist, daß die Colonnade durch die einzelnen Säulenabtheilungen in eben so viele vollkommene Quadrate getheilt wird. In den weiten, durch diese Halle gebildeten, Räumen werden, in gleicher Linie mit dem Boden, alle Erzeugnisse des Pachthofes: Stroh, Futter u. s. w., imgleichen die Karren und Ackergeräthschaften niedergelegt und aufbehalten.

Die eine Hälfte des Hofes ist gepflastert; die

andere bildet eine Tenne zum Austreten des Getreides. Die Niederlage für den Dünger befindet sich außerhalb des Hofraumes, so daß dieser selbst immer rein bleibt, und zwischen seine symmetrischen Säulen eingeschlossen, ein regelmäßiges und bequemes Ganze darbiethet, über welches ein Geist wohlgefälliger Ordnung und Nettigkeit waltet, wovon unsere von Schmutz und Unordnung beherrschten Pachthöfe durchaus keine Idee zu geben vermögen.

Nach dem jetzt beschriebenen Modelle sind, zwar nach verschiedenem Maßstabe, alle Pachthöfe der Lombardie geformt, und sollten alle von ganz Europa geformt seyn. Nicht nur ist diese Bauart sehr ökonomisch, und jedes nach derselben angelegte Gebäude der Feuersgefahr weniger als ein anderes ausgesetzt, sondern es ist auch unmöglich, mit wenigen Bauten mehr leeren Raum zu gewinnen. Futter und Lebensmittel lassen sich in solchen Gebäuden ganz vortrefflich aufbewahren, und über den ganzen Vorrath kann bey eben dieser Einrichtung mit der größten Leichtigkeit verfügt werden.

Freylich wird zur Einrichtung einer solchen Meierey eine ungeheure Menge von Ziegelsteinen erfordert. Dergleichen läßt aber jeder Güterbesitzer selbst fabriciren. — Alles zur Verfertigung dieses Artikels Erforderliche wird im voraus zurecht gemacht, und alsdann die Ziegel durch kunsterfahrne Leute in Bausch und Bogen gemodelt; und so ist diese

Vorrichtung weder so kostspielig, noch so lästig, als man vermuthen möchte, zumahl sie auch nur zur Seltenheit Statt findet. Die äußern Mauern des Pachthofes sind über und über mit Weinreben bekleidet, deren große Trauben einen Wein liefern, der zwar keineswegs preiswürdig ist, jedoch von den Pächtern verbraucht, und in Kraft einer langen Gewohnheit, als trinkbar erfunden wird. Von der Außenseite des Pavillons geht eine Thür nach dem Garten, welcher durch einen Zaun von dem Ackerfelde abgesondert, und mit einigen Feigenbäumen, Gesträuchen und Blumen geschmückt ist. Unter den Hallen sind ebenfalls große Thore angebracht, mit denen die für das Bedürfniß des Pachthofes dienenden und die Unterabtheilungen desselben bildenden Transport-Wege zusammenstoßen.

Derjenige Theil des Gutes, welcher zunächst an dem Canale liegt, ist und bleibt fortwährend ein Wiesengrund, der durch Ueberschwemmung gewässert wird, und dessen stets lebendige Vegetation ein dreymahliges Abmähen des Grases gestattet. Vorzüglich gedeihen hier die avena elatior, die Poa, das Roygras, der Wegerich mit lanzettenförmigen Blättern, und verschiedene Klecarten. In der Regel macht eine solche Wiese ein Viertel des Pachtgutes aus: die drey übrigen Viertel benutzt man zu Ackerland. Diese Ackerfelder sind von Baumreihen durchschnitten, welche größten Theils aus Maulbeer-, mitunter

auch aus Ahorn- und Kirschbäumen bestehen, die, den Weinstöcken zur Stütze dienend, die Zahl der Ernten vermehren helfen, ohne daß viel Raum darüber verloren geht.

Die Gesammtheit der zu diesem Gute gehörigen Ländereyen beträgt ungefähr sechzig Morgen. Hat man diese ihrer ganzen Ausdehnung nach durchwandert, so gelangt man auf einem von Maulbeerbäumen beschatteten Pfade zu dem zweyten, jenem ersten in jeder Hinsicht gleichenden, Pachthofe, und von diesem zum dritten. Alle drey zusammen in Verbindung mit dem, welchen der Eigenthümer sich vorbehalten hat, bilden eine der schönsten Besitzungen, die in Piemont zu finden sind. In jedem dieser Meierhöfe lebt eine Pächterfamilie. Nicht selten wird in einer solchen Meierey von einem Geschlechte zum andern, wie in einem alten Stammhause, fortgelebt, ohne daß von irgend einer Veränderung oder Erneuerung des Pachtzinses die Rede wird. So wie man einmahl überein gekommen ist, geht es, ohne daß weiter etwas in Schrift verfaßt oder einregistrirt wird, von Vater auf Sohn fort. Vermöge dieser Uebereinkunft hat der Grundherr für den Ankauf des Viehes und sämmtlicher Ackergeräthschaften zu sorgen. Beydes bleibt sein Eigenthum. Der Pächter aber genießt den Ertrag des Viehes gegen eine fixe Abgabe, die für die Hälfte des reinen Wiesenertrags, d. h. auf 40 Francs für den Mor-

gen, geschätzt wird, und die er baar zu entrichten hat. Ihm kommen auch ohne alle Gegenbeschwerde die Klee-Ernten zu. Die übrigen Erzeugnisse des Bodens, als da sind: Korn, Türkischer Weizen, Wein, Hanf, Seide u. s. w. werden alle in der Natur zwischen ihm und dem Gutsherrn, in Gegenwart eines Bevollmächtigten dieses letztern, in gleiche Theile getheilt.

Solche Mieth-Contracte sind für den Grundherrn ungemein vortheilhaft. Denn ohne daß dieser, die Auflagen ausgenommen, irgend einen Vorschuß zu machen im Fall ist, bezieht er eine fixe Einnahme von seinem Wiesenlande, und kostenfrey die Hälfte der sämmtlichen rohen Producte seines Gutes. Auf diese kann er speculiren, und den günstigsten Augenblick zu ihrem Verkaufe abwarten: denn da er für die Bewerbung seiner Grundstücke keine Auslagen zu machen hat, so befindet er sich, was seine Naturalien betrifft, in der Stellung eines Kaufmanns, die er auch meist wohl zu benutzen weiß. Inzwischen kann eine solche Art von Oekonomie einzig in solchen Gegenden Statt finden, wo der geringe Umfang der Pachthöfe und das Beysammenliegen der dazu gehörigen Grundstücke das Land vermittelst der Arme der eigenen Familie zu bauen gestatten; wo man die Feldarbeit mit Ochsen verrichtet, die nicht, wie solches bey den Pferden der Fall ist, in einen jährlichen Verlust versetzen, sondern an de-

nen der Pächter durch Mästen und Großziehen etwas gewinnen kann, und wo das Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens eine ununterbrochene Benutzung des Erdreichs sowohl, als eine große Mannigfaltigkeit der Ernten und einen etwas hohen Getreideertrag begünstigen. Der Pächter, der in diesem Falle keine fixe Abgabe zu bezahlen hat, und sein Gut mit den Seinigen bearbeitet, hat keine Vorschüsse an baarem Gelde zu machen: seine Familie ist er im Stande mit demjenigen, was die kleinern Nebenernten ihm liefern, durchzubringen, und nebenbey weiß er aus dem Ertrage des Hausgeflügels und durch den Verkauf des ihm gebührenden Kornantheils sich so viel klingende Münze zu verschaffen, als für seine jedesmahlige Lage erforderlich ist.

Eben diese Art von Oekonomie ist (was ich gegen Arthur Young zu behaupten wage, nach dessen Meinung dieser Vortheil einzig durch große Pachthöfe erhältlich seyn soll,) auch geeignet, den größten Ueberfluß an Lebensmitteln auf die Märkte herbeyzuführen. Denn bei etwas genauerer Ansicht der eben beschriebenen Bewerbungsmethode der Güter, muß es allervorderst einleuchten, daß durch die Vermehrung der Meiereyen sich zugleich auch die Zahl der Pflanzungen, Gärten, Hühnerhöfe, vermehrt, und dem Boden mancherley kleinere Erzeugnisse gleichsam abgenöthigt werden, von denen die großen Meierhöfe nichts zu Tage fördern. Für's zweyte erman-

gelt der Pächter, der sich im Falle befindet, seine Tage durch einen sparsamen Haushalt fristen zu müssen, nicht, zur Ernährung seiner Familie alles, was der Hof an kleinen Artikeln zum Lebensunterhalte liefert, auf das sorgfältigste zu benutzen, damit er, was er von größern Artikeln verkauft hat, d. h. sein Getreide, zu Markt bringen könne. Der Betrag dieses Getreides mag sich ungefähr auf ein Viertel des Gesammtertrages des Pachthofes belaufen. Der Gutsherr hinwieder erscheint auch als Verkäufer seines ganzen Kornantheils, so daß, nach diesem die Masse des Erzeugnisses vermehrenden und den Verbrauch im Innern vermindernden Systeme, drey Viertel des rohen Gutsertrages zum Verkaufe ausgebothen werden. Vielleicht, daß kaum ein Land verhältnißmäßig so viel von seinen Producten zu Markte bringt, wie Piemont.

In Frankreich dürfte dieß Verhältniß, aus der zwischen den Einwohnern der Städte und der Landschaft Statt findenden Proportion zu schließen, nicht über ein Drittel gehen, und in England sich vielleicht auf die Hälfte beschränken. In der Schweiz ist dasselbe so gering, daß es sich gar nicht bestimmen läßt, daher auch in letztgenanntem Lande so theuer zu leben ist.

Piemont, so sehr es mit Städten übersetzt ist, und ungeachtet sein ohnehin nahe zusammengehendes Gebieth durch große Gebirgsgegenden noch mehr

beengt wird, versieht gleichwohl auch noch die Küste von Genua, Nizza, und die ganze Gegend bis zum Hafen von Toulon, mit Getreide und Vieh; woraus, wenn sich auch dießfalls keine genauen Berechnungen sollten anstellen lassen, sattsam erhellet, daß in diesem Lande ein überschwänglicher Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden seyn müsse; ein Umstand, der, da das Korn nicht einmahl völlig einen sechsfachen Ertrag liefert, nicht so fast der Fruchtbarkeit des Bodens an sich, als aber der Art und Weise zuzuschreiben ist, wie derselbe durchgehends bebaut wird.

Bey alle dem kann man nicht in Abrede seyn, daß diese Art von Land-Oekonomie nur für solche Gegenden passe, wo, in Folge gemachter Geldvorschüsse, das Maximum des möglichen Cultur-Ertrages schon längst wirklich erreicht, die Eintheilung der Grundstücke auf den vortheilhaftesten Fuß festgesetzt, und eine vortreffliche, auf Erfahrung gegründete, Ordnung des Fruchtwechsels eingeführt ist. Ländern hingegen, die erst noch der Verbesserung, und zu dieser bedeutende Vorschüsse an Capitalen, bedürfen, kann einzig durch fixe, auf einen langen Termin hinaus festgesetzte, Grundzinse ausgeholfen, und ihnen auf künftige Zeiten ein gewisser Wohlstand bereitet werden.

Doch es ist Zeit, daß ich wieder zu unserm Pachthofe, dessen Cultur ich Ihnen zu schildern unternommen habe, zurückkehre.

Die ganze Meierey hält, wie schon bemerkt worden, sechzig Morgen Landes. Unter diesen befinden sich funfzehn Morgen Wiesen. Das übrige ist Ackerfeld, welches größten Theils bebaut, und wovon ein Stück von ungefähr zehn Morgen mit Klee angesäet ist. Mit diesem Klee und dem Heu zusammen, werden acht Ochsen und dreyzehn Stück Kühe oder Rinder, worunter sich zwey junge Stiere befinden, und endlich ein störrisches Pferd gefüttert, das nichts weiter zu thun hat, als zu Markte zu gehen, und Korn auszutreten. Der ganze Viehstand beläuft sich demnach auf zwey und zwanzig Stücke, oder ungefähr auf ein Stück auf jeden Morgen Futterlandes.

Das Hornvieh ist von der im ganzen südlichen Frankreich, im Dauphiné und in Savoyen verbreiteten Raçe von Querci, bloß etwas schmächtiger und kleiner gehörnt, sonst hat es dieselben Unterscheidungszeichen.

Die Haare haben das nähmliche Hellfalb; auch findet dieselbe Verschiedenheit des Wuchses zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte Statt, vermöge welcher die Kuh klein bleibt und häßlich gestaltet ist, während der, zwar auch nicht mit schönen Formen ausgestattete, Ochs sehr groß wird und starke Muskeln bekommt.

So übergroß die Menge des Viehes in Piemont ist, so verstehen es gleichwohl in diesem Lande die

Bauern nicht, von der Milch und ihrer Zubereitung, nach dem Beyspiel ihrer Nachbaren im Mayländischen, bedeutenden Nutzen zu ziehen.

Die hiesigen Kühe geben wenig Milch; und weit größern Werth, als auf die Milch, setzt man auf den Ochsendünger und auf das Faselvieh. So werden z. B. in dem eben beschriebenen Meierhofe jährlich ein Paar Ochsen groß gezogen. Im dritten Jahre fängt man an, dieselben einzuspannen und zu den leichtern Arbeiten im Pachtgute zu gebrauchen. Im vierten und fünften Jahre müssen sie schwerere Werke verrichten. Sind sie einmahl fünfjährig, so fängt man an, sie zu mästen, wodurch sie nicht selten einen Werth von tausend bis eilf hundert Francs erhalten, und für den Pächter zu einem der einträglichsten Artikel seines Gewerbes erwachsen. Das Mästen geschieht mit trockener Mastung (pouture) und wird mit Mehl von Türkischem Weizen beendigt.

Zur Bearbeitung der ganzen fünf und vierzig Morgen gebraucht man zwey Joche vier- bis fünfjähriger Ochsen, die zwey Pflüge zu ziehen haben, ein Joch dreyjähriger, die alle minder bedeutende Arbeiten verrichten müssen, und zwey Paar junge Faselochsen, nebst dem Hengste, der auf den Markt zu gehen, und das Getreide auszutreten hat.

Sie selbst, mein Freund, haben vor einigen Jahren von dem schönen Piemontesischen Pfluge, und

der Kunst, womit sich die geschickten dortigen Pflanzer desselben zu bedienen wissen, eine so vortreffliche Beschreibung gemacht, daß ich nicht wohl daran thun würde, mich dießfalls in Wiederhohlungen einzulassen. Einzig kann ich nicht umhin, noch jener besondern Gewandtheit zu gedenken, womit die hiesigen Bauern mit dem besagten Pfluge, und mit seiner Hülfe allein, alles, was auf den schon angesäeten Grundstücken vorzunehmen ist, nebst der Arbeit des Zweybrechens, zu vollbringen wissen, zu deren Behufe man in England eine Menge von Ackergeräthschaften erfunden hat. Man muß sich über die Nettigkeit und Genauigkeit verwundern, womit, vermittelst eines mit zwey Ochsen bespannten Pfluges, die Maisfelder, wenn sie bereits in voller Vegetation sind, gerührt und gewendet, und alle Schmarotzerpflanzen gänzlich aus denselben vertilgt werden, ohne daß eine einzige Maispflanze dadurch die mindeste Beschädigung erleidet. Und mit Wahrheit kann ich bezeugen, daß jene Kartoffelpflanzungen, denen ich einst zu Hofwyl meine Bewunderung gezollt habe, nicht besser behandelt waren, als ein Feld von zwanzig Morgen, das ich in der Meierey la Mandria des Genauern besichtigt, und dessen Anbau ausschließlich vermittelst des Pfluges bewerkstelliget war.

Allgemein angenommen ist in diesen Gegenden die Eintheilung der Felder in vier Schläge, und zwar nach folgender Ordnung. Im ersten Jahre

werden in frisch gedüngtem Boden Türkischer Weizen, Schminkbohnen und Hanf gepflanzt. Im zweyten Jahre folgt Korn, im dritten Klee, der nach dem ersten Schnitte umgeackert, und alsdann das Feld brach gelassen wird. Im vierten Jahre folgt wieder Korn.

Ohne Zweifel gehört diese Art von Wechselwirthschaft zu der ergiebigsten, und daß der Boden sich in seiner Fruchtbarkeit forterhält, ist ein Beweis, daß dieselbe, der Wiederhohlung der Cerealien ungeachtet, auch fernerhin auf unbestimmte Zeit sich wird treiben lassen.

Im Grunde sind diese erfreulichen Resultate dem Dünger zuzuschreiben, den ein Wiesenland, das drey Mahl abgemäht wird, im Ueberflusse liefert, und der, seinem ganzen Bestande nach, wieder auf das Ackerland zurückgeht.

Der Bau des Türkischen Weizens wird, nach dieser Methode, als eine Vorbereitungsmaßregel betrachtet. Für Pflanzungen solcher Art pflegt man den Dünger vorzugsweise aufzusparen. Das Jäten und Anhäufeln erhält den Boden äußerst rein, auch ist die Ernte, zu welcher solche Pflanzungen gedeihen, so wie die darauf folgende, ungemein schön. Diese Gewächse, die in vollkommen geregelter Ordnung neben einander stehen und ihre gelblichen Kolben majestätisch emportragen, verschaffen den Italiänischen Feldern ein prachtvolles, ihren Reiz noch mehr er-

höhendes Aussehen. Der Ertrag des Türkischen Weizens ist sehr bedeutend, und gewährt um so erheblichere Vortheile, da er beynahe das einzige Nahrungsmittel des Piemontesischen Volks ausmacht, von welchem seine Frucht unter den mannigfaltigsten Gestalten verspeiset wird. Zwischen das Türkische Korn werden Bohnen von mehrern Arten, und auch Hanf, in Menge hineingepflanzt.

Im September geht die Maisernte zu Ende. Alsdann werden die Felder unverzüglich zur Kornaussaat zugerüstet. Zu diesem Behufe muß der Boden wohl ausgereinigt und im Frühjahre reichlich gedüngt worden seyn. Das Korn wird in sehr enge Schmalbeete gesäet, und ohne daß man von der Egge Gebrauch macht, vermittelst eines leichten Pflugstriches hinlänglich mit Erde bedeckt.

Ist der Acker einmahl angesäet, so hat man bis zur Ernte, die mit Anfang des Julius eintritt, weiter nichts auf demselben vorzunehmen. Sobald das Korn unter den Hofhallen, in die man es in große Haufen zusammenträgt, während der heißen August-Tage trocken und dürre geworden ist, wird es auf der im Innern des Hofes zugerüsteten Tenne ausgekörnt. Dieß geschieht nicht, nach der dummen Provencer-Manier, dadurch, daß man ganze Schaaren elender Ackerpferde auf demselben umher stampfen läßt, noch befolgt man die verderbliche Gewohnheit der Landbauer von Paris, die ein ganzes Jahr

lang die Mäuse von ihren Vorräthen nagen lassen: man läßt vielmehr, ohne fernern Aufschub, mit Hülfe eines Pferdes, und unter der Leitung eines einzigen Kindes, eine Walze über die Garben hinweggehen, welche, indeß jene in Bewegung ist, durch die Arbeitsleute des Pachthofes mit Gabeln von Zeit zu Zeit umgekehrt werden. Diese Operation, welche höchstens vierzehn Tage dauert, erspart ungemein viel Zeit und Kosten, und macht das Getreide bis auf das letzte Körnchen ausfallen. Den Klee, der im Frühjahr auf die gedüngten Kornfelder gesäet worden, treibt Italiens kräftige Vegetation schon im ersten Herbste in Blüthen. Im October liefert er eine ergiebige Ernte, nach welcher diese Kleefelder, nebst den Wiesen, für das Vieh als Herbstweide benutzt werden. Im nächstfolgenden Frühlinge bekleidet der Kleeacker sich mit frischem Grün, blüht neuerdings, und wird abermahl abgemähet. Alsdann beeilt man sich, da der großen Hitze wegen keine Hoffnung zu einer nochmahligen Klee-Ernte vorhanden ist, das Feld zu ackern, welches, diesem Verfahren zu Folge, vor der Aussaat des Kornes brach gelegen, und gleichwohl zu drey verschiedenen Mahlen benutzt worden ist.

Nach der jetzt erwähnten Methode des Fruchtwechsels, wird demnach in Zeit von vier Jahren drey Mahl zum Unterhalte des Menschen, zwey Mahl für das Vieh eingesammelt, und ein Mahl bleibt das

Feld brach liegen. Neben den schon angeführten Producten muß auch noch der oft nicht unbeträchtliche Ertrag des Hanfes, der Seide, des Weins, der Gartengewächse und Baumfrüchte, des Hausgeflügels, des Faselviehs, der Milch mit ihren Zuthaten, und des von den Herden gelieferten Düngers in Anschlag gebracht werden.

Aus diesem allen ergibt sich, daß ein Pachthof von sechzig Morgen Landes vermögend ist, nicht allein eine aus acht bis neun Personen bestehende Haushaltung zu ernähren, sondern daß in demselben überdieß zwey und zwanzig Stücke großes Vieh gefüttert, alljährlich zwey Ochsen und eine Kuh, nebst ein bis zwey Schweinen, ausgemästet werden können; daß er für wenigstens fünf und zwanzig Louisd'or Seide, und an Wein mehr, als man zum Hausbedarf nöthig hat, liefert, und daß jene Vorbereitungsernte von Türkischem Weizen und Schminkbohnen den Pächter beynahe allein schon hinlänglich mit Nahrung versieht, indeß fast alles gewonnene Getreide, nebst noch einer Menge kleinerer Eßwaaren-Artikel, zum Handelsverkehr benutzt werden kann. Und so läßt sich das Phänomen der starken Bevölkerung dieses Landes, und der ungeheuern Ausfuhr von Lebensmitteln aus demselben, erklären, und es wird begreiflich, wie man habe behaupten können, daß vielleicht in keinem Lande der Welt die Land-Oekonomie und die Bewerbung des Bodens besser und zweckmäßiger eingerichtet sey, als in Piemont.

Dritter Brief.

La Mandria bey Chivas, 20. Julius 1812.

Obgleich Sie, mein Freund, vor einigen Jahren selbst eine vortreffliche Beschreibung von la Mandria geliefert haben, so kann ich dennoch von Piemont nicht scheiden, ohne auch meinerseits noch jener Anstalt, gegenwärtig vielleicht der schönsten in Europa, zu erwähnen, und Ihnen zu melden, was für eine Art von Wechsel-Cultur daselbst betrieben werde.

Sie kennen die Anlage und den Umfang jener weitläufigen, in einem regelmäßigen, länglichen Vierecke, 2600 Morgen Landes in sich begreifenden, Besitzung, welche, durch Feldwege in sechs und zwanzig gleich große Quadrate getheilt, und ihrer ganzen Ausdehnung nach durch einen Canal bewässert, im Verhältnisse von ein und zwey Drittel, als Wiesen und Ackerland benutzt wird.

Es ist Ihnen ebenfalls nicht unbekannt, daß der Zweck jener Gesellschaft zu Beförderung der Viehzucht, welche die Verwaltung des erwähnten

prächtigen Gutes übernommen hat, dahin ging, eine Herde von sechs tausend Mérinos auf demselben zu unterhalten und zu veredeln. Eine solche Unternehmung war eine Neuerung in der Landwirthschaft von Piemont: denn da dieß Land auf seiner Oberfläche weder Brachfelder noch leere Triften, sondern eitel gewässerte Wiesen trägt, so ist es auch kein Schaf= oder Hammelland. In der That scheint für eine Besitzung, die auf solche Art beworben wird, die Schafzucht eben nicht zweckmäßig zu seyn; auch würde sie sich daselbst schwerlich erhalten können, wenn nicht die Nachbarschaft der Alpen das Wollvieh für die fünf Sommermonathe auf die Gebirge zu schicken gestattete. Bey ihrer Rückkehr finden die Schafe auf den weiten Ländereyen von la Mandria noch für sechs Wochen Grasung; den übrigen Theil des Jahres aber bleiben sie an der Krippe stehen. Hieraus ersehen Sie, daß diese Thiere keinen wesentlichen Bestandtheil eines Gutes, dessen überflüssiges Futter zur Winterszeit von ihnen verzehrt wird, ausmachen, und daß sie sich gar füglich durch eine andere Gattung von Vieh müßten ersetzen lassen.

Inzwischen hat der Reichthum jener Gebirgsweiden, und der Ueberfluß und die Beschaffenheit der Winterfütterung, in Verbindung mit der thätigen und ununterbrochenen Ordnung und Sorgfalt des Grafen Lodi, bedeutend auf jene Mérinos=Raçe eingewirkt, und diese sich zu ganz vorzüglichen, sie von

allen andern Schafgattungen unterscheidenden, Formen entwickelt.

Das Schaf von la Mandria ist schmächtiger als das von Rambouillet, fällt aber eben so sehr in's Gewicht, und hat schönere und abgerundetere Formen. Die Widder sind nicht stark mit Hörnern belastet, haben auch kein sehr wildes Aussehen, und liefern ungeheure Felle, deren Wolle, so viel sich aus einem etwas geglänzten Muster schließen ließ, der Sächsischen ziemlich nahe zu kommen scheint. Diese schöne Herde, mit welcher jedoch in Piemont selbst die der Herren von Laval und von Colegno um den Preis ringen, ist bis zum Jahre 1811 ganz vortrefflich gediehen; von da an aber hat sich die Schafzucht von la Mandria bedeutend verschlechtert. In das Ganze trat eine Art von Lähmung ein; die Wolle ward weniger preiswürdig erfunden; der gänzliche Mangel an Absatz jeder Art nöthigte den Besitzer, von seiner Herde alles, was sich nicht über das Mittelmäßige erhob, so wie auch alle nicht von dem Kern der Herde abstammenden Lämmer, an die Schlächter abzuliefern. Diese für das Ganze der Anlage so höchst nachtheiligen Umstände gewährten jedoch den Vortheil, daß, durch die gezwungene Entfernung aller Thiere vom gemeinern Schlage, die ursprüngliche Raçe verschönert und veredelt wurde.

Ein ganz besonderes, von Genie zeugendes, mich in nicht geringe Verwunderung setzendes Verfahren

habe ich in der Verwaltung und Oekonomie von la Mandria wahrgenommen, das noch genauer beachtet zu werden verdiente, und werth wäre, als Beyspiel für andere Güterbewerbungen im Großen aufgestellt zu werden. Sie wissen aus meinem nächst vorhergehenden Briefe, daß Piemont ein Land ist, wo die kleine Cultur getrieben wird und die Pachthöfe in Abtheilungen zerstückelt sind. Nun both sich die Besitzung la Mandria, vormahls eine Stuterey des Königs, als eine ungeheure, ganz hügellose, dabey reguläre, zusammenhängende, und mit einer einzigen, im Mittelpuncte des Gutes gelegenen, Behausung versehene Fläche von 2600 Morgen Landes mit allen den Eigenschaften dar, welche die Anwendung der großen Cultur, wie sie in vorigen Zeiten wirklich Statt gefunden hatte, hervorrufen und nothwendig machen. Der Graf Lodi aber, wohl wissend, was für Vortheile dem Anbau im Kleinen, wie solcher in Piemont getrieben wird, im Gefolge gehen, unternahm es, eben diese Klein-Cultur auf den unermeßlichen Flächenraum von la Mandria überzutragen. Sein Kunststück ist ihm gelungen. Die Mittel, derer er sich dazu bedient hat, sind eben so sinnreich als einfach. Sie bestehen in einer Untereintheilung der ganzen Besitzung, und in einer bewundernswürdigen Ordnung im Vollbringen der Arbeiten.

Da der Boden von la Mandria durchgehends

von gleicher Beschaffenheit ist, so konnte derselbe auch seiner ganzen Ausdehnung nach einer und derselben Wechsel=Cultur unterworfen werden. In dieser Hinsicht befolgt der Graf, ohne die mindeste Veränderung, die in ganz Piemont eingeführte Mode, und läßt seine Grundstücke im ersten Jahre mit gedüngtem Mais, im zweyten mit Getreide, im dritten mit Klee, worauf eine Brachzeit folgt, und im vierten nochmahls mit Getreide bepflanzen. Bloß von der Maiszelge, und dieß ist die einzige Neuerung, die er geglaubt hat, einführen zu müssen, bleiben zwanzig Morgen zum Bau von Kartoffeln, mit denen die Hämmel gefüttert werden, vorbehalten. Um aber bey dieser regelmäßigen und systematischen Ordnung desto eher verbleiben zu können, hat der Eigenthümer, anstatt durch einen nicht ungewöhnlichen Mißgriff den weiten, ihm zu Gebothe stehenden, Flächenraum zur Vergrößerung seiner Felder zu benutzen, im Gegentheil sein ganzes Gut in gleiche und reguläre Abtheilungen von zwanzig Morgen zerstückelt. Jede dieser Abtheilungen ist mit einer Linie von Erlen eingefaßt, und die Alleen, durch welche je zwey Reihen jener Eintheilungsvierecke von einander abgesondert sind, dienen zum Behufe der Arbeiten und Ernten.

So wie jene Eintheilung einmahl gemacht war, hörte die Besitzung von la Mandria auf, sich der Fantasie unter dem Bilde der Unermeßlichkeit darzu=

stellen, und erschien jetzt bloß noch als eine Vereinigung mehrerer kleinerer Pachthöfe, und diese Categorie ist es auch, unter welcher der Graf Lodi dieselbe in's Auge gefaßt und behandelt hat. Nachdem er, rücksichtlich auf das in seinem Gute einzuführende Fruchtwechsel-System, einmahl seinen Entschluß gefaßt hatte, machte er, was das Personal der Arbeiter und des Gesindes betrifft, und mit Hinsicht auf die nachlässige Besorgung, welche die dießfalls gewöhnliche Einrichtung in allen, entweder nicht sehr vorzüglichen, oder entlegenen Theilen der Pachthöfe zur Folge hat, seinen Ueberschlag nach einer ganz andern Methode, als man denselben in den großen Pachthöfen zu entwerfen pflegt. Er suchte nähmlich allererst die Summe der, in jeder Unterabtheilung seiner Besitzung, zur genauen Handhabung der Wechselwirthschaft, so wie er sie betrieben haben wollte, erforderlichen Arbeit heraus zu bringen, zählte diese einzelnen Summen zusammen, und bestimmte dann erst, auf diese Grundlage hin die Zahl der anzustellenden Arbeiter und Knechte. So weit beschränkte sich alles auf eine ganz einfache Berechnung; ungleich schwieriger aber blieb die Aufgabe, eine so ungeheure Maschine, die mit der vereinten Kraft von zwanzig gewöhnlichen Güterbewerbungen arbeiten und wirken sollte, in Thätigkeit zu setzen. Es gelang dem Grafen, auch diese Aufgabe, und zwar dadurch zu lösen, daß er seine ganze Wirth-

schaft auf einen militärischen Fuß einrichtete, und seine Dienerschaft in Classen eintheilte, so daß jeder Arbeiter fest und unabänderlich weiß, was er zu thun hat, und zugleich für das, was er leisten soll, verantwortlich bleibt.

Das gesammte Arbeiter-Personal besteht theils aus solchen, die im Jahrgelde dienen, theils aus Tagelöhnern, welche den Wochenlohn beziehen. So wie ein Mann gedungen wird, muß er sich auch verpflichten, die bestehende Ordnung zu befolgen. In den ersten Anfängen der Anstalt kostete es einige Mühe, die Erfüllung dieser Bedingung zu handhaben; jetzt aber hat die Gewohnheit längst jeden Widerstand überwunden.

Mit der Sorge für den Unterhalt des Gesindes befaßt die Gutsverwaltung sich nicht. Arbeiter und Knechte treten mit einander in Kostgesellschaften zusammen, und erhalten ihren Lohn für alle ihre Dienste in baarem Gelde. Nur wer im Jahrlohn angestellt ist, erhält, nach Maßgabe seines Grades, etwas Gartenland, zu dessen Bearbeitung ihm auch ein gewisses Zeitgemaß angewiesen wird.

Die Knechte sind, nach den verschiedenen Zweigen der landwirthschaftlichen Besorgung, in eben so viele Compagnien abgetheilt, deren jede einen Chef oder Hauptmann an ihrer Spitze hat. Dieser Hauptmann, unter dessen Verantwortlichkeit die Arbeiten verrichtet werden, empfängt seine Befehle von dem

Oberaufseher, vertheilt seine Leute in Rotten und hat Lieutenants und Corporale unter sich. Solche besondere Compagnien bilden die Schafhirten, die Fuhrleute, die Ochsenhüther und die Feldarbeiter. Die Tagelöhner haben sich, je nach den Umständen, an diese oder jene einzelne Rotte anzuschließen, und stehen dann jedes Mahl unter den Befehlen der für dieselbe geordneten Officiere und Corporale. Diese letztern müssen bey der Arbeit immer gegenwärtig seyn, und die Ordnung und Dauer derselben beaufsichtigen. Eine Glocke, die regelmäßig geläutet wird, gibt das Zeichen zum Anfange des Tagewerkes, und eben dieselbe ist es, die auch den Feyerabend verkündet.

Um die vorbeschriebene Ordnung fest und unabänderlich in seinen Feldarbeiten zu behaupten, hat sich's der Graf zum Grundsatze gemacht, seine Arbeiter des nähmlichen Gewerbes durchaus nie und unter keinem Vorwande bloß einzeln, oder theilweise, Hand an ein Werk legen zu lassen. Da seine Felder alle gleich groß sind, so muß ein, von der Gesammtheit aller Arbeiter auf Ein Mahl unternommenes, Werk auf jedem derselben auch in der gleichen bestimmten Zeit beendigt seyn. Um dieß desto leichter zu bewerkstelligen, läßt man die ganze Schar der Feldbauer nicht weniger, als die Pflüge, gleichsam nach der Schnur arbeiten. Ich kann mich nicht erinnern, eine schönere ländliche Scene gesehen

zu haben, als zwanzig, in gleichen Zwischenräumen von einander, auf dem nähmlichen Felde und vollkommen in einer und derselben Linie sich bewegende, auf ein Wort des Corporals mit Einem Mahle sich umwendende, und ihren gravitätischen und gewisser Maßen feyerlichen Marsch alsobald wieder in aller Stille neu beginnende, Pflüge mir in la Mandria darbothen. Ein nicht minder angenehmes Schauspiel gewährten anderthalb hundert, in eine schiefe Linie gestellte, ein üppiges Gras fällende Mäher, denen eine gleich starke Linie, die thautriefenden Schwaden aus einander schlagender, Heuerinnen vollkommen parallel im Gefolge ging.

Und so hat es der Graf Lodi, in Folge einer preiswürdigen Ordnung, dahin gebracht, daß er seine Feldarbeiten fortwährend nach derselben, ein Mahl für alle festgesetzten Methode, ohne die mindeste Abänderung, kann vollführen lassen. Durch die gleichen, zur Erreichung dieses Zwecks angewandten, Mittel hat er auch alle die Details, welche die kleine Cultur erheischt, und alle bey derselben erforderliche Sorgfalt und Genauigkeit, auf den ungeheuern Flächenraum von zwey tausend sechs hundert Morgen Feldes überzutragen gewußt. Kein Zoll breit Landes auf dieser ganzen Weite, der seinen Dienst nicht leistete. Der Pachthof ist, seinem ganzen Bestande nach, in dem von dem Besitzer gemachten Entwurfe begriffen. Jeder einzelne Theil

erhält an Cultur und Dünger gerade so viel, als er nöthig hat; und einer so sorgfältigen Behandlung entsprechen die sämmtlichen Abtheilungen durch Ernten, wie man sie von einem so mittelmäßigen Boden und einer so weitschichtigen Bewerbung nicht erwarten sollte. Ein Beweis, daß nichts in der Welt so viel auszurichten vermag, als der feste und beharrliche Wille des Menschen.

Vierter Brief.

Parma, 10. September 1812.

Je weiter man, in östlicher Richtung, dem Laufe des Po-Flusses nach, vorrückt, desto tiefer und fruchtbarer wird die Schichte von Pflanzenerde: auch die Ströme, deren Betten am Fuße der Alpen noch tief und enge eingezwängt sind, fließen, näher gegen das Adriatische Meer hin, in gleicher Höhe mit der Erdfläche fort. Aus dieser Ursache ist in diesen Gegenden der Boden feuchter und besser bewässert; daher man auch die Getreidepflanzungen sich vermindern, den Wiesenbau hingegen sich über ausgedehntere Räume verbreiten sieht. Besonders spürbar wird diese Veränderung der Cultur von der Umgegend der Stadt Piacenza an. Zwar finden auch hier noch eben solche Unterabtheilungen der Pachthöfe Statt, wie in Piemont, und die Verwaltungsweise ist noch die nähmliche; das Wirthschafts-System hingegen verändert sich, und auch die Einkünfte des Landbaues sind nicht mehr dieselben. Es ist nicht so fast das

Getreide, als das Vieh, welches den Hauptreichthum dieses Theiles der Lombardie ausmacht. Die Landschaft wird hierdurch in den Augen der Reisenden noch schöner, und gewinnt ein noch größeres Leben. Das ganze rechte Po-Ufer ist in jenem Bezirke mit prächtigen Eichen bepflanzt, von deren hoch erhabenen Stämmen sich ein majestätisches Laubwerk verbreitet, das der ganzen Gegend eine Frische und ein Grün verleiht, wie man es in Italien kaum anzutreffen gewärtigen würde. Diese Bäume liefern eine Ernte von Eicheln, welche für den Landbauer ein nichts weniger als unbedeutendes Product sind, weil sie einer gewaltigen Menge von Schweinen zur Mästung dienen müssen. Mit Erstaunen habe ich wahrgenommen, daß von dem Schatten jener Eichen für die in demselben aufwachsenden Feldfrüchte kein spürbarer Nachtheil erwächst; ein Umstand, der ohne Zweifel auf die dreyfache Rechnung, der Fruchtbarkeit des Bodens, seiner Wässerung und der Italiänischen Sonne, zu schreiben ist.

Bekanntlich gehen aus den Sennereyen jener Ebenen, in der Nähe des Po-Flusses, die Parmesaner-Käse hervor, die in ganz Italien in so ungeheurer Menge verbraucht werden. Die Wiesen hier herum sind die fruchtbarsten auf dem Erdboden, und liefern, vermöge einer ununterbrochenen Wässerung, drey, mitunter auch vier Futterschnitte. Da sie jedoch in eine unendliche Menge kleiner, wiederum

einer großen Anzahl von Meiereyen angehöriger, Unterabtheilungen zerstückelt sind, so kann nur auf wenigen derselben, einzeln genommen, ein Käsehaus unterhalten werden, indem zu einer Käse-Fabrikation der Gesammtertrag der Milch von wenigstens funfzig Kühen erfordert wird. Die Lombarden haben sich daher, um gemeinschaftlich zu Stande zu bringen, was über die Kräfte jedes Einzelnen hinausgeht, schon von langem her, zum Behufe der Käseverfertigung, in Nachbarschaften zusammengethan. Von diesen wird täglich zwey Mahl die Milch von funfzig bis sechzig Kühen nach einer, der ganzen Gesellschaft zustehenden, Behausung hingetragen, wo der Senn jedem der Interessenten für die von ihm zugebrachte Portion Rechnung hält, auch jedem derselben einen Conto-current eröffnet, welcher von sechs zu sechs Monathen saldirt und mit einer verhältnißmäßigen Quantität Käse bezahlt wird. Diese sehr zweckmäßige Methode ist auch nach der Schweiz übergegangen. Ueberhaupt wüßte ich keine Localität zu nennen, für welche dieselbe nicht ungemein vortheilhaft seyn sollte; daher es zu wünschen wäre, daß sie noch viel weiter verbreitet werden möchte. Eine umständliche Beschreibung derselben findet sich in der vortrefflichen Schrift des Herrn Carl Lullin: „Des associations „rurales connues en Suisse sous le nom de Frui-„tières.“

Auch das Hornvieh gewinnt in der Nähe von

Piacenza ein verändertes Aussehen. Solche große Ochsen, mit falben Haaren und kleinen Hörnern, wie man sie in Piemont antrifft, sind hier nicht zu finden. Dagegen ist die Landschaft mit schönen schiefergrauen Kühen, von feinen Beinen, cylinderförmigem Leibe, lebhaften Augen und langen, regelmäßig abgerundeten Hörnern, bedeckt. Diese Thiergattung ist offenbar das Product einer beständigen Kreuzung zwischen der Ungarischen- und der Schweizer-Raçe aus den kleinen Cantonen.

Jene prächtige Ungarische Raçe findet sich zur Stunde noch unvermischt in dem südlichen Theile von Italien. Sie liefert die schönsten und vorzüglichsten Ochsen, die man sich denken kann. Die Kühe aber sind schlechte Milchkühe, und die Lombarden haben sich längst überzeugt, daß, um diesem Uebel abzuhelfen, und zugleich von ihren Wiesen einen dem Grade der Empfänglichkeit des Bodens entsprechenden Nutzen zu ziehen, die Ungarische Raçe durchkreuzt werden müsse. Zu dem Ende hin gehen seit langem — das Datum der Epoche weiß man nicht genau anzugeben — alljährlich zwey tausend Kühe über den St. Gotthard nach Italien über, die sich in der Lombardie verbreiten, und ein Princip der Gattungserneuerung mit sich bringen, welches allein die Italiänischen Raçen bey ihren preiswürdigen, ihnen einen so hohen Werth verleihenden Eigenschaften zu erhalten vermag.

Was jene Schweizer-Kühe selbst betrifft, so sind sie nicht von jener, in Frankreich bekannten, sich durch ihre lebhaften Farben und schönen Formen auszeichnenden, Bernerischen Gattung. Vielmehr scheinen die Kühe aus den kleinen Cantonen, so viel sich aus ihren trüben Farben, langen Hörnern und zarten Formen abnehmen läßt, ein durch Nahrung, Clima und Behandlung sehr verbessertes Erzeugniß der Ungarischen Raçe zu seyn. Sie passen also ganz vortrefflich zu der Italiänischen Gattung, die mit ihnen eines Ursprungs ist.

Die Verwaltung der Pachthöfe besteht auch hier, wie in Piemont, in einer Vermiethung um den halben Natural-Ertrag: hingegen ist die Eintheilung der Schläge in den hiesigen Meiereyen etwas verschieden. Die Wiesen nehmen einen größern Raum ein, und das Türken-Korn muß eine ansehnliche Portion Boden zum Behufe des Hanfbaues und der Winterbohnen abliefern. In der Regel wird übrigens im ersten Jahre, und zwar nach vorgenommener Düngung, Türken-Korn und Hanf, im zweyten Getreide, im dritten die Winterbohne, im vierten, nach abermahliger Düngung, Getreide, im fünften Klee, den man nach dem ersten Schnitte umackert, und im sechsten nochmahls Korn gebaut. Auch hat man in der Umgegend von Parma angefangen, sich mit dem besten Erfolge auf die Tabaks-Cultur zu legen. Wo diese Pflanze gebaut wird,

geschieht solches, während des ersten Jahres, statt des Hanfes und Türkischen Weizens.

Die erwähnte Zelgeneintheilung ist noch einträglicher, als die in Piemont übliche; sie wird aber nur durch die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens und durch den großen Ueberfluß an Dünger möglich, welchen die Kühereyen liefern, und vermittelst dessen die Felder alle drey Jahre gedüngt werden können, was der Piemontesische Bauer nur alle vier Jahre zu thun im Stande ist.

Ich sage Ihnen nichts weiter von jener schönen und schnellen Reihefolge von Anpflanzungen, die in Zeit von sechs Jahren vier Korn- oder kornartige Einsammlungen, eine Hanfernte und eine Ernte für das Vieh liefert, und welche, was Ihrer Beobachtung wohl nicht wird entgangen seyn, mit solcher Geschicklichkeit angeordnet ist, daß durch dieselbe die Fruchtbarkeit des Bodens nicht bloß im mindesten nicht erschöpft, sondern zugleich auch dem Landbauer die nöthige Zeit verschafft wird, rücksichtlich auf sein Land, die erforderlichen Zurüstungsmaßregeln zu treffen, und dasselbe durch Anpflanzungen, die zu gewissen bestimmten Zeiten gegätet werden müssen, rein zu erhalten.

Einzig die Cultur der Winterbohnen scheint mir von so besonderer Wichtigkeit zu seyn, daß ich bey dieser noch einige Augenblicke verweilen will.

Sie wissen, daß diese Pflanze seit einigen Jah-

ren in die Umgegend von Genf in ein Clima versetzt ist, wo der Winter sich überaus rauh erzeigt. Aus dem vortrefflichen Erfolge, den diese Versetzung gehabt hat, läßt sich abnehmen, daß jene Bohne die Kälte ohne Schwierigkeit ausdauert und in die Nordländer eingeführt werden kann. In der That wäre dieselbe geeignet, in der Land-Oekonomie eine bedeutende Rolle zu spielen; denn sie taugt bey jeder Art von Wechsel-Cultur ganz vortrefflich zum Ausfüllen der Leeren.

Die Winterbohne hat, was Gewächs, Blüthen und Korn betrifft, Aehnlichkeit mit der Frühlingsbohne. Man säet sie zu Anfange Septembers, und sie muß noch vor dem Winter etwas stark werden, um gegen den Andrang dieser Jahreszeit desto besser Stand halten zu können. Ihr Stengel verwelkt und geht durch den Frost und unter dem lange dauernden Schnee zu Grunde; aber gleich bey'm ersten Erwachen des Frühlings treibt sie aus dem Halse der Wurzel zwey bis drey neue Stengel hervor, die gegen Ende des Maymonaths reiche Blüthen schießen, und Ende Juli zeitige Früchte bringen.

Der Bau der Winterbohne ist überaus einfach. Nachdem das gedüngte Getreide eingesammelt ist, wird der Boden ein einziges Mahl umgeackert. Zu Anfange Septembers, wenn die Einwirkung der Luft das Erdreich zerbröckelt hat, werden die Bohnen angesäet. Solches geschieht entweder, indem man sie

unterpflügt, oder vermittelst der Egge mit Erde bedeckt, oder auch mit Hülfe der Säemaschine, durch welche die Bohnen in Reihen zu liegen kommen, so daß sie im Frühjahr mit der Pferdehacke gegätet werden können. Wenn man nicht die letztgenannte Methode befolgt, so muß man sie im Laufe des Aprils von Hand gäten.

Da die Einsammlung der Winterbohnen schon im Julius Statt findet, so hat der Landbauer Zeit genug, um sein Feld zum Empfang der nun folgenden und meist recht gut gedeihenden Kornaussaat in Bereitschaft zu setzen. Zudem taugt die Bohnen-Cultur auch für lehmigen Boden und Dammerde, in welcher die Wurzelgewächse weniger gut fortkommen: auch läßt sie sich mit den verschiedenen Epochen der Feldbestellung und des Säens sehr bequem in Verbindung setzen, so daß sie alle nur wünschbare Eigenschaften in sich vereinigt, und sich ohne Zweifel auch mit großer Schnelligkeit weiter verbreiten wird.

Und hiermit hätte ich Ihnen ein gedrängtes Gemählde des Feldbaues und der Wechsel-Cultur entworfen, wie solche in einem Theile der ersten, zu Anfange meiner Briefe erwähnten, Ackerbau treibenden Gegend von Italien, nähmlich in demjenigen Theile der Lombardie geübt wird, welcher sich längs dem rechten Po-Ufer hinzieht. Sie sehen aus demselben, daß das ganze Wirthschafts-System in diesen

Gegenden auf die Cultur der Nahrungspflanzen und Gewächse abzielt, zum Behufe des Kunstfleißes hingegen, außer dem Hanf und der Seide, nichts weiter gebaut wird. Der daher entstehende Ueberfluß an allem, was zum Lebensunterhalte dienen mag, hat eine ungeheure Bevölkerung zur Folge, die sich, da, aus Mangel an Urstoffen, sich kein Zweig derselben auf Manufaktur-Arbeiten verlegt, in nicht mehr als vier Classen theilt. Diese sind: die öffentlichen Beamten und das Militär; sodann die Grundeigenthümer des gesammten Bodens, welche von den Renten ihrer Pachthöfe leben; ferner die Handwerker und Handelsleute, und endlich die landbauenden Pächter, die nicht Selbstbesitzer sind, und einzig durch ihren landwirthschaftlichen Kunstfleiß ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchen.

Die letztgenannte Classe wohnt ausschließlich in den auf dem Flächenraume der Lombardie zerstreuten Pachthöfen, indeß die drey übrigen in den Städten und Marktflecken ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben; daher auch in dieser ganzen Gegend keine Weiler, keine solche Vereine von Güter besitzenden Bauern, wie sie in Frankreich so häufig vorkommen, zu finden sind. Dagegen ist, in Folge des Umstandes, daß der Grund und Boden sich seinem ganzen Bestande nach als Eigenthum in den Händen der Capitalisten befindet, die Classe der Rentner hier zahlreicher, als irgendwo, und darum haben sich

auch in diesem Lande die Städte, die übrigens lieblich zu schauen sind und Wohlstand verrathen, in so großer Anzahl zusammengehäuft.

Diese Ordnung der Dinge, welche dem Auge den öffentlichen Wohlstand in vervielfältigter Gestalt erscheinen macht, führt nichts desto weniger den bedeutenden Nachtheil mit sich, daß sie die ganze wohlhabende Classe der Grundeigenthümer fortwährend in einem Zustande von Sorglosigkeit erhält, welcher geeignet ist, dieselbe, aus Mangel an Interesse für irgend einen ernsthaften Gegenstand, in jenes müßige Leben und jene moralische Lähmung, welche man den Italiänern so oft zum Vorwurfe gemacht hat, hinein zu werfen. Eben diese Ordnung versenkt zugleich auch die ganze Classe der, bloß aus Nutznießern bestehenden, Landbauer in eine allzu große Gleichgültigkeit für das Gemeinwesen, an welches dieselbe durch kein eigenes Besitzthum geknüpft ist. Die Individuen dieser Classe bekümmern sich, bey der fortwährenden Sicherheit, Beschäftigung für ihre Arme, die allein ihr Capital-Vermögen ausmachen, zu finden, durchaus nicht um Ereignisse, von denen sie nicht berührt werden können; dabey sind sie, wegen des fortdauernden Mangels an Capitalen, nicht im Falle, sich aus ihrem Stande herauszuheben, und dieß versetzt sie in einen Zustand von Gleichgültigkeit, welchem einzig das Bedürfniß, zu leben, sie von Zeit zu Zeit zu entreißen vermag.

Nicht weniger fehlt es der Gesammtheit der Handelsleute und Handwerker, welche in ihren Unternehmungen lediglich auf dasjenige beschränkt sind, was unmittelbar an Ort und Stelle verbraucht wird, und die auch von der Zukunft wenig Anderes zu erwarten haben, an jedem kräftigern Antriebe zur Thätigkeit. Ueberhaupt biethet sich in allen diesen Gegenden die Gesellschaftseinrichtung seit geraumer Zeit in einer Gestalt dar, die zu gut ist, als daß es der Mühe werth seyn sollte, eine Veränderung mit derselben vorzunehmen, zumahl sie auch mit einer gewissen, Zukunft und Gegenwart verbürgenden, und für beyde Achtung einflößenden Sicherheit des eigenen Daseyns begleitet ist.

Diese Sicherheit hatte der Krieg auf einige Augenblicke gefährdet; mit dem Frieden aber ist auch sie wieder zurückgekehrt; denn sie hat ihre Wurzeln in den örtlichen Anordnungen des Bodens sowohl, als in der Eintheilung und der Beschäftigungsweise der gesammten Einwohnerschaft.

Fünfter Brief.

Sarzana, 20. September 1812.

In meinen bisherigen Briefen habe ich Ihnen ein gedrängtes Gemählde des Lombardischen Landbaues, und zwar der ersten jener drey Ackerbau treibenden Regionen, in welche ich Italien eintheilen zu müssen geglaubt habe, vor Augen gelegt. Nun ich auf meinen Wanderungen einen der obersten Gräthe des Apennins überschritten habe, will ich versuchen, Ihnen durch eine Beschreibung auch dieser Reise die Natur dieser Gegenden sowohl, als den Zustand ihrer Cultur und die Lebensart ihrer Einwohner zu schildern.

In der Absicht, die weniger bekannten Thäler der Apenninen, nebst der Oekonomie der Hirten auf den dortigen Gebirgshöhen, kennen zu lernen, reis'te ich, in Begleitung der Herren Ortali und Succhi, die Beyde selbst Mérinos-Herden besitzen, von Parma ab, um die ganze hohe, die Staaten von Modena von denen von Toscana und Genua abtrennende, Bergkette zu durchreisen.

Die Reise quer über dieses Gebirge läßt sich zu Pferde machen, wird aber meistentheils zu Fuße unternommen, indem die Pfade, welche auf und über dasselbe führen, noch rauher und steiler sind, als die meisten Alpenwege. Parma liegt vom Fuße des Gebirges drey Stunden entfernt. Hart an diesem erhebt sich das ehemahlige Schloß Sala, wo wir unser erstes Nachtlager aufschlugen.

Dieses Schloß, einst der Lieblingsaufenthalt der letzten Großherzoginn, der Schwester Maria Antonia's, ist jetzt das Eigenthum eines Lieferanten, der alle demselben zustehende Grundstücke, nebst den übrigen Zubehörden, an meine Reisegefährten verpachtet hat. Stallungen, Reitschule und Kutschenhäuser sind in Schafställe umgewandelt, in denen zwey tausend Mérinos den Winter verleben. Den Sommer bringen diese Herden in den Gebirgen zu, wo wir sie eben jetzt besuchen wollten. Große, unterhalb des Schlosses gelegene, Wiesengründe bringen das zu ihrem Unterhalte erforderliche Futter hervor. Die Lage von Sala ist eine der schönsten auf dem Erdboden. Das Schloß, auf der letzten der durch den Gebirgsabhang gebildeten Terrassen gelegen, beherrscht die ganze Fläche der Lombardie; mittlerweile es selbst einzig von einem alten Kastanienwalde beherrscht wird. Die Wohnung ist übrigens höchst mittelmäßig, und ihr einziges Verdienst besteht in der Herrlichkeit der sie umgebenden Natur.

Wir brachen mit Anbruch des Tages aus unserm Nachtquartier auf, und marschirten etwa zwey Stunden dem Fuße der Hügel entlang, in paralleler Richtung mit dem Laufe des Po, auf Fußwegen, die jetzt in einer Linie mit der Ebene fortliefen, dann unter grünen Bogengängen, Lauben und Kastanienbäumen sich etwas höher hinaufzogen: so daß man bald einer bezaubernden Aussicht genoß. Die Hügel, welche die Apenninen begrenzen, sind mit Bächen durchfurchet und mit zahlreichen Wohnungen besetzt. Am häufigsten wird in diesen Gegenden der Weinstock gebaut, und wo für diesen der Boden nicht milde genug ist, da verbreitet das weit sich ausdehnende Laubwerk des Kastanienbaumes seine kühlenden Schatten.

Bey dem Dorfe Berzola verließen wir die fruchtbaren Flächen der Lombardie, und wandten uns nun auf Einmahl gerade nach Süden hin. Nicht lange, so traten wir in das verschüttete Thal ein, welches von der Parma periodisch verheert wird. Indem wir bis zu der Quelle dieses Flusses hinaufstiegen, fingen wir zugleich an, in die wildern Partien dieser Berggegenden einzudringen. Sieben Stunden lang ging es in diesem Thale aufwärts, und immerfort in dem Bette des Flusses, das gerade jetzt in einen ausgetrockneten, mit Trümmern bedeckten und, in der Breite von einer halben Stunde, zwischen zwey Gebirgsketten sich hinziehenden Strich

Geschiebes verwandelt war, so daß auch nicht der kleinste Fleck Landes mehr zum Anbau, ja nicht einmahl mehr Raum genug zu einem Fußsteige übrig blieb. Zu unsern Seiten erhoben sich zwey parallel laufende Ketten von Anhöhen, die uns anfänglich bloß in der Gestalt lachender Hügel erschienen, dann aber, so wie wir weiter vorrückten, sich zu einer bedeutendern Höhe emporhoben, und endlich sich an die hohe Apenninen-Kette selbst anschlossen, von der sie gleichsam als Nebenarme zu betrachten sind, welche von Süden gegen Norden hinlaufen, während die Central-Kette sich von Westen gegen Osten erstreckt. Diese Verästungen ziehen sich ununterbrochen der ganzen Länge der Apenninen nach fort, und sind offenbar Gräthe, welche dem heftigen Andrange der Gewässer widerstanden haben. Während der ersten Stunde unsers Aufsteigens waren jene Hügelabhänge von zahlreichen Wohnungen belebt; Weinberge wechselten mit bebauten Gründen, und von Zeit zu Zeit sah man mitten aus den Umschattungen der Kastanienwälder sich einen Kirchthum herausheben: so wie aber der Wanderer weiter in dem Thale vorrückt, werden auch diese Lebenszeichen alle seltener. Bald verschwinden Weinreben und Ulmen. Die Abhänge, allzu steil, als daß sie bebaut werden könnten, biethen dem Auge nur hier und da noch einen Weideplatz und einige Bäume und Trümmer dar. Zur Seltenheit trifft man noch auf eine ein-

zelne, kleine und dunkle, mit Steinplatten bedeckte Wohnung, deren zugespitztes Dach auf die Nähe der Schnee-Region schließen läßt. Auch die schönen Kühe des flachen Landes sucht man in dieser Gegend umsonst mehr, und die magern Rasenplätze werden von ziemlich elendem Vieh, von gefleckten Hämmeln und einigen Ziegen, abgenützt.

In den letzten Stunden unsers heutigen Marsches sahen wir auch diese einzig noch übrigen Spuren von Leben verschwinden. Das Thal ward auf Einmahl viel schmäler; ungeheure Felsen drängten die Parma in ein enges Bett zusammen. Die Gebirge bekleideten sich mit einem größern Charakter, und stellten sich dar in breiten Massen von Felsen und Wäldern; mit Einem Worte, unsere gesammten Umgebungen gewannen das Aussehen der Alpen. Der Fußpfad, welchem wir folgten, zog sich plötzlich über eine große Felsenmasse hinauf, von deren Höhe uns im gleichen Augenblicke ein Abgrund, dessen Tiefe die schäumenden Fluthen durchwühlten, eine über denselben kühn und schmal geschlagene Brücke, jenseits aber, auf einem mit Waldung bedeckten Hügel, das Ziel unserer heutigen Reise, der Kirchthurm von Bosco, in die Augen fiel.

Das Dorf Bosco, der Hauptort dieses Bergbezirkes, gewährt einen höchst sonderbaren Anblick. Es hat durchaus keine Aehnlichkeit mit andern Dörfern, und mahnt eher an einen Weiler in Otaheite,

als an eine Europäische Ortschaft. Von Gassen oder an einander gereiheten Häusern ist keine Rede, und eben so wenig von Gärten oder bebauten Grundstücken.

Auf einem mit feinem Rasen bewachsenen Platze erheben sich ungeheuer große Kastanienbäume, und umfangen die in dieser Naturanlage zerstreuten Wohnungen mit ihrem zu Schattengewölben in einander verschlungenen Laubwerke. In einer Lichtung des Kastanienwaldes steht die Kirche, deren Vorderseite nicht ohne Eleganz ist, und hart an derselben die Behausung des Pfarrers. Eben hatte, als wir ankamen, die Angelus-Glocke die Einwohner alle in den Tempel zusammenberufen, in dessen Vorhallen sie auf den Knieen lagen; und wenn auch der Anblick unserer Reise-Karavane sie einiger Maßen in ihrer Aufmerksamkeit störte, so hatte gleichwohl diese religiöse Scene mitten in einer Wildniß für uns etwas ungemein Anziehendes.

Wirthshäuser, um Reisende zu beherbergen, gibt es in diesen Berggegenden keine. Der Fremde lebt auf Kosten der Gastfreundschaft, welche zumahl von den Pfarrherren mit seltenem Eifer geübt wird. Der dienstfertige Pfarrer von Bosco riß uns, als sein Angelus zu Ende war, gleichsam von unsern ermüdeten Pferden herunter, um uns in seine Wohnung einzuführen, wo er unsere Gesellschaft — ein Theil derselben waren Bekannte von ihm — mit der

größten Herzlichkeit willkommen hieß. Da wir ihn indeß unversehens überrascht hatten, so gerieth er, über seinem Eifer, uns einen recht festlichen Empfang zu bereiten, in nicht geringe Verlegenheit. Bald wollte er sein ganzes Taubenhaus abschlachten; bald schalt er seine Köchinn aus; bald lief er aus dem Keller auf den Kornboden hinauf, und schlug seine Eyer, Gläser und Flaschen in Stücken. Als endliches Resultat dieses unruhigen Eifers erfolgte ein die müden Wanderer erquickendes Nachtessen, an dessen Schlusse wir einen Besuch von den Vorgesetzten des Ortes erhielten, die uns in die Wette ihre Dienste, als Führer für die Reise des morgenden Tages, anbothen. Aus dem Munde dieser sachkundigen Männer erhielt ich nachstehende, die Lebensart und den Nahrungsstand dieser Bergbewohner betreffende, Notizen.

Das Erdreich wird in dieser ganzen Gegend allzu oft und zu heftig vom Wasser durchwühlt, als daß hinlänglicher Raum zum Anbau von Cerealien vorhanden seyn sollte. Auch für das Gedeihen des Weinstockes, des Türkischen Weizens und des Gemüses ist das Clima zu rauh. Es beschränken sich demnach die Einwohner darauf, jedes auch noch so kleine Plätzchen, auf welchem Gras wächst, zum Heu zu benutzen, welches, nebst den Blättern der Buchen, den Wintervorrath für das Vieh ausmacht. Dieses Vieh besteht aus einigen kleinen Pferden, die zum

Transporte dienen müssen, aus gefleckten Hämmeln und Ziegen; auch zieht man viele Schweine von vortrefflicher Art, die mit Kastanien und Molken gemästet werden. Im Sommer durchstreifen diese Thiere die Berge zunächst um das Dorf; im Winter werden sie in die Ställe zusammengesperrt. Aus der Ziegen- und Schafmilch verfertiget man kleine, harte und saure Käse, die ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner ausmachen. Die Wolle von den Schafen wird während des Winters von dem weiblichen Geschlechte zu einem Zeuge verarbeitet, an welchem der Aufzug von Leinengarn ist, und den man zu Kleidern für die ganze Familie gebraucht. So ernährt diese Gegend ohne allen Anbau ihre Bewohner durch diejenigen Erzeugnisse, welche die Erde von freyen Stücken aus ihrem Schooße hervorbringt, nähmlich durch die Kastanienbäume. Diese sind denn aber auch an den Bergabhängen von Bosco in übergroßer Anzahl vorhanden, von äußerst kraftvollem Wuchse, und tragen weit größere und schmackhaftere Früchte, als die Kastanienbäume des Nordens. Ihre Früchte werden hier zu Lande unter allen Gestalten verspeiset, am häufigsten unter der eines flachen, nicht sehr schmackhaften Kuchens, dem man den Nahmen Brot beyzulegen pflegt. Von eigentlichem Brote, welches von Parma hergeschafft werden muß, wird nur zur Seltenheit, etwa bey festlichen Anlässen, Gebrauch gemacht.

Ohne Zweifel müßte auch der Kartoffelbau in diesen Gegenden von ausnehmend großer Wichtigkeit seyn. Der Boden wäre zu diesem Zweige der Cultur vorzüglich geeignet, und die Summe der Lebensmittel würde dadurch für das ganze Land einen um desto beträchtlichern und sicherern Zuwachs erhalten, da die Kartoffelernte selten mißräth. Allein bis jetzt ist dieß Product gänzlich unbekannt. Der Pfarrer allein wußte vom Hörensagen etwas davon. Ich rieth ihm sehr angelegentlich, einige Versuche mit Anpflanzung desselben zu machen. Befolgt er meinen Rath, so wird er sich für alles, was er an mir gethan hat, reichlich entschädigt finden.

Neben den Kastanien, deren Ertrag ziemlich unsicher ist, muß auch noch etwas Weniges von animalischen Producten mithelfen, diesen Apenninen-Bewohnern, welche ausschließlich von dem leben, was die Natur thut, ihre Tage zu fristen. Sie halten sich nähmlich viele Tauben, die, ich weiß selbst nicht, wovon, leben, und eine große Anzahl Bienenstöcke. Indessen ist die Bevölkerung nicht unbeträchtlich, und der Boden ziemlich zerstückelt. Auch an Industrie fehlt es nicht. Zu dieser gehört allererst, daß sie sich einer außerordentlichen Sparsamkeit befleißen, ihre Möbeln und Kleider selbst verfertigen, und außerdem, so zu sagen, keine Bedürfnisse kennen. Kohlen werden in Menge gebrannt, und dieß ist die einzige Art, wie diese Leute ihre Wälder benutzen;

übrigens ziehen sie ihre beträchtlichsten Einkünfte von der Auswanderung. Es verläßt nähmlich alles, was vom männlichen Geschlechte arbeiten kann, in der schönen Jahreszeit die Heimath, um in der Lombardie, und nahmentlich in Toscana, seinen Unterhalt zu suchen, und sich überdem noch eine bedeutende Summe zusammen zu sparen, die dann nach Hause zurückgebracht wird, und den größten Theil der unter dieser Völkerschaft umlaufenden Barschaft ausmacht. Die Bewohner der Apenninen sind gleichsam die Auvergnaten Italiens. Gerade jetzt stand ein nicht geringer Theil der Einwohner von Bosco im Begriffe von Hause abzureisen, um an den neuen Straßen von Genua und Spezzia zu arbeiten, wo sie sich ebenfalls ein Beträchtliches verdienen können. Die Französischen Ingenieurs stehen bey ihnen in besonderer Achtung; so weit erstreckt sich der Einfluß der polytechnischen Schule.

Es ist leicht zu begreifen, warum ein Land, das seine Einwohner nur kümmerlich zu nähren vermag, und keine Ernten von verkäuflichen Erzeugnissen, mithin keinen reinen Ertrag liefert, von den Capitalisten sich selbst und seiner eigenen Bevölkerung ist überlassen worden; und wirklich ist auf allen diesen Apennin-Ketten der Landmann Grundherr des Bodens, den er unter seinen Füßen hat, was sich sonst in ganz Italien anders verhält.

Die Sonne war bereits aufgegangen, als wir

unsern gefälligen Pfarrer verließen, um weiter gegen den hohen Grath der Apenninen hinaufzusteigen. Unsere Karavane hatte ein recht stattliches Aussehen. Das ganze Dorf hatte mit der rührendsten Gastfreundschaft dazu beygetragen, uns mit Mundvorrath zu versehen, die angesehensten Einwohner wollten uns begleiten, und wir führten bey unserer Abreise aus dem Pfarrhause nicht weniger als funfzehn Pferde mit. Bald leitete der Weg uns tief in einen dichten, den ersten Absatz des Gebirges, welches wir zu ersteigen hatten, bedeckenden Kastanienwald hinein, bald über Grasplätze; bald, und öfter noch, über moosbekleidete, mit den ungeheuern, aus der Erde hervorstechenden, Wurzeln der Kastanienbäume versetzte Felsenstücke. Unter diesen Schattengewölben, in welche nie ein Sonnenstrahl eindringt, herrscht ewige Kühlung. Zwey Stunden bedurften wir, um den Wald, der eine herrliche Zierde des Bezirkes von Bosco ausmacht, und nebenbey für das Manna der Wüste gelten kann, zu durchreiten.

Jetzt befanden wir uns am Fuße eines Felsengrathes, und als wir über diesen hinweg waren, so traten wir in die Region der Buchen ein. Nun mußte man immer steiler hinaufsteigen, so daß unsere Pferde Mühe hatten, vorwärts zu klimmen. Nach Verlauf von zwey Stunden riefen endlich unsere Führer, sie erblicken das „heilige Wasser“ (l'Acqua Santa). In der That befanden wir uns,

nachdem wir einen letzten Berggipfel erstiegen hatten, auf dem Horizonte eines kleinen, mit reinem, lebendigen Wasser angefüllten Sees, der eine runde, dem Krater eines Vulkans gleichende Form hat, und mit einer zwey bis drey hundert Fuß hohen, ordentlichen Randeinfassung umgeben ist. Der mit Buchen bedeckte Abhang dieser Einfassung reflectirte sein Grün in der klaren Fluth des Wasserbeckens; und wäre an dieser Stelle die Vegetation etwas weniger reich, so würde man sich an die Ufer der höchsten Alpenseen versetzt glauben.

Die Einwohner schreiben dem Wasser dieses, keinen sichtbaren Abfluß habenden, Sees von Acqua Santa mancherley vortreffliche Eigenschaften zu, und die Reise dorthin wird als eine Art von Wallfahrt betrachtet. Ich wußte nicht, auf was für einer Höhe wir uns gerade befinden mochten; inzwischen mußte sie, aus den Schneemassen zu schließen, die um uns her lagen und den Winter überlebt hatten, ziemlich beträchtlich seyn.

Jenseits des Sees von Acqua Santa beginnen die großen Sommerweideplätze der Apenninen, „Macchie" genannt, welche sich von dem Magra-Thale an, das die niedrigern Berge von Genua von denjenigen von Toscana, Parma und Modena scheidet, über alle Gebirgsgruppen hinziehen. Die Eintheilungen dieser Weiden werden durch Felsenspitzen bestimmt, von denen jedoch die meisten in ihre eige-

nen Grundfesten zusammengesunken und in lange Schutthaufen verwandelt sind. Einige ziemlich gut gebaute Sennhütten gewähren den Hirten eine Zuflucht; die Herden aber halten sich fortwährend unter freyem Himmel auf.

Die Berge in diesen Gegenden sind meist Eigenthum der tiefer liegenden Thalgemeinden, von denen das Weiderecht für eine ganze Jahreszeit, gegen eine Abgabe von jedem Stücke Vieh, verliehen wird. Von einem Pferde wird ein Piaster, von einem Hammel werden fünf Sous, und von einer Ziege drey Sous bezahlt. Alle diese Herden kommen aus Toscana herauf, wo sie den Winter in den Weideplätzen der Maremmen zubringen, und gehören einem nomadischen Hirtenvolke an, das, gleich Spanischen Hirten, sonst kein Vermögen besitzt, und keinen beständigen Wohnort noch Aufenthalt hat. Bemerkenswerth ist, daß diese Hirten die verschiedenen Gattungen von Vieh immer genau von einander abgesondert halten: die einen sind Inhaber von Gestüten; andere halten Schafe, und noch andere Ziegen.

Diese Leute nehmen die Toscanischen Weideplätze für die Winterszeit miethweise in Empfang, und bezahlen für ein Pferd drey Piaster, zwölf Sous für einen Hammel, und für die Ziegen acht Sous vom Stücke.

Vermittelst eines solchen Bodenwechsels wird

der gedoppelte Vortheil erzielt, daß einerseits der Graswuchs der hohen Gebirge sich als Futter verbraucht, anderseits die ungesunden Gegenden mit den einzigen Einwohnern, die, vermöge ihres dortigen Winteraufenthalts, die ohne menschliches Zuthun hervortreibende Vegetation zu benutzen im Fall sind, bevölkert werden. Hierzu kommt, daß durch dieses Verfahren, und durch dieses allein, die sämmtlichen Pflanzenerzeugnisse dieser Gegenden in Wolle und Käse verwandelt werden können. Und so wird aus dieser herumziehenden Lebensart der Herden, deren Wanderzüge in besser angebauten Ländern von den verderblichsten Folgen seyn könnten, in diesen Menschen und Cultur verscheuchenden Gegenden eine kostbare Land-Oekonomie.

Die erste Herde, auf die wir trafen, bestand aus Wollvieh von der gewöhnlichen Toscanischen Raçe. Diese Thiere waren nicht von besonders hohem Wuchse, aber vortrefflich gestaltet, weiß, und wohl mit Wolle versehen. Sie schienen mir eine vollkommene Aehnlichkeit mit jener Gattung wandernder Provencer-Schafe zu haben; doch sind ihre Felle etwas feiner, und wägen, vor der Schur gewaschen, ein Kilogramm das Stück. Vormahls wurden sie über Livorno nach England ausgeführt; gegenwärtig gehen sie nach dem Dauphiné. Indessen ist der Ertrag der Schafkäse beträchtlicher, als derjenige der Wolle.

Nicht weit von den Schafherden befand sich eine

Stuterey. Hier hielt es sehr schwer, nahe hinzu zu gelangen. Das Gestüte bestand bloß aus zwey- bis dreyjährigen Füllen, weil die Mutterpferde im flachen Lande verbleiben. Unter diesen Pferden herrscht, was in allen wilden Stutereyen der Fall ist, eine auffallende Aehnlichkeit der Formen. Diese Formen sind zierlich, die Glieder ungemein fein und sehr richtig gezeichnet; insgesammt aber haben diese Pferde Mauleselskreuze, einen stark herabhängenden Bauch und den langen und steifen Kopf der Italiänischen Rosse.

Die hiesigen Pferde legen, bey aller ihrer Kleinheit, und ungeachtet sie sehr schlecht genährt, und noch schlechter gewartet werden, gleichwohl große Strecken zurück, ohne daß ihnen der Athem ausginge, oder sich eine Abnahme ihrer Lebhaftigkeit verspüren ließe. Allein weil es ihnen an Schultern und an Kraft im Halsstücke gebricht, so taugen sie besser zu Sattel- als zu Zugpferden. Da übrigens alle größere Versendungen in Italien durch Ochsen geschehen, so kann die kleine, schwächliche Raçe den übrigen Dienst, wozu sie bestimmt ist, gar wohl leisten.

In einer Dornen- und Felsengegend, in die wir im Verfolge unserer Wanderung eintraten, bekam ich eine mir bis dahin ganz unbekannt gewesene Gattung der Industrie zu Gesichte; es war dieß eine Herde von mehr als zwölf hundert Wan-

derziegen. Diese Thiere leben immerfort in den Gehölzen, und kennen weder Stall noch Obdach. Verwildert, wie sie sind, nähern sie sich selbst den Hirten bloß zwey Mahle des Tages, um das Salz, welches zur Zeit, da sie gemolken werden, unter sie ausgetheilt wird, in Empfang zu nehmen. Uebrigens sind sie sehr schön, aber scheu, wie die Gazellen, so daß wir, um sie zu besichtigen, uns in die Hütte verstecken mußten, um die sie sich zu einer gewissen Stunde versammelten. Einen Bock fand ich, seines Wuchses wegen, vorzüglich bemerkenswerth. In einiger Entfernung von diesen Ziegen weidete auf üppigem Grunde die meinen Reisegefährten zugehörige Mérinos-Herde. Sie mochte etwa aus drey tausend Stücken bestehen.

Nirgends, selbst nicht zu Rambouillet, habe ich eine so schöne und wohlunterhaltene Herde gesehen. Diese Schafe werden aber auch anders gehalten, als das Toscanische Wollvieh. Denn anstatt daß sie den Winter damit zubringen, die Maremmen zu durchziehen, werden sie zur Herbstzeit in die Schäfereyen von Sala hinabgetrieben, wo das vortrefflichste Futter ihrer wartet. So führen sie nur zur Hälfte eine wandelnde Lebensart, und bleiben gleichwohl vor den Anfechtungen des Winters gesichert.

Wohl mag diese Lebensordnung für die Mérinos die einzig dienliche seyn; denn von tausend Stücken, welche die Eigenthümer, durch die Wohl-

feilheit der Winterung in den Maremmen angelockt, im Jahr 1811 dort hingeschickt hatten, gingen sieben hundert vor Hunger und Elend zu Grunde. Auch scheint aus mehrern ähnlichen Thatsachen klar hervorzugehen, daß unter allem Schafvieh die Mérinos diejenige Gattung ausmachen, welche die sorgfältigste und kostbarste Unterhaltung erfordert.

Wir brachten den ganzen Nachmittag damit zu, unter den Hütten dieser Hirten herum zu wandern, und ihre Herden sowohl, als ihre ganze Nomaden-Wirthschaft in Augenschein zu nehmen, die, wie ich Ihnen schon bemerkt habe, das System, welches in Toscana befolgt wird, vervollständigt. Auch die Nacht ward unter einem solchen Hirtendache verschlafen. Mit Tagesanbruche verabschiedete ich mich von meinen Reisegefährten, und zog nun mit meinem Führer allein gegen das Mittelländische Meer hinab.

Bis jetzt hatte ich nur noch die mitternächtliche Seite der hohen Gebirgskette durchwandert, deren Gipfel erst noch in der Entfernung von einer halben Stunde Weges vor mir lag. Auf dieser Höhe ist die Wasserscheide und der Grenzpunct zwischen den Gebiethen von Toscana und Parma. Um auf dieselbe zu gelangen, mußte noch ein mit dichtem und frisch bethauten Rasen bekleideter Abhang erstiegen werden. Schon dieser beherrscht die sämmtlichen Ketten der Apenninen; vollends aber in dem Augen-

blicke, wo der oberste Gipfel erreicht ist, entfaltet ein grenzenloser Horizont sich vor des Wanderers Blicken. Noch nie war mein Auge durch einen so hehren Anblick entzückt worden: ganz Italien lag ausgebreitet zu meinen Füßen. In wolkenloser Ferne schnitt die lange Kette der Alpen, von Frankreich bis nach Illyrien, so weit nur das Auge reichte, in den Horizont ein, und umfing, als mit einem Silberrahmen, die unermeßliche, von dem Po durchschlängelte Fläche; indeß ich das Erdreich — von dem hohen Ruhepuncte, auf dem ich mich befand — gleichsam stufenweise, bis an das Ufer des Meeres hinab, immer niedriger werden und zuletzt in den dünstigen Morgen-Horizont versinken sah. Deutlich ließen sich die Meerbusen und die Schlösser von Spezzia unterscheiden, und begierig verfolgte mein Blick die prächtige Linie, welcher entlang das Meer von Toscana's Küsten sich gleichsam ehrfurchtsvoll beugt, um sich alsdann wieder zu entfernen, und tiefer hinab die Gestade von Neapel zu verschönern.

Hier, bey'm Ueberblicke dieses im Alterthume berühmten Landes, befand ich mich gleichsam im Angesichte der ganzen Geschichte, von der Landung des Aeneas an den Ufern der Tiber, bis zu den Bluttagen von Marengo und Lodi. In meinen Gedanken wohnte ich allen jenen Ereignissen mit bey, und bey der Betrachtung dieser großen, gleich einem Panorama offen vor mir liegenden Weltbühne,

verdrängte ein Eindruck den andern in dem Gemüthe.

Kein Reisender durch Italien wird es bereuen, den Nebenausflug nach dem hier beschriebenen Standpuncte, der allerdings zu den merkwürdigsten in ganz Europa gehört, unternommen zu haben; besonders, da jetzt von Parma bis Pontrémoli eine fahrbare Straße angelegt ist, und man von dem letztgenannten Orte bis auf die oberste Höhe nicht länger als drey Stunden zu reiten hat, so daß man am gleichen Tage wieder bis Pontrémoli zurückkehren kann. Uebrigens läßt diese Reise, die vielleicht noch interessanter ist, als diejenige durch die Eisgebirge Savoyens, sich einzig zur Sommerzeit unternehmen. Die meisten Reisen aber durch Italien werden im Winter gemacht, wo man dann zwar wohl mit Kirchendenkmählern und Gräbern bekannt wird, hingegen nichts von allen den großen Reichthümern der Natur, womit jenes schöne Land ausgestattet ist, zu Gesichte bekommt.

Jetzt befand ich mich an den Grenzen von Toscana, was sich schon daraus zeigte, daß sich ein niedlicher, sechs Fuß breiter, längs der Gebirgsabhänge künstlich angelegter, Weg zum Hinabsteigen vorfand, der von Berge zu Berge bis an das Thal hinunterführt, das die Magra durchfließt, und in welchem Pontrémoli liegt. Dieser Weg, welcher als Muster für Alpenstraßen dienen könnte, ist, wie so manches Nützliche in Toscana, ein Werk Leopolds, dessen

Sorgfalt für sein Land sich bis auf die Herden erstreckte: denn der einzige Zweck jener Straße geht dahin, diesen den Zugang zu ihren Bergweiden zu erleichtern.

So wie man auf dem erwähnten Pfade tiefer gegen das Mittelländische Meer hinabsteigt, fängt auch die Natur an, in veränderter Gestalt zu erscheinen. Jene fruchtbaren Felder und Getreidepflanzungen, und jene Wiesen mit ihren Canälen, jene Eichen und Weidengebüsche verschwinden; man befindet sich unter südlichem Himmel, und durchwandert Gehölze von Oliven und Steineichen, von Cypressen und Lorbern; und statt der kleebewachsenen Wiesengründe sieht der Wanderer Hyacinthen und Tuberosen unter seinen Füßen blühen und treiben. Es sind dieß die Genuesischen Gebirge.

Jenseits der Magra, welche die niedrigern Bergketten von den hohen Apenninen, die wir jetzt durchreiset hatten, scheidet, betraten wir den Grund und Boden von Genua, mit aller seiner Pracht, seinem Elende und seiner Verlassenheit. Jetzt führte der Weg, über unfruchtbare, mit Zwerg-Kastanienbäumen besetzte Höhen und Abhänge, durch einige von den Waldströmen zur Hälfte ausgewühlte Thäler, und durch Dörfer von elendem Aussehen, deren Einwohner das Gepräge des Verbrechens auf der Stirne zu tragen schienen, nach Compiano, einem Flecken, der ganz Europa mit Affen- und Wildthierführern

versieht; und endlich langte ich auf einem schmalen Pfade, das Karnieß (la cornice) genannt, bey der Post-Station von Bracco an. In Betreff der Cultur dieser Gebirge bleibt mir nur weniges zu bemerken. Da es an Weiden fehlt, so würde man hier auch die Industrie der Hirtenvölker umsonst suchen. Der ganze Viehstand ist auf Ziegen und etliche Hämmel beschränkt. Die Kastanienbäume, wenn gleich von dürftigem Wuchse, liefern die Hauptnahrung der Einwohner. Einige Aushülfe verschaffen die in den Thälern wachsenden Olivenbäume und Weinreben, so wie auch der Türkische Weizen. Was aber den Haupterwerb dieses Volkes ausmacht, ist die See-Industrie und das Auswandern. In den Umgebungen von Bracco fängt man auch hin und wieder an, Kartoffeln zu pflanzen, was ganz vortrefflich von Statten geht.

So bemerkte ich nahmentlich bey der Post von Bracco einen ganz neuen, mit viel Einsicht veranstalteten, Aufbruch mit einer schönen Erdäpfelpflanzung, über die ich dem Postmeister, als dem vermeinten Besitzer derselben, meine Freude bezeugte. Er aber sagte mir, daß dieselbe den Gendarmen der Nation zugehöre, mit Beyfügen, daß eben diese Gendarmen, deren Zahl man in diesen Küstenländern aus begreiflichen Gründen bedeutend habe vermehren müssen, den Kartoffelbau daselbst eingeführt, und dieser durch die ihr Beyspiel nachahmenden

Bauern in den verflossenen Theuerungsjahren ungemein große Fortschritte gemacht habe.

Ich konnte nicht umhin, diesem ganz eigenen Wege, dessen die Vorsehung sich bedient hat, um dieß Land mit jenem Producte, vermuthlich dem einzigen, das sich mit seiner elenden natürlichen Beschaffenheit hätte vertragen können, bekannt zu machen, meine Bewunderung zu zollen. Diesen Weg hätte wohl keine landwirthschaftliche Gesellschaft ausgedacht. So hatte ich denn die ganze Kette der Apenninen durchreis't, und befand mich nun an der Küste von Genua. Dieser entlang setzte ich meinen Weg fort bis oben an den Meerbusen, wo jene berühmte Stadt den Thron, von dem sie diese Meere beherrscht, scheint aufgeschlagen zu haben.

Ich will Ihnen nichts von Genua's Glanze erzählen, noch von seinen Pallästen, noch von den Trophäen seines vormahligen Ruhmes: über dieß alles haben sich bereits unzählige Reisebeschreiber ausgesprochen. Einzig den sonderbaren Anblick der unfruchtbaren und dabey prachtvollen Natur, welche die Umgebungen jener Stadt bildet, möchte ich Ihnen noch schildern; was durch die Fortsetzung meines einfachen Reiseberichtes am füglichsten wird geschehen können.

Es war Abends um sechs Uhr, als ich wieder von Genua abreis'te, um mich längs dem Meere auf dem so geheißenen Karnieße nach Toscana zu bege-

ben. Dieser Weg ist zur Stunde noch nichts weiter, als ein längs dem Ufer oder an den Gebirgsabhängen angelegter Fußsteig, der aber binnen wenigen Jahren in eine prächtige, sich rings um den Golf ziehende, Italien mit Frankreich vereinigende Terrasse umgeschaffen seyn wird. Theilweise ist diese neue Straße schon wirklich fertig. Da aber diese Wegstrecken nicht zusammenhängen, so konnte ich mich derselben nicht bedienen, und zog vor, den Courier, welcher die Reise nach Toscana ebenfalls zu Pferde zu machen pflegt, zu begleiten.

Es war gerade ein Festtag, und die ganze Einwohnerschaft von Genua hatte sich in die Umgebungen der Stadt ausgegossen, um in dieser schönen Jahreszeit die frische Meeresluft und die Wohlgerüche der Orangenbäume einzuathmen. Die Sonne stand im Begriff, hinter den Saum der Gebirge zu versinken, und die Lusthäuser an den Abhängen der Berge begannen, sich in ein magisches Helldunkel zu hüllen, so daß sich die Fresko-Gemählde auf ihren Nordseiten kaum mehr unterscheiden ließen. Zierlich gekleidete Frauen, deren Neugierde sich durch den Galopp unserer Pferde gereizt sah, kamen herangelaufen unter die den Weg einfassenden Lauben. Jener, die Gestalt und den Wuchs verhüllende Schleyer, in den sie sich in frühern Zeiten zu hüllen pflegten, war jetzt verschwunden, und eben so jener Schawl, Mezzaro genannt, dessen sich etwa die Coquetterie

zu ihren Unternehmungen bedient haben soll. Dagegen trugen sich diese Damen so, wie es in Frankreich und in andern Ländern Sitte ist.

Nach einer Stunde Weges hörte die neue Straße auf, und wir waren genöthigt, etwas langsamer zu reisen. Mit einbrechender Nacht hatten auch unsere künstlich decorirten Umgebungen ein Ende, und die gebahnte Straße verwandelte sich in einen steinigen Fußpfad, dessen Krümmungen uns bald durch Olivengehölze, bald an das Ufer des Meeres hinführten.

Nicht lange, so herrschte ein tiefes nächtliches Dunkel. Die Einwohner hatten sich aus der ländlichen Natur in ihre Wohnungen zurückgezogen. Die Pflanzen, der Straße entlang, hauchten mancherley liebliche, mir unbekannte Wohlgerüche aus. Nachtigallen, verborgen im Schatten der Nacht und der Bäume, stimmten zu unsern Füßen ihr Lied an. Ganze Schwärme von Glanz-Insekten flatterten von Blume zu Blume, und glichen, alle Staubfäden und Kelche mit flüchtigem Lichte erleuchtend, einem, um die Erdennächte mit seinem Zauber zu erhellen, vom Himmel gefallenen Sternenheer.

Im Vertrauen auf die Gewohnheitsfertigkeit meines Pferdes, hatte ich ihm den Zaum über dem Halse zusammengeknüpft, und überließ mich ganz ruhig seiner Führung. Während des Reitens athmete ich die frische, aber immer noch milde und laue Abendluft

ein, und hörte das Murmeln der am Ufer ersterbenden Meereswogen. Der Himmel war so heiter und das Wetter so stille, daß jene, obgleich aus weiter Ferne kommenden, Wellen sich nicht lauter vernehmen ließen, als das Plätschern eines Baches. Ich überdachte meine vor weniger Zeit angetretene Reise, und vergnügte mich an den lachenden Bildern der reizenden Gegenden, die mich erwarteten. Auch meine Jugendjahre, in denen ich das schöne Italien auf eben diesem Wege zum ersten Mahle bereiset hatte, stellte meine Fantasie mir aus einer Entfernung von zwanzig Jahren vor Augen. Damahls hatte mich ein Freund meiner frühesten Kindheit begleitet. Dieser Freund ist nicht mehr, und hat, gleich vielen andern, sein Grab in fernen Ländern gefunden. Mit ihm waren eben meine Gedanken beschäftigt, als ich durch die Stille der Nacht einen sehr entfernten Kanonendonner daherrollen hörte. Die Schüsse, deren ich nicht mehr als sechs zählte, tönten vom Meere her. Vermuthlich war es ein Englisches Fahrzeug, das auf ein Küstenschiff feuerte, um es die Segel streichen zu machen. Bald wallete dann über Meer und Ufer wieder die vorige Stille. Gern hätte ich Halt gemacht, um alle die Eindrücke dieser für mich aus Ruhe und Regungen der Unruhe zusammengesetzten Nacht ungehindert aufzufassen. Die ganze Natur sprach zu mir in einer noch nie vernommenen, mit der Reinheit des Himmels und der Stille des

Meeres im Einklange stehenden Sprache. Unter Blumendüften und dem milden Einflusse des Clima schuf sich um mich her eine fantastische Welt, welche zu verschönern meine Einbildungskraft ihre Lust fand. Wie gern hätte ich den Zeitpunct des Erwachens aus diesen Fantasien, und das auf den Anbruch des Tages bevorstehende Ende dieses Traumes voll entzückender Täuschung, noch weiter hinausgeschoben

Der Horizont erschien mir bey'm Wiederaufgange der Sonne in vollendeter Pracht. Ich befand mich in der Nähe von Sestri, auf einer der, vor weniger Zeit, zum Behufe der projectirten Straße in die Felsen eingehauenen Terrassen. Das Meer, über welches von hier aus eine weite Aussicht sich aufthut, war unruhiger als gestern Abends. Ein von Afrika her sich erhebender Wind bewegte die Fläche. Brechend schlugen die Wogen tief unter mir an das Ufer. Ein feiner Staubregen benetzte die Felsen und befeuchtete die in den Spalten derselben wachsenden Gesträuche. In Silbertinten verbreitete die Kühle des Morgens sich über die Abhänge der Gebirge. In einigen der Bergschluchten waren im Schatten von Weinstöcken und Feigenbäumen Häuser zu sehen. Die Vorderseiten dieser Wohnungen, in Fresko bemahlt, hatten das täuschende Aussehen zierlicher, in edelm Geschmacke aufgeführter Gebäude. Um die flachen Dächer zogen sich mit Jasmin und Waldreben gekrönte Geländer.

Mit Ausnahme dieser Wohnungen und ihrer Umgebungen, erschien die ganze Gegend entweder in dürrer Nacktheit, oder in unnützem Schmucke. Ueberhaupt scheinen die Genuesischen Gebirge geschaffen zu seyn, um die Menschen zu lehren, daß die Natur zuweilen Gefallen daran finde, mit Beyseitsetzung nützlicher Zwecke, bloß ein eiteles Prunkgewand zur Schau zu legen. Denn von allen dem, was zum Lebensunterhalte dient, bringt sie in diesen Gegenden durchaus nichts hervor, während eine Menge bloß zur Zierde dienender Erzeugnisse des Pflanzenreichs rings um den Wanderer aufblühen. Baumfrüchte findet man hier auch keine, noch reift dem Reisenden eine Ernte entgegen: denn in diesem Felsenlande ist jeder Halm eine Blume, und jedes Gesträuch ein Lorberbaum.

Den ganzen Tag über setzte ich, umgeben vom Glanze dieses unfruchtbaren Landes, meinen Weg auf Fußsteigen fort. Kaum daß ich in den armseligen Hütten, wo wir die Pferde wechselten, etwas zu essen bekommen konnte. Auch die Pferde fanden auf dem ihnen zum Weideplatze angewiesenen Berge nicht hinlängliche Nahrung. Diese Thiere, die aus den Toscanischen Maremmen gezogen werden, waren hager und klein; doch sah man sie mit bewunderungswürdiger Herzhaftigkeit die Gebirgsabhänge erklettern. Man läßt sie frey und wild aufwachsen: daher ihr außerordentlicher Muth und ihr störrischer

Charakter. Nachdem ich eine der obersten Höhen erreicht hatte, entdeckte ich das weit ausgebreitete, von Olivenhügeln umkränzte, Wasserbecken von Spezzia. Gegen das Thal hinab wurde der Weg breiter, und von der Ebene bis nach Sarzana ging es wieder auf der neuen, bis jetzt noch von keinem Fuhrwerke befahrenen, mit Sand überschütteten Straße. Da in dieser Gegend noch kein Wagen zu finden war, so setzte ich meine Reise zu Pferde fort bis nach Sarzana, wo ich mit Anbruch der Nacht anlangte.

Morgen, mein Freund, geht es weiter fort nach Toscana, von welchem Lande aus ich Ihnen dann Schilderungen anderer Art zu machen, eine ganz andere Natur und Industrie zu beschreiben habe.

Sechster Brief.

Florenz, 13. May 1813.

Dieß Mahl, mein Freund, möchte ich Ihnen, nicht zwar in landwirthschaftlicher Hinsicht, denn wer sollte nach Sismondi sich noch dessen erkühnen, sondern lediglich als Ortsbeschreibung, eine Schilderung jener reizenden Gegenden, die unter dem Nahmen Toscana bekannt sind, nach Maßgabe der Art und Weise, wie mich mein Reiseplan selbst in dieß Land ein- und durch dasselbe hindurch geführt hat, entwerfen.

Toscana begreift drey einander sehr ungleiche Gegenden in sich. Der Arno, seinen lachenden Thalgrund durchfließend, zeichnet mitten in den Gebirgen ein Becken, von welchem Florenz den Mittelpunct ausmacht, und das sich südwärts bis nach Cortona, und westlich bis nach Pisa erstreckt. Dieß hier und da allzu eingeengte Becken verwandelt sich näher gegen das Meer hin in eine spiegelglatte, wasserfreye Ebene, von sehr weitem Umfange.

Das rechte Ufer des Arno wird von der hohen

Gebirgskette des Apennins begrenzt. Das linke Ufer erstreckt sich bis an das Meer und die Grenze des Kirchenstaats. Letzteres biethet einen ziemlich unfruchtbaren, unebenen, mühsam bearbeiteten Boden von größten Theils ungesunder Luft dar, dessen höchste Puncte insgesammt mit Ruinen aus allen Zeitaltern gekrönt sind.

Die Apenninen-Gegend umfaßt zwey Sechstel des ganzen Flächeninhalts von Toscana. Nicht mehr als ein Sechstel nimmt das überaus fruchtbare Arno-Thal ein, wogegen man drey Sechstel für die Maremmen, oder das Land rechnet, in welchem die ungesunde Luft herrscht. Siena kann als die Hauptstadt dieses Theiles von Toscana betrachtet werden.

Demnach würde sich der fruchtbare und lachende Theil von Toscana auf ein Sechstel der Ausdehnung des ganzen Landes beschränken, und diese Gegend ist es ausschließlich, von welcher bis jetzt alle Reisende gesprochen haben. Ich werde dieselbe zwar auch nicht unerwähnt lassen; zugleich aber möchte ich Sie auch mit jenen weniger bekannten, ungesunden und wilden Revieren bekannt machen, welche die Natur vor der Zeit ihres Lebens beraubt und zur Unfruchtbarkeit verdammt zu haben scheint, und die überall Spuren glücklicherer Zeiten und eines verschwundenen Wohlstandes zur Schau tragen. Zwey Mahl ist Toscana der Schauplatz der höchsten

Civilisirung gewesen, und die Einwirkung des Menschen auf die Urkräfte der Natur dürfte sich vielleicht in keinem Lande besser beobachten lassen, als in diesem.

In meinem nächst vorhergehenden Briefe habe ich Ihnen die Beschaffenheit und das Aussehen der Apenninen beschrieben, dieser Gebirgswelt, die dem Auge nichts Anderes mehr darbiethet, als Thäler, durch Wasserströme verwüstet, Haufen von Geschiebe und Trümmern, beholzte Abhänge und unbebaute, zu Weideplätzen dienende Triften. Auch die Toscanischen Apenninen liefern Züge zu einem ähnlichen Gemählde, und ich gedenke mich dießfalls in keine Wiederhohlungen einzulassen. Es ist jedoch diese Florentinische Gebirgsnatur, gleich als ob sie den freundlichen Einfluß der Nähe jenes irdischen Elysiums verspürte, mit etwas mildern Bestandtheilen versetzt. Die Berggipfel sind etwas niedriger, ihre Abhänge weniger steil, die Weideplätze frischer und die Thalgegenden stärker bewohnt. Die Einwohner aber sind, wie in der ganzen übrigen Apennin-Gegend, arm, nähren sich von Kastanien, und leben von den Vortheilen, welche ihnen das Auswandern nach Florenz, Livorno, in das fruchtbare Arno-Thal und nach den Bergwerken der Insel Elba, durch die Arbeit, die sie da finden, gewährt.

Der Arno durchströmt, oberhalb der Stadt Florenz, das Chiana-Thal. Dieses Thal gleicht in allen Beziehungen dem sich von der Hauptstadt bis

nach dem Meere hinziehenden Arno-Thal. Eine Beschreibung dieses letztern wird demnach für eine Schilderung des ganzen, von jenem Flusse durchströmten, Thalgrundes gelten können.

Mein Ausflug ging von Florenz aus. Ganz allein verfolgte ich meinen Weg, längs dem Fuße der Apenninen, am rechten Ufer des Arno, über Pistoja und Lucca bis Pisa hinab. Den Fuß dieser Gebirge bedecken Olivenwälder, durch deren Laubwerk dem Auge der Anblick einer zahllosen Menge kleiner, alle diese Grundflächen bevölkernder, Pachthöfe entzogen bleibt. Die höher gelegenen Bergrücken sind mit Kastanienbäumen bewachsen, deren kräftiges Grün mit der blassen Färbung des Oehlbaums einen Gegensatz bildet und einen gewissen Glanz über dieß Amphitheater verbreitet.

Der Weg, welchen ich zu durchwandern hatte, war zu beyden Seiten mit ländlichen, nicht über hundert Schritte von einander entfernten, von Ziegelsteinen aufgeführten, und insgesammt mit einer in unsern Himmelsstrichen unbekannten Richtigkeit der Verhältnisse und Eleganz der Formen ausgestatteten, Wohnungen eingefaßt. Diese Häuser, die in einem einzigen, auf der Vorderseite oft nicht mehr als zwey Fenster und eine Thüre habenden Pavillon bestehen, liegen alle etwas zurück von der Straße, und sind von dieser durch eine Brustmauer und eine etliche Fuß breite Terrasse abgetrennt. Auf dieser

Mauer ruht in der Regel eine Anzahl Vasen von antiker Form, aus denen Aloen, junge Orangenbäume und mancherley Blumen emporsprossen. Die Häuser selbst sind von oben bis unten mit Weinranken bezogen, so daß man zur Sommerszeit kaum zu unterscheiden im Stande ist, ob man zwischen Laubhütten von natürlichem Grün, oder zwischen Wohnungen wandle, deren Einrichtung auch für den Winter taugt.

Vor diesen Häusern erblickt man ganze Scharen junger, in weiße Leinwand gekleideter, Bäuerinnen mit seidenen Corsetten und Strohhüten, die mit Blumen geschmückt sind und sich über den Kopf herabbeugen. Diese Frauen und Mädchen sind fortwährend mit Verfertigung jener feinen Strohgeflechte beschäftigt, woraus die Florentiner-Strohhüte fabricirt werden, und welche den Hauptreichthum dieses Thales ausmachen.

Die Verfertigung dieser Strohhüte ist zur vornehmsten Wohlstandsquelle des Arno-Thales erwachsen, und bringt alljährlich drey Millionen ein, die sich, da die Männer sich mit diesem Zweige des Kunstfleißes nicht befassen, ausschließlich unter das weibliche Geschlecht vertheilen. Jedes junge Mädchen kauft für einige Soldi das benöthigte Stroh; biethet alle ihre Kräfte auf, um dasselbe so fein, als immer möglich, zu flechten, und verkauft dann die von ihr verfertigten Hüte in eigener Person und für

ihren eigenen Vortheil. Aus dem auf diese Weise gewonnenen Gelde bildet sich nach und nach ihr Heirathsgut. Inzwischen kommt dem Hausvater das Recht zu, von dem weiblichen Theile seiner Familie ein gewisses Maß von Feldarbeit in seiner Meierey zu fordern. Um diesen Forderungen ein Genüge zu leisten, lassen sich die Mädchen des Flachlandes Arbeiterinnen vom Gebirge her kommen, welche an ihrer Statt die verlangten Dienste auf dem Felde leisten, und dafür von den Flächenbewohnerinnen, aus dem Gelde, welches diese mit ihrem Hutflechten verdienen, entschädigt werden. Diese Maßregel gewährt den Toscanischen Strohflechterinnen einen gedoppelten Vortheil. Einmahl gewinnen sie mit ihrer Arbeit täglich dreyßig bis vierzig Soldi, während sie ein armes Weib aus den Apenninen mit einem Tagelohn von nicht mehr als acht bis zehn Soldi bezahlen müssen; und zweytens behalten auf diese Weise ihre Finger fortwährend die zu einer so feinen Arbeit erforderliche Gelenksamkeit, die sie, wie mich die Mädchen selbst versichert haben, durch Verrichtung der, ihre Hände verhärtenden, Feldarbeiten in kurzer Zeit verlieren würden.

Und dieß, mein Freund, wären denn die von so manchen Reisenden, ihrer Grazie und Schönheit wegen, so hochgefeyerten Bäuerinnen des Arno-Thals, deren Mundart Alfieri zu seinem besondern Studium machte, und die in der That dazu geboren

scheinen, um die Künste zu veredeln und selbst ihnen als Modelle zu dienen. Sie sind wahre Schäferinnen Arcadiens, sind es aber darum, weil sie nicht zu der Classe der eigentlichen Bäuerinnen gehören: denn sie leben zwar so gesund und sorglos als diese, wissen aber nichts von brennender Sonnenhitze, noch etwas von den Strapazen und Mühsalen, die dem Leben des Landbauers im Gefolge gehen *).

*) Auch der Uebersetzer, dessen Fantasie nahmentlich diese Beschreibung des lachenden Arno-Thales eine lange Reihe anmuthiger, im Schooße eben dieser Natur verlebter, vom Strome der Zeit längst fortgerissener Jugendtage in voller Lebhaftigkeit wieder vergegenwärtigt, hat an dem Anblick dieser eleganten, oft sehr hübschen und dabey meist bescheidenen Bewohnerinnen der Umgegend von Florenz, in Gesellschaft mehrerer, zur Stunde theils in alle Welt zerstreuter, theils längst aus den irdischen Zonen entwichener Freunde, sich gar manchmahl ergetzt. Der, den hier beschriebenen nicht unähnliche, jedoch mit einigen luftigen Zimmern zum Vermiethen versehene, in einen Wald von Oliven und Feigenbäumen und Weinreben begrabene Pachthof (podere), in dessen Mauern ihm zwey heitere, sorgenfreye Sommer, gleich einem schnell entfliehenden Traume, verflossen sind, liegt zwey Italiänische Meilen nordwärts von Florenz, ganz nahe an dem Großherzoglichen, vom Berge Morello beherrschten Lustschlosse Castello, unweit von dem Dorfe gleichen Nahmens und nahe bey dem ansehnlichen Damenstifte von Quiete.

Wer die weibliche Welt dieser Landgegend in ihrem höchsten, durch die Nähe der Hauptstadt vielleicht etwas zu sehr erhöheten Glanze und Putze, wovon der Strohhut von eigener Arbeit einen nicht unbedeutenden Bestandtheil ausmacht, sehen und betrachten wollte, hatte sich, um seines Zieles nicht zu verfehlen, an einem Sonn- oder Festtage nach der Dorfkirche von Castello, oder nach dem Stiftstempel von Quiete, oder auch, wenn er, vermittelst eines etwas weitern Ganges, sich zugleich einen herrlichen Ueberblick des Thalgrundes von Florenz und der Stadt selbst verschaffen wollte, nach den etwas höher gelegenen Kloster-

Man hat mich versichert, ein Flächenraum von nicht mehr als zwey Morgen Landes reiche hin, um alles zu der Toscanischen Hut-Fabrication erforderliche Stroh zu liefern. Es ist dies das Stroh von einer unbärtigen Art von Weizen, den man in unfruchtbarem Boden absichtlich zu dünnen, magern Pflanzen gezogen und vor seiner völligen Reife abge-

---

hallen der Benedictiner von Castellino, oder endlich in die Nähe einer Ballspiel-Partie (giuco di pallone), wie solche meist unmittelbar unter den Stadtmauern von Florenz, oft vor Tausenden von Zuschauern, gegeben werden, hin zu begeben. Auch zu Fiesole konnte er, an den weit umher berühmten Jahrmarktstagen, sicher seyn, die schönen, in der Niedlichkeit der Kleidung und des Putzes, und in der bis zu Cokettrie gesteigerten Kunst, den reich bebänderten Hut auf dem beweglichen Köpfchen in die vortheilhafteste Lage zu setzen, mit einander wetteifernden Toscanischen Bäuerinnen und Landmädchen zu ganzen frohsinnigen Gespielschaften vereinigt zu sehen.

Wenn eine solche, von der Glücksgöttinn auch nur einiger Maßen bedachte Toscanerinn auf dem Lande Braut wird, so pflegen ihre Aeltern, nach allgemeiner, auch in der Hauptstadt häufig befolgter Sitte, ihre ganze Ausstattung, vom Brautrocke, mit welchem angethan sie den wichtigen Gang zum Altare zu thun gedenkt, bis zur letzten Stecknadel und der kleinsten Partikel ihres Bänderreichthums hinab, für Nachbaren und Nachbarinnen, für Jung und Alt, für Verwandte, Freunde und Gespielinnen der Verlobten, ja für die ganze Dorfgemeinde, in welche das väterliche Haus eingepfarrt ist, in einem eigenen Zimmer auf mehrere Tage, in der Regel die letzten vor der Hochzeit, zu beliebiger Einsicht und in schönster Ordnung zur Schau zu legen, bey welchen Anlässen nicht selten ein Aufwand zum Vorschein kommt, der mit der übrigen, in den meisten dieser Pachthöfe herrschenden Eingezogenheit, mit der Einfachheit des Hausgeräthes nicht weniger, als mit der Sparsamkeit im Essen und Trinken, deren der Verfasser in dem vorliegenden Briefe ebenfalls Erwähnung thut, einen sehr auffallenden Contrast bildet. A. d. Ueb.

hauen hat. Der Boden zu solchen Pflanzungen wird auf den Kalkhügeln ausgesucht, durchaus nicht gedüngt und der Weizen sehr dicht angesäet.

Daß die Wohnhäuser in diesen Gegenden so nahe beysammen stehen, führt auf die natürliche Vermuthung, daß auch der Umfang der Besitzungen, zu deren Bewerbung sie dienen, sehr beschränkt, und der Grund und Boden in diesen Thälern in überaus kleine Portionen zerstückelt seyn möchte. Wirklich hält ein solches Gut oft nur drey, und nie über zehn Morgen Landes. Die Grundstücke liegen um die Behausungen herum und sind durch kleine Canäle oder Baumreihen in Felder getheilt. Diese Bäume sind zum Theil Maulbeerbäume, größten Theils aber Pappeln, deren Blätter dem Vieh zur Nahrung dienen. Jeder derselben trägt einen Weinstock, dessen Ranken der Pächter in zahllosen Richtungen zu verschlingen weiß.

Inzwischen sind die oblongen Vierecke, in welche jene Pachthöfe getheilt sind, doch geräumig genug, um vermittelst eines mit zwey Ochsen bespannten Pfluges ohne Räder umgeackert werden zu können; daher denn auch zehn oder zwölf Pächter zusammen sich ein Paar solcher Thiere halten, die dann von ihnen der Reihe nach zur Bewerbung der sämmtlichen Meiereyen gebraucht werden. Diese Ochsen werden aus dem Kirchenstaate und den Maremmen gezogen. Sie sind von Ungarischer Raçe, ungemein

Staats-
Bibliothek
Bamberg

gut genährt und tragen Ueberdecken von weißen Tüchern, die mit allerley Stickereyen und andern Zierrathen von rother Farbe ausgelegt sind.

Mit sehr wenigen Ausnahmen wird auf jedem Pachthofe ein Pferd unterhalten. Diese Pferde sind sehr fein und zierlich geformt. Man spannt sie vor kleine, künstlich verfertigte und roth bemahlte Karren mit zwey Rädern. Alle Transporte werden durch sie gemacht. Auch ist es ihr Geschäft, die Töchter des Pächters in die Messe und auf den Ball zu führen; daher man an Festtagen alle Straßen mit solchen kleinen Wagen bedeckt sieht, die mit jungen, mit Bändern und Blumenschmuck prangenden Mädchen beladen, hundertweise nach allen Himmelsgegenden hinfliegen.

Die Meiereyen des Arno-Thals erzeugen nicht Futter genug, um Kühe ernähren zu können; daher die Pächter auf den Gedanken gerathen sind, sich auf das Auffüttern von jungen Rindern zu beschränken. Sie kaufen die Kälber, wenn sie drey Monathe alt sind, ziehen dieselben groß, und verkaufen sie als anderthalbjährig an den Fleischer, um alsdann eben dieß Gewerbe mit jüngern Thieren von neuem anzufangen. Diese Rinder werden von den Viehhändlern ob den Weideplätzen der Maremmen nach dem Arno-Thale zu Markte getrieben.

Daß der Toscanische Landmann sich auf einen so höchst unbedeutenden Viehstand beschränken müsse,

wird um so begreiflicher, wenn man bedenkt, daß es in dem Arno-Thale keine natürliche Wiesen gibt, und daß Baumblätter, Ueberreste von Küchengewächsen und etwas wilder Klee die einzigen Futtergattungen sind, welche dem Vieh zu Theil werden. Alles Uebrige bleibt für die Menschen aufbehalten, die sich, in Folge einer sich von dem fernsten Alterthum her datirenden Civilisirung, in diesen Gegenden über alle Maßen angehäuft haben.

Was übrigens die Eintheilung der Felder in Schläge betrifft, so wird dießfalls hier zu Lande nach keiner unabänderlich festgesetzten Methode verfahren. Jedoch ist die gewöhnlichste Manier, dabey zu Werke zu gehen, die zugleich von dem schnellen Aufeinanderfolgen der Ernten einen Begriff verschaffen kann, folgende:

Im ersten Jahre werden im gedüngten Boden Türken-Korn, Bohnen, Erbsen oder anderes Gemüse gepflanzt; im zweyten Jahre wird Korn gebaut; im dritten folgen Winterbohnen; im vierten Korn, und im fünften wilder Klee, der nach dem Korn angesäet, im Frühjahr abgeschnitten wird, und auf welchen dann Mohrenhirs folgt. Ein Zeitraum von fünf Jahren liefert demnach sechs Ernten, unter denen sich eine einzige für das Vieh befindet.

Der Mohrenhirs (Sorgho) ist, wie Sie wissen, eine Art von großer Pastinake. Er gibt kein anderes als, grobes Mehl, aus welchem eine nichts

weniger als gute Suppe und eine eben so schlechte Polenta bereitet wird.

Obgleich das Erdreich während jener fünf Jahre nur ein einziges Mahl gedüngt wird, so gedeihen gleichwohl jene Ernten, jede in ihrer Art, zu sehr vorzüglicher Schönheit. Dieß mag dem Umstande zuzuschreiben seyn, daß der angeschwemmte Boden tief, fruchtbar, frisch, und mit einer sich bis auf das Kleinste erstreckenden Sorgfalt angebaut ist; daß bey dieser Art von Fruchtwechsel die Ernten überaus zweckmäßig mit einander abwechseln, und endlich, daß durch das so ganz nahe Beysammenstehen der Wohnungen dem Lande jener chemische Dünger bereitet wird, dessen Einwirkung sich zwar sinnlich nicht wahrnehmen läßt, dessen Vorhandenseyn aber die Erfahrung anzunehmen gebiethet.

Von den Producten nun dieses in so kleine Stücke zertheilten Bodens lebt die ganze über die Maßen zahlreiche Landesbevölkerung: sie lebt aber von denselben mit der äußersten Sparsamkeit. Auf keinen Fall wird so viel eingesammelt, daß man einen Vorrath für die Zukunft zusammenlegen und sich gegen Jahre des Mißwachses in Sicherheit setzen könnte. In Zeiten dieser Art müssen die Marktplätze der Romagna und der Hafen von Livorno hülfreiche Hand leisten, und was aus den Weinen, dem Oehle und den Strohhüten erlöst wird, ebenfalls die Noth abwenden helfen. Der Reisende würde sich

irren, wenn er aus der ursprünglichen Fruchtbarkeit des Bodens und aus dem Ueberflusse, welchen derselbe vor seinen Augen zur Schau legt, auf einen eigentlichen Wohlstand seiner Bewohner schließen wollte. Er würde sich vielmehr, wenn der Gesammtertrag des Bodens in die Zahl der Einwohner getheilt, und durch diese Theilung der Antheil an jenem Ertrage, zu dessen Genuß jeder Einzelne berufen ist, herausgebracht werden könnte, überzeugen, daß dieser Antheil sehr klein ausfallen müßte.

Bis jetzt, mein Freund, habe ich Ihnen ein reizendes, gut gewässertes, fruchtbares, und mit einer nie verwelkenden Vegetation bekleidetes Land geschildert: ich habe es Ihnen beschrieben, als abgetheilt in unzählige kleine Bezirke, aus denen sich, als aus eben so vielen Gartenbeeten, eine überaus große Mannigfaltigkeit von Producten entwickelt: Sie haben mit mir bey jenen zierlichen, mit Weinranken tapezirten und mit Blumen geschmückten Wohnungen verweilt, die vor jede jener Landesabtheilungen hingebaut sind. Wollen Sie nun auch noch mit mir in das Innere eben dieser Wohnungen eintreten, so finden Sie daselbst einen gänzlichen Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens, einen mehr als einfachen und mäßigen Tisch, und alles verräth einen Zustand, der an Dürftigkeit zu grenzen scheint. Alle diese Häuser werden von Bauern bewohnt, welche nicht selbst Grundeigenthümer, son-

dern bloß Pächter sind, und dem Grundherrn die Hälfte der sämmtlichen Ernten in Natur zu entrichten haben.

Diese Grundeigenthümer haben ihren beständigen Aufenthalt in den zahlreichen Städten, womit Toscana's fruchtbare Thäler in großer Anzahl besetzt sind. Sehr viele derselben besitzen zehn, zwanzig, dreyßig, einige bis auf hundert Pachthöfe. So theilt sich die Bevölkerung in zwey, fortwährend von einander abgesonderte Classen; in die der Stadtbürger, welche zugleich Grundbesitzer, und die der Pflanzer, welche Pächter sind. Da, neben den Gutsbesitzern, auch noch die sämmtlichen Kaufleute und Handwerker in den Städten wohnen, so wird es um desto begreiflicher, warum es in diesem Lande so viele Städte gibt, und warum sie so stark bevölkert sind.

Man geräth in Erstaunen, wenn man bedenkt, was für ungeheure Capital-Summen auf dieses Arno-Thal haben verwandt und vertheilt werden müssen, bis eine solche Eintheilung der Grundstücke bewerkstelliget, eine solche zahllose Menge von Pachthöfen gebaut und das ganze Material derselben auf den Grad vervollkommnet war; noch mehr aber muß man erstaunen, wenn man auch noch jene Maßregeln etwas genauer betrachtet, die man hat ergreifen müssen, um jene Thäler, so weit als sie sich erstrekken, vor den Verheerungen des Wassers sicher zu stellen.

Zwischen zwey Bergketten, von denen die eine sehr hoch ist, gelegen, wurde das Arno-Thal sonst periodisch von einer Menge sich aus den Gebirgen herabstürzender, mit Steinen und Geschiebe belasteten Waldströme verwüstet. Es entstand hieraus für die Landeseinwohner die schwierige Aufgabe, jene Ströme zu zähmen, ihren Verheerungen Einhalt zu thun, und gleichwohl sie selbst zur Wässerung, und das Erdreich, welches sie mit sich führen, für die Felder zu benutzen.

Zu diesem Ende hin, gerieth man auf den Gedanken, den Lauf aller jener Waldströme zwischen starke Mauern einzudämmen, und sie selbst hierdurch in eben so viele Canäle zu verwandeln. Man gab ihnen ferner eine gerade Richtung, damit die Wuth ihrer Fluthen keine Landecken mehr mit sich fortreißen könne, und um sie zu zwingen, ihr Geschiebe in ihr eigenes Bett niederzulegen. Ueberdieß wurden in gewissen Entfernungen von einander und in mittlerer Höhe des Stroms Einschnitte gemacht, um dem Wasser Seitenabflüsse zu verschaffen, vermittelst welcher es sich auf die Felder vertheilen und den Schlamm, den es mit sich führt, nach und nach auf dieselben absetzen konnte. Vermittelst einer Menge solcher Ableitungsgräben, in welche das Wasser fortwährend ausfließt, wird der Hauptstrom nicht bloß vertheilt, und seine Heftigkeit einiger Maßen besänftigt, sondern er kann auf solche Weise zugleich auch

zur Wässerung der Umgegend benutzt werden. Die Unterabtheilung jener Canäle geht in's Unendliche. Sie sind alle mit perpendikulär abgeschnittenen Mauern von Backsteinen verkleidet, und es ist nicht ein einziges Stück Land zu finden, das nicht damit eingefaßt wäre.

Jeder jener Ströme wird für sich allein nach einem besondern System in Schranken gehalten und in Unterabtheilungen abgeleitet, so daß die Gesammtheit der Thäler, durch welche jene Gewässer fließen, sich von kleinen, überall Frische und Feuchtigkeit verbreitenden, Wasserarmen wie von einem Netze umfangen findet. Auch erfordert dieß Verfahren eine Menge Brücken und Brückenbogen, um jene Inselchen alle mit einander in Verbindung zu setzen und die erforderlichen Communicationen zwischen denselben zu erhalten. Um dieß alles zu Stande zu bringen, ist ohne Zweifel eine ungeheure Capital-Summe erforderlich gewesen.

Noch ungleich größere Summen aber müssen auf die Erbauung der zahlreichen, längs den Ufern des Arno zerstreuten, Städte und Burgflecken verwandt worden seyn. An diesen Städten und Flecken offenbart sich ein Glanz, welcher sonst nur Städten von größerm Umfange angehört. Ihre Kirchen, Springbrunnen, Spaziergänge und übrigen Gebäude verbinden mit der höchsten Eleganz eine Achtung gebiethende Majestät und Größe. Alle Capitale von

ganz Toscana würden heut zu Tage nicht hinreichen, um nur die Kirchen, die sich von seinem Boden erheben, mit allem ihren Marmor, Porphyr und übrigen Zierathen aufzubauen. Ganz vorzüglich wird der Reisende, wenn er nach Pistoja kommt, durch den daselbst herrschenden architectonischen Luxus und die Verschwendung, womit die Denkmähler angebracht sind, in Erstaunen gesetzt. Man geräth in Versuchung, Pistoja für eine Stadt zu halten, die erbaut worden sey, um für andere Städte als Modell zu dienen, und in der sich bloß von ungefähr eine Anzahl Einwohner eingefunden habe. Denn wirklich zählt Pistoja, dessen Einwohnerzahl sich ehemahls auf 40,000 Seelen belief, ihrer gegenwärtig nicht über acht tausend. Ueberhaupt hat in jenen Städten allen die Bevölkerung ungefähr in dem nähmlichen Verhältnisse abgenommen, und gleichwohl ist dieselbe, im Ganzen betrachtet, auch noch gegenwärtig außerordentlich groß. In den blühenden Zeiten des Landes muß sie wohl alle bekannten Verhältnisse überstiegen haben. In unsern Tagen verleihen alle die weiläufigen und dabey menschenleeren Bauanlagen jenen Städten ein ödes Aussehen, das mitten unter ihren Pallästen an erloschenen Glanz erinnert.

Weiter über Pistoja hinaus wird die Landschaft noch lachender und fruchtbarer, weil in jenen Gegenden die Wasserströme mehr Erdreich angeschwemmt

haben, und das Thal, so wie es mehr Breite gewinnt, sich auch weiter vom Gebirge hinwegzieht und eines mildern Climas theilhaftig wird. In dieser Gegend wird der Graswuchs dichter, die Ernten wurden ergiebiger, und der Horizont fängt an, sich zu erweitern. Bey Pescia zieht der Weg sich wieder näher gegen den Fuß des Apennins hin. Diese niedliche Stadt lehnt sich an die Abhänge eines mit Olivenbäumen besetzten Thalgrundes. Mitten unter diesen Olivenpflanzungen, an dem Hügel, dessen Fuß sie umschatten, steht ein frohmüthiger Landsitz, zu welchem man einzig auf einem mit Dickungen von Feigenbäumen, Weinranken und Aloesträuchen verwahrten Fußpfade gelangen kann. Hier stattete ich unserm gemeinschaftlichen, eben mit den letzten Bänden seiner Geschichte Italiens beschäftigten Freunde, Herrn Sismondi, einen Besuch ab. Er sieht in diesem seinem Asyle einen weiten Horizont, den Schauplatz so mancher geschichtlichen Scenen, vor sich ausgebreitet, sieht in der Ferne, nach den Gebirgen von Volterra hin, die Ruinen jener Städte und Schlösser emporsteigen, deren Geschichte er beschrieben hat, und die sich ihm gleichsam als bejahrte Zeugen jener Ueberlieferungen aus fernen Zeiten vor Augen stellen.

Ein von dem Apennin abgesonderter Hügel bildet hier allein einen Vorsprung gegen die Mündung des Arno hin, und trennt das Thal dieses Flusses

von der Ebene von Lucca. Das Becken, in welchem diese Stadt liegt, ist noch ungleich fruchtbarer, als das Arno-Thal. Die Cultur ist ungefähr die nähmliche, wie an den Ufern des Arno; erzeugt aber einen weit größern Ueberfluß an Producten. Die Natur hat in der Gegend von Lucca schönere Arbeit geliefert: desto weiter ist der Kunstfleiß daselbst zurückgeblieben. Umsonst sucht man da jene Eleganz der Bauerhäuser, umsonst jene Sorgfalt in Anlegung der Canäle: vielmehr ist alles bäuerischer, vernachlässigter und weniger fleißig bearbeitet. Die Weiber gehen schlecht gekleidet einher, und ihre Sprache hat eben so sehr an Grazie, als ihre äußere Gestalt an Reizen verloren.

Das alte Lucca liegt mitten in der erwähnten Ebene, nicht weit von dem Flusse Serchio. Diese Stadt hat, was in der That eine seltsame Erscheinung ist, in Betreff derer ich mir durchaus keinen Aufschluß habe verschaffen können, und die ich auch selbst nicht zu erklären wußte, in ihrem Aussehen durchaus nichts Italiänisches. Vermöge ihrer krummen Gassen, ihrer spitzigen Dächer, und ihrer unregelmäßigen Bauart überhaupt, gleicht sie eher einer Flamändischen Stadt.

Um von Lucca nach Pisa zu gelangen, bedient man sich einer neu angelegten Straße. Sie geht durch einen Einschnitt des Hügels, welcher jene beyden Städte von einander absondert. Auch der Ser-

chio verfolgt seinen Lauf in derselben Richtung, und nimmt zugleich mit dem Reisenden seinen Ausweg nach der weiten Ebene von Livorno und Pisa.

Näher gegen diese letztere Stadt und gegen das Meer hin, nimmt jene Gemüse-Cultur, die so viel Leben in die Umgegend von Florenz bringt, ein Ende. Die Bäume werden seltener; die Häuser liegen weiter aus einander; auf Feldern von weitem Umfange zieht die Pflugschar hier längere Furchen. Umsonst sucht man jene zahllosen Pächterfamilien; im Gegentheil wird die Landschaft von wenigen großen Pächtern beworben: mit Einem Worte, man befindet sich an den Grenzen des Landes, wo die ungesunde Luft regiert und die Pastoral-Cultur die herrschende ist.

Nun hätten wir, mein Freund, jenes reizende Arno-Thal, vielleicht die herrlichste Gegend auf dem Erdboden, zusammen durchwandert. In keinem Lande sind die Besitzungen auf den Grad zerstückelt, und nirgends hat der Mensch, zu dem, was die Natur that, aus dem Seinigen so viel hinzugefügt. Er hat es in jenem Thale nicht bey einem einzigen Flusse bewenden lassen, sondern Canäle zu Tausenden gezogen und ausgegraben. In eben diesem Thale ist nicht ein einziger Rasenplatz, nicht eine einzige jener von freyen Stücken grünenden Wiesen zu finden, deren Ertrag der Landbauer als ein großmüthiges Geschenk der Natur in Besitz nimmt. Und

alle die Bäume, welche jene Thäler in ihrem Schooße tragen, bis auf das kleinste Gebüsch? Es ist nicht die Natur, die auch nur einen derselben gepflanzt hätte; nicht sie ist es, unter deren waltenden Sorge ihre bejahrten Aeste mit Grün sich bekleiden. Hier hat der Mensch alles gepflanzt und geschnitten: seine Gegenwart ist überall stärker, und in's Unendliche haben sich seine Kraft- und Thätigkeitsäußerungen vervielfältigt. Einzig von der am Horizonte sichtbar werdenden Bergkette scheint er seine Hand abgezogen zu haben: sie allein hat er, wie es scheint, seinem Zepter nicht unterwerfen wollen.

In Folge dieser künstlichen Cultur, welche die ganze Landschaft mit regelmäßigen, mit Weinranken versetzten Pflanzungen bekleidet, ist alles, was zur ursprünglichen Vegetation des Bodens gehört, von demselben verdrängt worden, und mit dieser Vegetation sind auch alle jene pittoresken Formen und alle jene Abstufungen der Tinten, die so viel Harmonie und Abwechselung in die Natur hineinbringen, gänzlich verschwunden. Die Färbung der Natur ist hier einförmig und lebhaft: die Formen sind sich alle ähnlich. Es ist, als läge die Landschaft fortwährend in einer Camera obscura vor Augen, und nie würde sich Poussin in dieser Gegend einen Gegenstand zu seinen Gemählden gewählt haben. Immerhin aber bleibt Toscana der Wohnsitz der vervollkommnetsten Civilisation und das Land, wo der

Mensch die ursprünglichen Kräfte der Natur seinen Bedürfnissen, wie in keinem andern, anzupassen gewußt hat.

Eine solche Veredlung aber der Natur durch menschliches Zuthun wird nicht nach und nach bewirkt, noch ist dieselbe ein Werk der Tage, in welchen wir leben, sondern sie muß einer viel frühern, sehr schwer zu bestimmenden Epoche angehören. Und was nahmentlich jenes Bau-System betrifft, welches man in Toscana auf einen so umfassenden Fuß ausgeführt sieht, so kann es, da alles in demselben modern und christlich ist, nicht dem Zeitalter jener alten Römischen Civilisirung angehören. Der Griechische Geschmack, welcher in jener Architectur wieder zum Vorschein kommt, verweis't sie in die Zeit nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien. Der friedlichen Regierungs-Epoche der Medicäer aber kann sie eben so wenig angehören, weil die meisten jener Monumente mit einer frühern Zeitangabe bezeichnet sind. Demnach dürfte jene Periode, in welcher der menschliche Kunstfleiß seine oberste Höhe erreicht hat, ungefähr als gleichzeitig mit jener stürmischen, und was das Geschichtliche betrifft, schreckenvollen, in ihren Resultaten aber, so weit sich diese durch den Verlauf der Zeiten bis auf unsere Tage erhalten haben, nichts desto minder herrlichen Epoche der Blüthenzeit der Toscanischen Republiken zu setzen seyn.

Zu welcher Höhe aber der Bevölkerung, der Handelschaft und des Reichthums mußten sich nicht jene Städte emporgeschwungen haben, um auf einem Flächenraume von wenigen Stunden in so großer Anzahl neben einander bestehen, und mehr Tempel erbauen und Palläste aufführen zu können, als ihrer heut zu Tage in manchen großen Reichen zu finden sind. Bloß als eine historische Aufgabe, deren Lösung ich, anstatt mich selbst an dieselbe zu wagen, Ihnen überlassen will, bemerke ich noch, daß jenes Bau-System gerade in derjenigen Gegend zu seiner völligsten Ausführung gediehen ist, in welcher hinwieder die Thätigkeit des Hafens von Livorno seit achtzig Jahren nicht einmal die Urbarmachung der zunächst um denselben herliegenden Felder hat bewirken mögen.

In meinem nächsten Briefe werde ich Sie von denjenigen Gegenden unterhalten, wo einzig noch Trümmer eines vormahligen civilisirten Zustandes zu finden sind, während sich eben derselbe in dem Arno-Thale bis auf die gegenwärtigen Zeiten forterhalten hat; aber erhalten nach Art eines Naturalien-Cabinettes, in welchem zwar Formen und Farben den natürlichen durchgehends ähnlich sind, die Bewegung hingegen gänzlich vermißt wird, und alles fortwährend so bleibt, wie es von Anfang gewesen war.

Siebenter Brief.

Pisa, 15. May 1813.

Bevor wir, mein Freund, unsere Reise nach den Maremmen von Toscana antreten, möchte ich Sie noch in eine der merkwürdigsten landwirthschaftlichen Anstalten von Europa, die selten ein Reisender unbesucht läßt, einführen. Der Nahme dieses, allernächst vor den Thoren von Pisa gelegenen Pachthofes, der seine erste Anlage den Medicäern zu verdanken hat, und gegenwärtig von dem Herrn Batistini mit seltener Einsicht und Geschicklichkeit verwaltet wird, heißt San Rossore. Zwischen Pisa und dem Meere, von der Mündung des Serchio an, bis zu derjenigen des Arno, sind die Gewässer von einer über eine Quadrat-Meile haltenden Ebene zurückgewichen. Diese mit einem feinen Rasen bekleidete und mit Steineichen bewachsene Fläche, deren mit Meersand versetzter Boden allzu unfruchtbar ist, als daß er hätte urbar gemacht werden können, bildet die Besitzung von San-Rossore.

Mein Ausflug dahin wurde, da sich die Reise nicht wohl zu Fuße machen läßt, auf einem der Pferde des Herrn Batistini unternommen, der überdieß noch die Gefälligkeit hatte, mich in Person zu begleiten. So wie man aus Pisa heraus, und bey dem berühmten, seit Jahrhunderten hängenden Thurm vorbey ist, tritt man unmittelbar in einen Baumgang von jungen Ulmen ein, welcher bis zu dem Jagdhause oder Casino von San Rossore hinführt. Nicht lange, so fängt man an in dem Gebiethe des Pachtgutes selbst zu wandeln. Auf beyden Seiten der Anfahrt liegen Wiesen, mit deren Heu das Vieh des Pachthofes im Winter gefüttert wird. Bald aber verlieren sich diese Wiesen in bloße, hin und wieder mit Steineichen und wilden Rosenstöcken bepflanzte Rasenplätze, die das Aussehn eines nicht zum Besten gehaltenen Parks haben. Solche unbebaute, zu gleicher Zeit als Weideplätze und als Holzboden dienende Striche Landes werden von den Italiänern Macchie genannt. Das Casino, bey dem wir dann bald anlangten, ist ein niedliches viereckiges Gebäude, welches außer dem Erdgeschosse nur ein Stockwerk, und durch Zuthun des Groß-Herzogs Leopold mancherley Verzierungen von Jagdstücken in Fresko-Arbeit erhalten hat. Von diesem Hause verfolgten wir abermahl über Rasenplätze und in schützendem Eichenschatten unsern Weg weiter nordwärts nach demjenigen Theil der Besitzung hin, der vom Serchio bespült

wird. In einiger Entfernung von dem Casino führte der Weg uns bey einem weitläufigen, auf Säulen ruhenden Schoppen vorbey, dessen Erdgeschoß zu Raufen, die in Fächer abgetheilt sind, benutzt ist, indeß über den Säulen sich ein Heumagazin hinzieht. Zu diesem Gebäude nehmen die Pferde der Stuterey bey übler Witterung ihre Zuflucht, und bringen in demselben die Nacht zu. Fehlt es an grünem Futter, so wird Heu in die Raufen geworfen.

Etwas weiter hinaus machten wir Halt bey einer in einer offenen Lichtung neu angelegten Schäferey, die bestimmt ist, eine vor Kurzem in die Anstalt eingeführte Herde von zweyhundert Mérinos zu beherbergen. Diese Thiere bringen den Winter auf diesen sandigen Weideplätzen, den Sommer hingegen auf den Gebirgen zu; eine Lebensart, welche vollkommen derjenigen gleicht, die das Schafvieh in Spanien führt, und diesen Herden sehr wohl zu bekommen scheint: denn sie befinden sich in gutem Stande, und einzelne Stücke sind von vorzüglicher Schönheit.

An den Ufern des Serchio, wo der Graswuchs ergiebiger ist, traf ich sofort auf eine Stuterey, welche in dieser Abtheilung des Wiesenlandes von San Rossore ihren gewöhnlichen Weideplatz hat. Das Gestüte bestand aus zwanzig Mutterpferden nebst ihrem Gefolge und einem Hengste.

In einiger Entfernung weidete eine zweyte, jener erstern ähnliche Herde, und die ganze Stuterey

besteht aus acht solchen Abtheilungen. Alle diese Pferde leben, sowohl in der Ebene, wo sie sich den Winter über aufhalten, als auf den Bergen, wo sie zur Sommerzeit weiden, im Zustande einer völligen Freyheit und Wildheit, und einzig auf ihrem Zuge von einem Aufenthaltsorte zum andern bekommen sie etwas von menschlicher Pflege zu verspüren. Was ich in dieser Stuterey einzig bemerkenswerth fand, ist die Eintheilung der Mutterpferde in eine gewisse Anzahl von Stämmen, deren jeder durch seinen Hengst regiert wird. Zwischen diesen Stämmen findet nie eine Vermischung Statt, und wenn solches etwa einmahl geschehen sollte, so erfolgen daraus Kämpfe auf Leben und Tod zwischen den Hengsten: denn der Charakter dieser Thiere, ihr Despotismus und ihre glühende Eifersucht haben etwas völlig Asiatisches, das den nordischen Pferden gänzlich unbekannt ist.

Jeder jener Stämme hat, in Folge einer von ihnen selbst, und ohne Dazwischenkunft der Hirten, gemachten Eintheilung, seinen besondern Weidebezirk.

Diese Eintheilung, auf welche mit der größten Genauigkeit gehalten wird, ist so zweckmäßig veranstaltet, daß jeder Stamm in dem ihm angewiesenen Weideraume gerade so viel Futter findet, als jeder der übrigen in dem seinen. Alle diese Pferde sehen sich einander ungemein ähnlich; ihre Glieder sind sehr fein, ihre Gelenke hingegen schwach und allzu

biegsam. Dazu haben sie niedere Hüften, platte Schenkel, ein hervorspringendes Kreuz, bewegliche Schultern, Hälse wie die Hirsche, und über alle Maßen steife Köpfe, und sind, mit einem Worte, häßliche Thiere. Zu leicht, um als Kutschenpferde zu dienen, zu groß für den Sattel, und überhaupt mit zu vielen Fehlern behaftet, taugen sie hier zu Lande gar nichts; auch werden sie einzig zum Gebrauche der Kohlenhändler und der Posten verkauft: für die leichte Cavallerie dürften sie indessen nicht undienlich seyn.

Um diesen, ihm wohl bekannten, Fehlern und Mängeln seiner Pferde-Rage abzuhelfen, hat Herr Batistini in eigner Person in der Normandie sechs sehr schöne Pferde angekauft. Die einzigen Sprößlinge dieser Ragen-Vermischung, welche ich zu Gesichte bekommen habe, einige zwey Monath alte Füllen, schienen sehr vorzüglich zu seyn, und hatten keine so steife Köpfe mehr.

Von dem beschriebenen Pferdebezirke weg, nahmen wir unsern Weg nach dem Meere hin, und hatten durch einen Wald von Steineichen zu reisen. In diesem Walde bemerkte ich, daß das Laubwerk durchgehends wie nach der Schnur und in gleicher Höhe, nähmlich ungefähr zwölf Fuß vom Boden, abgeschnitten schien, ohne daß auch nur ein einziges Blatt über diese Linie hinausging. Es wären, sagte man mir, die Kamele, welche das Laubwerk

jener Bäume solcher Gestalt nach der Schnur, und zwar in der Höhe ihres eigenen Halses, abätzten: ich werde, setzte man hinzu, alsobald eine Herde solcher ausländischen Thiere zu Gesichte bekommen.

Wirklich fand ich mich, nachdem wir kaum den Weg durch das Gehölz zurückgelegt, auf ein weites, durch einen Wald, ein endloses Meer und unübersehbare Ebenen begrenztes Küstenland, und zugleich in eine Wüste, in ein eigentliches Arabien versetzt; denn so wie ich mit meinem Reisegefährten etwas vorrückte, sahen wir einige im Sande gelagerte Kamele sich auf die Füße heben, indeß andre, längs dem flachen Ufer nachlässig weidend, ihre beweglichen Köpfe und stupiden Blicke gegen uns hinwandten. Die Zahl der gesammten, der Küste nach zerstreuten, Kamele belief sich über zweyhundert. Ohne einen Laut von sich zu geben, schlenderten sie umher und erwarteten die heißere Tageszeit, um sich wieder in den Wald hinein zu begeben. Etwas weiter hinaus erblickten wir auch noch eine Gruppe von Müttern in Begleitung ihrer Jungen: sie ergriffen aber bey unserer Ankunft die Flucht, und zwar in einem so eilfertigen Trotte, daß unsere Pferde, im stärksten Galoppe, Mühe hatten, sie einzuhohlen. Während dieses schnellen Laufens legten die Kamele durch Sprünge und Sätze einen Grad von Lebhaftigkeit zu Tage, den ich ihnen nicht zugetraut hätte, und

der, vermöge der seltsamen Gestaltung jener Thiere, einigermaßen ins Lächerliche fiel.

Die Sonderbarkeit dieses Schauspiels, die Uebersicht der einsamen Gegend, der Anblick einiger Englischen, vor Livorno stationirten und längs dem Ufer des Meeres kreuzenden Fahrzeuge, und dieser Horizont überhaupt führte etwas Fremdes und Orientalisches mit sich, das wohl schwerlich irgendwo in Europa seines Gleichen finden dürfte.

Ein Groß-Prior des Johanniter-Ordens, von Geburt ein Pisaner, war es, der jene Asiatische Thiergattung zu den Zeiten der Kreuzzüge in dieß Küstenland von Toscana einführte, wo sich dieselbe ununterbrochen erhalten hat. Sie macht noch gegenwärtig mehr eine örtliche Merkwürdigkeit aus, als daß sie bedeutenden Nutzen gewährte. Das einzige, wozu man sich ihrer bedient, sind die verschiedenen Arbeiten, welche die Bewerbung des Gutes von San Rossore erfordert: sie anderweitig zu gebrauchen, hat man bis jetzt noch nicht versucht. Die Marktschreyer aus allen Ländern, die solche Thiere von einer Stadt zu der andern herumführen, kaufen ihren Bedarf hier ein, und erhalten ihn zu dem mäßigen Preise von sechs bis sieben Louisd'or das Stück.

Inzwischen waren wir auf unserm Ausfluge auf der mittäglichen Seite des Pachthofes bis an die Mündung des Arno vorgerückt. In dieser Gegend ist das ganze Jahr hindurch eine Herde von

achtzehnhundert wilden Kühen, die noch ungeschlachter sind, als die Kamele und Pferde, eingelagert. Diese Thiere, denen man oft nicht ohne Gefahr, und nie ohne Schwierigkeit nahe kommen kann, haben schiefergraue, sehr feine Haare, eben so feine Glieder, einen walzenförmigen Leib, und gefällige und richtig gezeichnete Formen. Dabey tragen sie den Kopf mit einer Art von Grazie und Stolz, und legen gleichsam zum Staate die ungeheuren Hörner zur Schau, womit die Natur ihre Stirne geschmückt hat.

Diese Kühe geben keine Milch, und es wäre auch kaum möglich, sie zu melken. Es würde sich aber wirklich nicht der Mühe lohnen, solches zu thun; denn nach Verfluß von drey Monathen, und sobald sie ihre Kälber entwöhnt haben, vertrocknet ihre Milch. Die Kälber werden, sobald sie nicht mehr gesäugt werden, an die Klein-Pächter des Arno-Thales verkauft, die Kühe selbst aber, wenn sie sieben bis acht Jahre alt sind, der Haut und des Fleisches wegen getödtet. Gewöhnlich sucht man diese Metzeley dadurch etwas zu veredeln, daß man sie in eine Jagdpartie verwandelt. Eine solche Jagd, bey welcher die Toreadors die Kühe mit Lanzen verfolgen, ist ein Fest, das jedoch selten ohne einen Unfall seine Endschaft erreicht.

Diese Anstalt nun, deren ganze Kunst darin besteht, daß man ausschließlich die Kräfte und den Trieb der Natur wirken läßt, befindet sich in unmit-

telbarer Nähe derjenigen Gegend, welche ich in meinem nächst vorhergehenden Briefe beschrieben habe, und in welcher im auffallenden Gegensatze mit dem, was in San Rossore geschieht, die Natur durch die Civilisirung auf einen solchen Grad umgeformt ist, daß auch nicht ein Zug mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt übrig bleibt. Diese beyden Extreme sind einander unentbehrlich: denn jene Tartarische Cultur liefert dem arbeitsamen Florentinischen Landmann das Vieh, welches dieser selbst nicht groß zu ziehen im Stande ist, und dessen er zu seinen landwirthschaftlichen Verrichtungen bedarf; während hinwieder gerade dieser Verbrauch dem Hirtenvolke in jener Wüste für die sich gleichsam von selbst erzeugenden Producte seiner Industrie einen Ausweg verschafft. Solche, auf gegenseitiges Bedürfniß gegründete Bündnisse, knüpfen sich überall an, und vermehren den Wohlstand des Gutes, weil sie den Pächter in den Fall setzen, sich mit seiner ganzen Thätigkeit ausschließlich an diejenige Gattung von Cultur hinzugeben, zu welcher die Hand des Schöpfers seinen Feldern ein Vorrecht ertheilt zu haben scheint.

In seiner höchsten Vollkommenheit ist dieß Gleichgewicht in denjenigen Gegenden anzutreffen, wo eine glückliche Mischung von natürlichen und künstlichen Cultur-Zweigen jene Umtauschungen innerhalb der Grenzen eines und desselben Pachthofes zu machen gestattet, je einer jener Cultur-Zweige zur Vermeh-

rung der Fruchtbarkeit eines andern dient, und beyde sich gegenseitig nachhelfen; wie solches in der Lombardie, in Belgien und in allen den Gegenden der Fall ist, wo die Kunst die natürliche Vegetation des Bodens nach und nach zu einem reichlichern Ertrage derjenigen Producte, zu welchen der Landbauer seine Grundstücke nach eigener Wahl zubereitet hat, zu benutzen weiß.

Achter Brief.

Siena, 25. May 1813.

Den schon früher entworfenen Plan, meinen Weg nach Siena über Volterra zu nehmen, und die so geheißenen Maremmen, d. i. das Land, wo die verpestete Luft herrscht, zu durchwandern, habe ich nun wirklich ins Werk gesetzt.

Die Maremmen erstrecken sich längs dem Mittelmeere von Livorno bis Terracina, und reichen landeinwärts bis an die erste Kette der Apenninen. In diesen Gegenden eröffnet sich dem Reisenden ein weiter Schauplatz von Ruinen der alten Welt und ihres längst vorübergegangenen Heldenruhms. Das Land, welches seinen Blicken sich aufthut, ist zur Stunde einzig noch ein Land der Erinnerungen und Trümmer. Die Natur, durch eine Reihe von Anstrengungen erschöpft, ist müde geworden, sich frisch zu bekleiden und neue Erzeugnisse in ihrem Schooße zu schaffen. Oede und unfruchtbar liegen die Felder, keine ländliche Wohnungen schmücken die Land=

schaft; Fäulniß brütet über dem vom Schwefel gelb gefärbten Gewässer, und die Waldgegenden sind einzig noch hier und da mit alten, aus den Stürmen ganzer Jahrhunderte geborgenen, Eichen bevölkert.

Doch besser, als durch bloßes Wortgepränge, hoffe ich, mein Freund, Ihnen durch eine einfache Beschreibung meiner Reise ein Bild dieses Landes der Vergangenheit zu entwerfen.

Von Pisa nahm ich meinen Weg bis Empoli, dem linken Ufer des Arno nach, aufwärts. Hier verließ ich den Heerweg von Florenz, um die Straße über Volterra und Piombino einzuschlagen. Diese Straße, ein Werk Leopolds *), ist die einzige, die

*) Außer dem, daß Toscana in dem Regenten, dessen in diesen Briefen mehrmahls gedacht wird, einen eifrigen Beförderer der Künste verehrte, war Leopold auch, so lange er sein Großherzogthum regierte, ein glücklicher und beglückender, seine Unterthanen liebender und von ihnen geliebter Fürst. In den Gegenden von Castello, deren wir früher Erwähnung gethan, wo er sich in den Pinien- und Cypressen-Hainen eines der vielen, in verschiedenen Entfernungen um Florenz zerstreut liegenden herzoglichen Lustschlösser, für die heißesten Sommermonathe in der Regel seinen Aufenthalt gewählt hatte, sah man ihn oft in sehr einfacher bürgerlicher Kleidung, niemanden, als wer ihn von Person kannte, erkennbar, mit keinen Orden behangen, als unsichtbarer Weise mit den köstlichen Insignien der offensten Humanität und Leutseligkeit, in diesen oder jenen Pachthof unversehens eintreten, durch die Grundstücke wandeln, und in zwangloser Unterhaltung sich bey den Landbauern über dieß und jenes erkundigen, und, einzig aus Interesse für seine Unterthanen und für die Aufmunterung ihrer Landwirthschaft geleitet — denn die Besitzungen gehörten nicht sein — über wohl geordnete oder gelungene Arbeiten sein Wohlgefallen bezeugen und still wieder

nach den Maremmen hinführt. Sehr kunstreich zieht sie sich an den Hügelabhängen hin, und ist, obwohl bey einer Breite von nicht mehr als neun Fuß, mit solcher Sorgfalt unterhalten, daß man eher in den Lustanlagen eines Gartens, als auf einer großen Landstraße zu wandeln glaubt.

Von Empoli aus führte der Weg uns in gerader Richtung nach Süden und näher an die Hügel hin, deren Kette die Einfassung des Arno-Thales bildet. Eine Weile noch ging es zwischen dem grünenden Laubwerk, das die Ufer des Flusses verschönert, und alsdann hinan auf den Hügel, der den Anblick dieses reizenden Thales von Toscana nun bald wieder unsern Blicken entreißen sollte. So wie wir mehr aufwärts gelangten, ward auch das Pflanzenleben dürftiger und seltener. Zwar grünten noch in unsrer Nähe der Oehlbaum und der Weinstock; dieß Grün aber war blaß, wie der Boden, aus dem es hervorging. Jenseits des Hügels hatten wir mehrere kleine, auch noch durch Dörfer, Weinberge und Felder belebte, und von einigen Canälen bewässerte, Thalgründe zu durchreisen. Hier haben jedoch die

---

entweichen nach der Fürstenwohnung, ohne Geräusch, wie er gekommen war. Auf mehr als einen seiner Söhne, von denen einige der ältern, gerade in den Jahren, von denen hier die Rede ist, in angehender schöner Blüthe des Jünglingsalters einherwandelten, haben sich diese und andere seiner preiswürdigen Eigenschaften fortgeerbt. A. d. Ueb.

Wohnungen schon ein minder gefälliges Aussehen, als in der Tiefe. Sie stehen zusammengedrängt um die Kirchen. Kein Blumenflor, keine niedliche Bäuerinnen und Mädchen erheitern hier mehr das Gemählde. Noch erblickte ich einige Schlösser und Landhäuser, die von ferne her sich durch lange Cypressen-Pflanzungen ankünden, übrigens einsam und verlassen stehen.

Der Boden ist in dieser Gegend noch in einzelne Besitzungen abgetheilt, und wird von Pächtern beworben. Das Land bringt gute Weine, etwas Oehl, Mais, Mohrhirse und Getreide hervor; diese letztern Erzeugnisse sind aber nicht von der preiswürdigsten Beschaffenheit, und die Kornaussaat liefert nur einen dreyfachen Ertrag. Auch Spanischer Klee wird gebaut. Diese Gattung von Futter, deren Gebrauch jedoch sehr beschränkt ist, dient für die Pferde, deren es hier, da alle Transporte auf dem Rücken gemacht werden, sehr viele gibt. Vier Meilen über Empoli hinaus, bis nach dem Burgflecken Castel Fiorentino, bleibt die Natur sehr mahlerisch. Castel Fiorentino selbst liegt an den Grenzen der Wüste. Von da an hat aller Anbau ein Ende, und man tritt in die Maremmen ein. Hier ist die Oberfläche des Bodens mit großen wellenförmigen Furchen durchschnitten, die den ungeheuern Wogen eines tiefen Ozeans gleichen, vermöge des Verlaufes der Zeiten aber, und in Folge der Anstrengungen frü-

herer Geschlechter, insgesammt etwas mildere Formen angenommen haben mögen. Auf den höchsten Puncten dieses Bezirkes sind hin und wieder Einfassungen von altem Gemäuer zu sehen, zwischen dessen zusammengefallenen Wänden hindurch, unter dem Schutze einiger alten Thürme, hier und da eine Wohnung hervortritt.

Auch in der Tiefe dieses Furchenlandes kommen in weiten Zwischenräumen von einander zerstreute Häuschen zum Vorschein, in deren Nähe weder ein Garten blüht, noch ein Wiesengrund aufgrünt; sondern höchstens etwa ein kleiner Strich Mais oder Mohrhirse, als Andeutung, daß von den unglückseligen Einwohnern wenigstens einige den Untergang ihres Vaterlandes überlebt haben, bepflanzt und beworben wird.

Die übrigen Anhöhen ringsum beherrscht insgesammt der Berg, von welchem die Trümmerstadt Volterra emporsteigt. Von weitem schneidet diese alte Stadt mit einer ungeheuern Masse von Glocken- und andern Thürmen in den Horizont ein. Man glaubt, den Hauptort des Mittelalters, eine Stadt zu erblicken, die sich selbst durch eine Einöde von allen ihren, den Sitten ihrer Vorfahren und der Achtung für die Vergangenheit untreu gewordenen, Umgebungen getrennt habe.

Nachdem ich meine Reise bis nach Sonnenuntergang fortgesetzt, beschloß ich, in einem einzeln

stehenden Hause, Castaneo genannt, mein Nachtlager aufzuschlagen. Schon hatte die ungesunde Luft angefangen, ihren verderblichen Einfluß verspüren zu lassen. Die Eigenthümer der Besitzungen waren aus denselben entwichen und hatten sich nach San Gimignano zurückgezogen. Ein einziger Mensch, von blassem Angesichte, und schon seit langen Jahren ein Ebenbild des Todes, dabey von hohem Wuchse, war auf Befehl seines Herrn in dem Hause zurückgeblieben, um allfälligen Durchreisenden mit den nöthigen Hülfleistungen an die Hand zu gehen. Mein einziger Reisegefährte war mein Führer. Meinem Pferde ward Sattel und Gebiß abgenommen; alsdann mochte es auf gut Glück um das Haus herum weiden. Kaum daß ich unter dieß Dach, wo mir die Gastfreundschaft mit so viel als leeren Händen entgegentrat, eingegangen war, so nöthigte mich eine durch ein dreymahliges Erdbeben verursachte Erschütterung der Mauern, wieder das Freye zu suchen. Diese Stöße waren hier eben nicht stark, ließen sich aber anderwärts weit heftiger verspüren, und bewirkten zu San Casciano den Einsturz eines Hauses und eines Theiles der Kirche.

Ich hatte mich auf den Stamm eines Baumes niedergesetzt. Von dieser Stelle aus konnte ich die wilde, mich umgebende Natur mit Muße betrachten. Diese ganze Besitzung gehört zu denjenigen Bezirken, welche die Italiäner le Macchie nennen. Hier

und da erhebt sich eine Buche von einem Gewächse, das die jetzige Zeit nicht wieder erneuert; denn da dieß Land dem Viehe zur Weide dienen muß, so wird, was immer von jungen Bäumen emporsproßt, sofort wieder abgeätzt. Jene Bäume aus dem Alterthume aber, die einzigen noch übrigen Spuren vormahliger Wälder, weisen durch ihre Gegenwart auf eine Epoche hin, da der Mensch sein Eigenthum zu vertheidigen noch im Stande war, was er heut zu Tage unversucht läßt.

Ich saß noch an dem nähmlichen Plätzchen, und war in ein trauriges Betrachten der düstern Natur versunken, als ich ein kleines Fuhrwerk, von der im Arno-Thale gebräuchlichen Gattung, ankommen sah, das, wie ich, zu Castaneo eine Nachtherberge suchte. In dem kleinen Karren lagen zwey Kinder, welche die Mutter, ein zwar noch schönes, aber blasses und abgemattetes, und, wie es schien, von der Last der Schmerzen danieder gedrücktes Weib, neben dem Wagen herschreitend, nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlor. Mit Sorgfalt hob sie ihre Kinder aus dem Wagen und verlangte Milch für dieselben. Da keine zu finden war, so mußte sie, um ihnen den Durst zu stillen, zu gelbem Schwefelwasser ihre Zuflucht nehmen. Nicht ohne Unruhe sah sie die Kinder jenes Getränk zu sich nehmen, und zählte jeden Tropfen, den dieselben davon einschluckten. Diese ihre Kinder, erzählte mir die unglückliche Mutter,

seyen von einem tollen Hunde gebissen worden, und nun stehe sie im Begriff, dieselben nach Volterra zu bringen, wo ein Nagel von dem ächten Kreuze Christi aufbewahrt werde, der, mit solchen Wunden in Berührung gebracht, die Kraft in sich schließe, gegen die Folgen des Bisses wüthender Thiere zu verwahren. Auf meine, gegen die Wirksamkeit dieses Heilmittels geäußerten Zweifel, versicherte sie mich, daß man sich jenes Nagels in Toscana schon seit undenklichen Zeiten mit gutem Erfolge bedient habe. Und als ich ihr hinwieder bemerkte, daß es Leute gebe, welche das Brennen solcher Wunden für ein noch untrüglicheres Heilmittel halten, so erklärte sie, daß auch jene heilige Reliquie, bevor man sie an die Wunde bringe, in's Feuer gelegt und darin gehalten werde, bis sie glühend sey. Nun hatte ich nichts weiter einzuwenden, und zweifelte nun auch nicht länger, daß man sich des Kreuznagels bey jenen gebissenen Kindern mit Erfolge bedienen werde. Demnach wäre eines der allerneuesten Geheimnisse der Arzeneykunst, das Brennen mit glühendem Eisen, in Toscana schon von langem her bekannt und geübt gewesen, und die Entdeckung, daß dem also sey, einem Zufalle und einer Reise nach Volterra, wo so selten ein Mensch hinreis't, zu verdanken!

Der Verfall der Maremmen-Bewohner schreibt sich von der Epoche der Pest des sechzehnten Jahrhunderts her, deren verheerende Wuth einen bedeu-

tenden Theil der damahligen Bevölkerung hinweg=raffte. Von da an ist die Volksmenge nie wieder so bedeutend geworden, daß sie einen Damm gegen den Einfluß der ungesunden Luft hätte abgeben können, der nun mit jedem Jahre stärker und in eben dem Maße überhand nimmt, in welchem der Widerstand, den Civilisirung und Bevölkerung leisten könnten, sich mindert.

So wie die Einwohnerzahl abnahm, und die Concurrenz aufhörte, fingen auch die Preise der Grundstücke an zu sinken. Diesen Zeitpunct benutzten die Toscanischen Reichen, um sich in den Besitz derselben zu setzen, und von eben diesem Augenblicke an hat sich auch, und zwar allem Anscheine nach unwiederbringlich, alle productive Thätigkeit von diesem Boden verloren. Die wiederhohlten, von Leopold angestellten Versuche, um Colonien in den Maremmen zu begründen, blieben insgesammt ohne Erfolg, und die Angesiedelten verstarben, noch ehe sie festen Fuß in ihren Niederlassungen hatten fassen können. Aus dem Erdreiche will keine Frucht mehr hervorgehen, und durch die lange Bearbeitung von Menschenhänden scheint seine Kraft und Fruchtbarkeit sich erschöpft zu haben. Der Boden hat sich in eine reine Thonerde verwandelt, deren Weiße bloß mit einer Beymischung von Schwefel versetzt ist, dergleichen diese Regionen in überschwänglicher Menge erzeugen. Mit eigenen Augen kann der Wanderer diese Schwe=

felquellen der Erde entspringen sehen. Durch ihren Geruch und einen das ganze Aussehen der Landschaft verdüsternden Rauch künden sie sich schon von fern an. Der Anblick dieser Solfataren hat etwas Schauerliches. Sie scheuchen alles, was Mensch heißt, aus ihren Umgebungen weg. Zugleich mit den Rauchwirbeln lodern aus denselben übelriechende Flammen empor. Die kleinen Trichterschlünde sind mit schwefeligen Crusten umgeben, zwischen deren Ritzen ein schwarzgelbes Wasser hervorsprudelt.

Das einzige noch übrige Mittel, von diesem Boden, nachdem derselbe einmahl durch die Natur entvölkert und Eigenthum der großen Güterbesitzer geworden war, noch eine Partie zu ziehen, bestand darin, daß der Ertrag desselben auf das, was er von selbst und ohne fernern Anbau erzeugen würde, beschränkt, und einer nomadischen Völkerschaft zum Aufenthalte angewiesen wurde, welche bloß die gesunde Jahreszeit auf demselben verbrachte, und was durch das Zuthun der Natur allein an Gräsern und Kräutern hervorwuchs, durch ihre Herden verzehren ließ.

Die Vegetation wird hier den ganzen Winter hindurch durch ein herrliches Clima begünstigt. Diese Zeit über findet zwischen den Ebenen der Maremmen und den Gebirgsgegenden der Apenninen ein Menschentausch Statt, vermittelst dessen beyde Gegenden so gut benutzt werden, als es unter dem Vorwalten solcher Umstände noch möglich ist.

Es waren nähmlich die weitläufigen Bergweiden dieses Reviers Eigenthum von Gemeinden, deren Interessen es nicht zusagte, ein Mobilien-Capital zu besitzen. Den großen Güterbesitzern in den Maremmen war mit Capitalen solcher Art eben so wenig gedient. Dieß hatte zur natürlichen Folge, daß nomadische Hirtenvölker und herumziehende Schäfer, die kein anderes Eigenthum hatten als ihre Herden, und diese, je nachdem es die Jahreszeit erfordert, von den Gebirgen in's flache Land hinunterrücken lassen, in's Mittel traten. Von diesen Leuten wird zu Stückpreisen so viel von jenen Weideplätzen miethsweise erstanden, als sie zum Unterhalt ihrer Herden bedürfen. Viele der großen Grundherren in den Maremmen haben die, sich zwar lediglich auf ein Wiederausleihen der Weiden beschränkende, Bewerbung ihrer Güter an Pächter übergeben. Einige halten sich neben dem Pächter auch noch einen Verwalter, der ihnen über die Wirthschaftsbesorgung Rechnung abzulegen hat.

So viel von dem Zustande der Industrie in den Maremmen. Eine andere Industrie, als die eben beschriebene, dürften weder die Natur der Dinge, noch auch die örtlichen Verhältnisse gestatten. In der Gestalt aber, in welcher dieselbe gegenwärtig besteht, wird sie sich ohne Zweifel forterhalten. Allgemeine und besondere Umstände verbürgen dieß in gleichem Grade. Das vereinte Bedürfniß der ge-

sammten Umgegend verschafft der ganzen Masse von animalischen Erzeugnissen der Maremmen einen ununterbrochenen Absatz, und würde einmahl diese Art von Erwerb aufhören, so müßte die Gegend sich vollends veröden. Vier Mahl hundert tausend Hämmel und dreyßig tausend Pferde finden, nebst einer großen Anzahl von Kühen und Ziegen, in diesem Landstriche ihr Futter, und kommen dem gänzlichen Mangel an Viehzucht in dem Thale des Arno wohlthätig zu Hülfe.

Es hat zwar freylich diese Art von Land-Oekonomie zur Folge gehabt, daß aus dem Herzen von Italien eine Wüste hervorgegangen, und daß diese Wüste die eine Hälfte des Jahres hindurch mit einer Art halb wilder Wesen bevölkert ist, die man, mit langen Lanzen bewaffnet, und mit Kleidern von grobem Wollenzeuge und unverarbeiteten Häuten angethan, nach der Weise des Tartaren, diese Einöden durchkreuzen sieht. Man darf jedoch nicht vergessen, daß diese Oekonomie nicht so fast ein Werk des menschlichen Willens, als der Natur selbst war, und es bedurfte verständiger Maßregeln, um sich eines Landes, gleichsam trotz seiner eigenen Einsprache, zu bemeistern, das für alle künftigen Zeiten ausschließlich der Gerichtsbarkeit des Todes anheim gefallen schien.

Wenn aber auch dieser Boden der Maremmen aufgehört hat, Pflanzen und Kräuter zur Nahrung der Menschen hervorzubringen, so hat er sich dagegen

in eine chemische Werkstätte verwandelt, aus welcher immerfort eine gewaltige Menge Schwefel, Salz und Alaun hervorgeht.

Und dieser Industrie-Zweig, obgleich er nur während der Jahreszeit betrieben wird, in welcher man von dem Einflusse der ungesunden Luft nichts zu gefahren hat, ist es, der einem bedeutenden Theile der Landeseinwohner seinen Unterhalt verschafft.

Nicht ohne Verwunderung bemerkten wir, daß unweit Volterra der Weg eine weiße Farbe annahm, welcher das Sonnenlicht gerade zu der Zeit einen blendenden Glanz verlieh. Bey näherer Ansicht zeigte es sich, daß man die Straße mit Alabaster überschüttet hatte. Das Innere dieses Berges besteht nähmlich ganz aus diesem Steine, und auch die Blöcke, deren sich die Bildhauer und Modellirer bedienen, werden aus seinen Eingeweiden hervorgezogen. Eine solche mit Alabaster gepflasterte Straße schien die Anfahrt zu einem Feen-Pallaste zu seyn, und verschaffte der ganzen, ohnehin etwas sonderbaren, Umgebung ein fantastisches Aussehen.

Nach einem beynahe stündigen Klettern hatte ich die oberste Höhe des Berges, auf welcher Volterra gebaut ist, erstiegen. Im Schutte liegende Klöster, verlassene Gärten, einzelne Olivenbäume, altes Gemäuer und Palläste, denen es an Dachung fehlt, erinnern an den Glanz einer Stadt, in deren Mauern zur Stunde kaum noch drey tausend Men-

schen, größten Theils Landleute oder Alabasterarbeiter, ihr Leben dahinschleppen.

Nirgends liegen die Spuren jener dumpfen, die Werke der Schöpfung ihrer ganzen Zierde beraubenden, Zerstörung auf eine so auffallende und zugleich so unfreundliche Weise vor Augen, als in und an den Mauern von Volterra.

Blaß wie Schattenbilder irren die Einwohner umher unter den Trümmern einer majestätischen Größe. Durch den Anblick einer solchen Masse von Ruinen entmuthigt, lassen sie es sogar unversucht, von ihren eigenen Wohnungen das gleiche traurige, auch sie bedrohende Schicksal abzuwenden; sie überlassen ihre Häuser den Elementen zur Beute, und erwarten mit ruhiger Ergebung jenes periodische Strafgericht, durch welches die Natur den ihr gebührenden Zehnten alljährlich von ihnen einfordert.

In der ganzen Stadt fand sich kein Gasthof. Eben war ich beschäftigt, mich nach einer Nachtherberge umzusehen, als ich auf einen wohlgekleideten Mann stieß, der mich in Französischer Sprache anredete. So wie auch er durch meine Antwort die ihm befreundete Mundart erkannte, fühlten wir uns, einer dem andern, durch diese Uebereinstimmung der Sprache, dieses großen Vereinigungsmittels der Nationen, näher gebracht, und aller zwischen so neuen Bekannten sonst Statt findende Rückhalt war sofort verschwunden. Von diesem Manne vernahm ich,

daß es zu Volterra wirklich keinen Gasthof gebe, weil jeder Wirth daselbst Hungers sterben müßte. — Mit Dank ward demnach seine Einladung, mich bey ihm einzuquartiren, angenommen.

Mein freundlicher Gastwirth war Steuereinnehmer des Bezirkes, und da er sich mir einzig in dieser Eigenschaft zu erkennen gegeben hatte, so war ich nicht wenig verwundert, so viel Leben und Regsamkeit in seiner Wohnung wahrzunehmen, und eine so große Zahl stark beschäftigter, ab- und zugehender Arbeiter in seinem Hause, einem vormahligen Klostergebäude, dessen vier Façaden einen weiten Hofraum mit Hallen in sich schlossen, zu erblicken. Dieser Umstand aber klärte sich, zu Folge der eigenen Erzählung meines Wirthes, dahin auf, daß er neben seinem Berufe auch noch Besitzer einer Fabrik war. Vor wenigen Jahren war er nähmlich einmahl spazieren gegangen, um in den Umgebungen der Stadt ein Paar Stunden seines wenig beschäftigten Lebens hinzubringen. Auf seinem Wege näherte er sich einer der Solfataren, und bemerkte die Menge Schwefel, welche das Aussieden des Wassers auf den Rand derselben hinwarf. Er wußte, daß diese Substanz niemanden angehörte, auch gerade damahls seltener zu werden anfing, weil Sicilien und Aegypten aufgehört hatten, Schwefel nach Frankreich zu verschicken; ließ sich, schon vorher im Besitze einiger chemischen Kenntnisse, über Livorno Chaptals bekanntes Werk

herbeyschaffen, und legte mit Hülfe desselben eine Schwefelstangen-Fabrik an. Sein Unternehmen hatte den gewünschten Erfolg. Er versandte Muster seiner Arbeit nach Marseille; bald gingen beträchtliche Bestellungen ein; die Arbeit wurde mit größerer Lust fortgesetzt, die Anstalt immer mehr erweitert, und gegenwärtig werden wöchentlich funfzig Zentner jener Waare fabrizirt, die portionenweise nach der Provence abgehen.

Abends besuchten wir das Schauspiel. Auch das armseligste Italiänische Städtchen ist mit einem Theater versehen. Die Bühne von Volterra war groß genug; allein aus Mangel an Beleuchtung mußte man bey'm Hineingehen im Finstern tappen. Dafür kostete der Platz auch nicht mehr als fünf Sous. Späterhin wurden indeß vor der Bühne einige Lichter angezündet, und alsdann der Vorhang aufgezogen. Der Saal war mit Zuschauern angefüllt. Man gab ein Melodrama des Ambigu-Comique, die „Minen von Polen" betitelt, in Italiänischer Uebersetzung. Original-Stücke werden in Italien selten mehr verfertigt; man begnügt sich mit Uebersetzungen von Stücken, welche auf den Pariser Boulevards und im Theater Feydeau aufgeführt werden. Kleidungen und Decorationen waren recht schön. Die Acteurs spielten mit ungemein viel Natur und Wahrheit, und wußten meine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln. Noch einen ungleich lebhaftern Eindruck

brachten sie bey dem bäuerischen und leicht aufzuregenden Parterre hervor, dessen Sprecher weinten, von ihren Sitzen aufstanden, die Heldinn des Stücks durch ihr Geschrey im voraus die Gefahren, welche sie zu bestehen hatte, ahnen ließen, in die Hände klatschten, und sich gegenseitig über das erfreuliche Ungefähr, wodurch es der Gewandtheit des Herrn Pixérécourt gelungen war, die Prinzessinn zu retten, beglückwünschten. Italien dürfte das einzige Land seyn, wo es sich der Mühe lohnte, Melodramen aufzuführen.

Von Volterra's Thürmen eröffnet sich eine weite Aussicht über ein ödes Steppenland und einen Boden, dessen einförmige Nacktheit einzig etwa durch einen Cypressenhain oder ein Gehölz von Steineichen unterbrochen wird, das bestimmt scheint, der großen Trauerstätte gleichsam ihre Weihe zu verschaffen, und dessen dunkeles Grün mit dem gelblichen Boden der Landschaft einen grellen Gegensatz bildet. Aus der Tiefe der Thalgründe steigt ohne Unterlaß der Rauch der Solfataren empor, der bald sich umherwälzt, wie Meereswogen zur Zeit des Orkanes, bald säulenförmig, gleich einem Opferrauche, zum Himmel emporwallt. Ueberhaupt ist alles überraschend und sonderbar in einer Gegend, die den Kelch ihres Lebens bis auf den Grund ausgeleert zu haben scheint, und langsamen Schrittes zu jenem Zustande der Verödung zurückkehrt, in welchem zuletzt der ganze Erd-

kreis das Ende seiner Bestimmung scheint finden zu müssen. Wer weiß nähmlich, ob nicht eine Zeit kommen wird, da der Boden, durch eine wiederhohlte Bearbeitung von Menschenhänden gänzlich erschöpft, nicht länger vermögend seyn wird, die zur Bildung des Pflanzennahrungssaftes erforderlichen Grundstoffe zu erzeugen; während hinwieder aus seinen chemischen Zusammensetzungen fortwährend bloß unthätige und schädliche Substanzen hervorgehen werden, welche geeignet sind, die Quellen des Lebens in ihrer Reinheit zu trüben, und die Gegenden, welche die Vorsehung solcher Gestalt dem verheerenden Zahn der Zeit Preis gibt, langsam zu entvölkern.

Es sind zwey im höchsten Grade contrastirende Gestalten der Natur, die dem Wanderer hier mit Einem Mahl vor Augen liegen. In der einen erscheint sie ihm als durch Civilisirung gebändigt, in der andern als von selbst zu ihrem Urzustande zurückkehrend, gleich als ob sie sich der Sorge, das Menschengeschlecht durch die ihr angeborene Fruchtbarkeit zu ernähren, hinfort nicht mehr beladen wollte. Die Gottheit aber scheint diese beyden Bilder darum so nahe zusammengestellt zu haben, damit der Mensch der Schranken seiner Macht sowohl, als seiner Ohnmacht fortwährend eingedenk bleiben möge.

Neunter Brief.

Rom, 10. Juni 1813.

Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß jene ungesunde Luft, deren Einwirkung die Landschaften Italiens längs den Gestaden des Mittelmeeres entvölkert, von den Morästen und stehenden Wassern herrühre, welche sonst durchgehends solche Verschlimmerungen der Atmosphäre erzeugen. In den Pontinischen Sümpfen mag dieses vielleicht der Fall seyn; was hingegen die Maremmen von Rom und Toscana betrifft, so müssen daselbst jener Verpestung der Atmosphäre ohne Zweifel andere Ursachen zum Grunde liegen; denn diese Maremmen sind, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe gemeldet habe, eine hoch gelegene Gegend, die weder Sümpfe noch stehende Wasser in sich begreift, und wo für Winde und Luft freyer Zug ist; auch habe ich selbst jene Landplage auf den hohen Berggipfeln von Radicofani sich mit eben so großer Heftigkeit, als in den Wäldern des Soractes äußern gesehen.

Man kann beynahe nicht umhin zu glauben, jene Verpestung der Luft habe ihren Ursprung in der chemischen Beschaffenheit des Bodens selbst, so wie diese durch einen den Menschen verborgenen Gang der Natur, und durch andere uns eben so wenig bekannte Ereignisse, nach und nach erzeugt worden seyn möchte; und es läßt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich der geschwefelte Wasserstoff, kraft der seine Bestandtheile ausmachenden Elemente selbst, und unabhängig von einer fürdauernden Anwesenheit des Wassers, auf der Oberfläche des Erdreichs entwickle. Sollte diese Vermuthung gegründet seyn, so mußte es auch unmöglich bleiben, jenem Uebel jemahls wieder Einhalt zu thun.

Auf jeden Fall muß es befremden, daß die Ursache so beharrlicher und so furchtbarer Wirkungen noch nicht hat ergründet werden können, und daß bis auf den heutigen Tag die Aerzte nicht weniger, als die Scheidekünstler, sich in ihren dießfälligen Vermuthungen getäuscht haben. Wirklich sind ihre Hypothesen, eine nach der andern, durch Thatsachen widerlegt worden, und bis auf den heutigen Tag ist es noch keinem derselben gelungen, die Quelle jener geheimnißvollen, sich als eine unsichtbare, ihre Ankunft durch nichts kundthuende Flüssigkeit, verbreitenden Naturkraft ausfindig zu machen. Der Himmel bleibt, nach wie vor, gleich rein, das Wiesengrün nicht weniger frisch, die Luft gleich ruhig und stille:

und alles vereinigt sich zu einem Anblicke, dessen Heiterkeit geeignet wäre, ein unbedingtes Vertrauen einzuflößen, und dennoch wird man, gleichsam wider Willen, bey'm Einathmen dieser eben so angenehmen als verderblichen Luft von einer Art von Entsetzen ergriffen, das sich kaum mit Worten beschreiben läßt.

Von der Einwirkung dieser langsamen Zerstörung auf die Menschennatur ist nur der im Stande sich einen Begriff zu machen, welcher in eigner Person jene Gegenden während der gefährlichen Jahreszeit durchreis't hat. Die niedergeschlagenen Einwohner dieses Landstriches verlieren nach und nach die Farben, welche das Leben verkünden; ihr Teint wird gelb und bleyfarbig; mit jedem Tage schwinden ihre Kräfte mehr; die Einen und Andern von ihnen sterben, noch ehe die ungesunde Jahreszeit zu Ende ist, und selbst diejenigen, denen die Vorsehung ihr Leben noch um einige Jahre zu fristen beschlossen hat, behalten kaum Muth genug, um eine solche Verlängerung zu wünschen. Auch sie versinken allmählig in den Zustand einer ungewohnten Erschlaffung und Muthlosigkeit, die das Ende auch ihres, wer weiß, ob nicht eben so sehr in Folge dieser moralischen Schwäche, als des Einflusses der verpesteten Luft, so schnell erlöschenden Lebens beschleunigt.

Diese physische und moralische Erschlaffung der gesammten Einwohnerschaft hat ein periodisches Aufhören aller gesellschaftlichen Verhältnisse, und aller

der Thätigkeitsäußerungen, wodurch sich der menschliche Kunstfleiß zu Tage legt, zur Folge. Um desto mehr wird, wer diese ungesunden Gegenden beschreiben wollte, sich auf diejenigen Thatsachen beschränken müssen, welche die Industrie der Pflanzer und Feldbauer an die Hand gibt. Ich habe mich mit dieser etwas näher bekannt gemacht, und will Ihnen meine dießfälligen Bemerkungen um so eher mittheilen, da die Ansichten der meisten frühern Reisenden in Betreff dieses Punctes eben nicht die richtigsten seyn dürften.

Die große Landstraße von Florenz nach Rom geht durch die Toscanischen Maremmen bis nach Aquapendente, wo man in das Römische Gebieth eintritt. Hier verändert sich mit Ein Mahl die Natur des Bodens, und die ganze Landschaft gewinnt eine neue Gestalt. Jene Abhänge von Thonerde, deren Weiße und Nacktheit das Auge ermüden, verschwinden, und in schwarzem vulkanischen Sande sieht man den Boden durch die Pracht eines wilden Pflanzenwuchses seine Fruchtbarkeit zu Tage legen. Mehrere Meilen weit erhebt und senkt sich wechselsweise der Weg gegen die Ufer der Seen von Bolsena *)

*) Der Anblick des Sees von Bolsena, in Verbindung mit den dunkeln Wäldern, zwischen deren Schatten sein Becken zu ruhen scheint, hat etwas Düsteres, das Gemüth (welches sich in keinem Lande so häufig und so gern, wie in Italien, mit Zeiten und Geschlechtern beschäftigt, die nicht mehr sind) zu melancholischen Gefühlen Stimmendes. Aber indeß das Auge umsonst in die

und Vico. Rings um diese Wasserbecken her sind während einer Reihe von Jahrhunderten unermeßliche, von den Apenninen bis an die Gestade des Meeres sich erstreckende, Wälder aufgewachsen. In der Tiefe dieser Waldungen, deren die menschliche Industrie gänzlich vergessen zu haben scheint, trifft man auf weite, offene Plätze, die, gleich den Savannen Amerika's, mit natürlichem Rasen bewachsen und mit Pflanzen überkleidet sind, deren seltsame Gestalten dieser verlassenen Natur ein Afrikanisches Aussehen verleihen.

Von Strecke zu Strecke zieht sich der Weg durch Flecken und Städte, deren Nahmen in historischer Beziehung die Einbildungskraft ansprechen; die aber gegenwärtig nichts Anderes mehr sind, als Mausoläen vorübergegangener Geschlechter, in deren Nähe die blassen Landeseinwohner jetzt noch verweilen, als

---

finstern Dickungen jener Seeumkränzung einzudringen bemüht ist, eilt der Wanderer, auf den Flügeln einer raschen, bald alle Augenblicke durch einen neuen und ungewohnten Anblick erwärmten Fantasie, wieder zurück aus dieser öden Stille nach den lebendigen Gefilden und den lachenden Gartengründen, aus deren Schooße die schöne Florentia, die er so eben verlassen hat, — in mehr als Einer Hinsicht eine Königinn unter den Italischen Städten — majestätisch hervorgeht, und freut sich jener Bilder des Lebens, welche von dort aus eine noch ganz nahe Vergangenheit dem, in dieser Gegend und bis unter und in die Mauern Roms ihm in so mancherley niederschlagenden Gestalten erscheinenden, Tode der Gegenwart entgegensetzt.

A. d. Ueb.

wollten sie das Andenken derjenigen feyern, die nicht mehr sind.

Die Einfassungen jener Städte sind durch Gärten und Weinberge gebildet, deren Ranken sich aber hier nicht mehr, wie in Toscana, an den Bäumen hinaufschlingen, sondern zwischen Gitterwerke von Schilfrohr verflochten sind. Auf den Ruinen sproßt überall der Feigenbaum und die Aloe. Diese beyden Gewächse gereichen, vermöge ihrer dunkelgrünen Farbe und ihrer morgenländischen Formen, den Stellen, an denen sie aufwachsen, im eigentlichen Sinne zur Zierde. In der Ferne erblickt man hier und da Getreidefelder, die mitten in dieser wilden Natur, in den Lichtungen der Wälder, als die einzigen Spuren der Gegenwart menschlicher Wesen und ihrer Thätigkeit zerstreut liegen.

Die Ernten, welche diese Felder liefern, sind unvergleichlich schön. Ein solcher Boden hat, bevor er angesäet wird, sieben Jahre lang als Weideplatz ausgeruhet, und ist so fruchtbar, daß er sich unmittelbar nach der Ernte ohne menschliches Zuthun mit einem kräftigen Graswuchse bekleidet, der dann sehr zahlreichen Herden von Hornvieh, Pferden und Hämmeln zum Futter dient. Nach Verfluß einiger Sommer aber fängt der schöne Rasen an, aus der Art zu schlagen. Stachelige Pflanzen, der Wunderbaum, das Schilfrohr und breitblättrige Gewächse aller Art überflügeln das Erdreich, das von den

Landbauern, nachdem sie jene Wucherpflanzen verbrannt haben, umgeackert wird. Sieben Mahl wendet im Laufe eines einzigen Brachjahres die Pflugschar den Boden, und erst, wenn diese Arbeit, die erfordert wird, um jene Gewächse mit Keim und Wurzel auszureuten, beendigt ist, wird die Aussaat des Weizens vorgenommen. So zubereitet liefert der Boden eine achtfache Ernte, und kehrt dann unmittelbar wieder in eben den Zustand eines unangebauten Weideplatzes zurück, welchem er mit so großer Mühe war entrissen worden.

Dem zu Folge kann man annehmen, daß in der Gegend, von welcher Viterbo die Hauptstadt ist, nicht mehr als ein Siebentel des Bodens zum Anbau benutzt werde: alles Uebrige mag als Weide von den Herden durchzogen werden, und hervorbringen was es will. Uebrigens nimmt dieß freye Land an sich schon einen sehr beschränkten Raum ein, und zwey Drittel des Bodens sind fürdauernd mit Waldungen bedeckt.

In diesen majestätischen, der Sorge der Natur überlassenen, Wäldern ist der Pflanzenwuchs allzu üppig, als daß der Boden, so wie in Toscana, von dem Viehe geätzt werden könnte. Das Auge vermag nicht, in die Tiefe solcher Waldungen einzudringen. Die Fantasie erblickt in ihrem Dunkel die Schatten jenes Volkes, welches im Alterthume diese Einöden berühmt gemacht. Der Wanderer ehrt das

Andenken jener Nation, und ihm ist in diesen Einsamkeiten wohl zu Muthe. Nur selten hört man in diesen Waldgegenden die Schläge der Axt ertönen: denn das Holz hat einen allzu geringen Werth, als daß es die Mühe und Kosten des Fällens lohnen würde. Der einzige Gebrauch, der von demselben gemacht wird, ist zu Verarbeitung der Eisenerze, die man von der Insel Elba nach Bracciano und in die dortige Gegend hinüberbringt. Uebrigens sind jene Wälder durchgehends allzu weit von den Marktplätzen entfernt, als daß es der Mühe werth seyn sollte, das Holz aus denselben heraus zu ziehen. Was aber im Lande selbst an diesem Materiale verbraucht wird, ist so unbedeutend, daß es ganz und gar nicht in Anschlag kommt.

Diese ganze Landschaft, so wie ich Ihnen dieselbe in einigen Hauptzügen zu schildern versucht habe, ist mit Ausnahme derjenigen Gegenden, die in der Nähe von Städten liegen, und deren Gebieth Gärten und Weinberge in sich begreift, in Besitzungen von ungeheuerm Umfange abgetheilt. Diese weitläufigen Besitzungen, die man zu gleicher Zeit als Grund und als Folge der verpesteten Luft zu betrachten hat, sind Schuld, daß das Landvolk, und mit ihm die ganze Bevölkerung, schon seit langem von diesem Erdflecken entwichen ist. In der ganzen Gegend umher ist weder Dorf, noch Weiler, ja man dürfte sagen, nicht einmahl ein Pachthof zu finden; denn

die ganze ländliche Bevölkerung hält sich ausschließlich in den Städten und Flecken auf, wo Grundeigenthümer, Pächter, Tagelöhner, Handwerker und Krämer alle zusammen ein und dasselbe Pflanzenleben hinbringen. Einzig erblickt man hier und da auf dem Lande, in großen Entfernungen von einander, isolirte Gebäude, Casali genannt, von welchen man bey Bewerbung der Güter Gebrauch macht, in denen aber weder Familien wohnen, noch ein Haushalt Statt findet, und die einzig als Zufluchtsörter für die Hirten, und zur Zeit der Feldarbeiten den Landbauern zum Obdache dienen müssen. In diese Behausungen sieht man des Abends die Feldarbeiter und Viehhüther zur Sicherheit vor der Nachtfeuchtigkeit eingehen, und verzehren, was ihnen aus der zunächst gelegenen Stadt an Nahrungsmitteln gereicht wird. Uebrigens haben diese Gebäude nichts Ländliches oder Patriarchalisches; man hört da keine geschäftige Hausfrau ihre Kinder zum Abendessen zusammenrufen: kein Hahnengeschrey weckt die Arbeiter zu ihrem Werke auf, noch baut unter einem solchen Dache eine Schwalbe ihr Nest. Der einzige Laut, den man vernimmt, ist das Krächzen der Krähe, die als ein Wahrzeichen über diesen Wohnsitzen der Traurigkeit ihre Fittige lüftet. Die Herden, welche unter der Aufsicht einiger Hirten diese ungeheuern Pachtgüter durchstreichen, sind von weit vorzüglicherer Beschaffenheit, als diejenigen, welche Toscana auf

seinen unfruchtbaren Weideplätzen zu ernähren hat. Die hiesigen Ochsen haben einen sehr ansehnlichen Wuchs und überaus schöne Formen. Ihre ausgezeichnet großen Hörner geben ihrer Stellung etwas Edles und Stolzes. Dazu kommt ein gewisses stutziges, von ihrer halb wilden Lebensart herrührendes Aussehen. In allen ihren Bewegungen herrscht Leichtigkeit und ein gewisser Gleichgang: auch besitzen sie eine Gelenksamkeit, durch welche sie sich, nicht weniger, als durch ihren Gang, von den nordischen Raçen unterscheiden. Wirklich werden hier zu Lande die Ochsen zu Arbeiten aller Art, selbst zum Transporte von Kaufmannsgütern gebraucht, in welch letzterer Rücksicht sie sogar die Pferde an Brauchbarkeit übertreffen sollen.

Zu Ronciglione, am Fuße der Gebirge von Viterbo, nimmt jene berühmte Ebene, aus deren Schooße die Stadt Rom sich emporhebt, ihren Anfang. Sie wird einzig vom Meere und von einer, von dem Berge Circello*) an, bis zu den Gebirgen des al-

*) Auch der in diesen Briefen mehrmahls erwähnte Berg, oder das Vorgebirge Circello, ist, so selten ein Ausländer ihn in seine Reise durch Italien aufnimmt, ein Punct dieses Landes, an den sich mancherley Erinnerungen aus mehr als Einer denkwürdigen Epoche der Vorzeit anknüpfen. Er liegt etwa zwölf Meilen rechts von Terracina. Ihn hat im Verlaufe der Zeiten theils das von den Flüssen herangeschwemmte Erdreich, theils der Meersand aus einer Insel in ein Vorgebirge verwandelt. Von seiner Höhe biethet sich, hauptsächlich in Bezug auf eine ferne Vergangenheit, eine sehr reichhaltige, Land und Meer

ten Etruriens, sie amphitheatralisch umschließenden Bergkette begrenzt. Diese dreyßig Stunden lange

---

umfassende Aussicht dar. Landeinwärts erblickt der Wanderer das Gebirge von Albano, hinter welchem, am Rande alter Krater, einst die Städte Alba longa, Aricia und Gabium gestanden haben; sodann denjenigen Theil der Apenninen, der unter dem Nahmen des Lepinischen Gebirges, mit Oliven und Weinreben bepflanzt, und mit Eichen, Fichten und Kastanien bekleidet, sich über Frascati und Albano nach dem Hafen von Terracina hinabzieht, die Ueberreste der ältesten befestigten Ortschaften Italiens, der Städte Kora, Norba, Suessa Pometia und Privernum an seinen Abhängen tragend; ferner, die geschichtlich so merkwürdige Appische Straße, und endlich jene sumpfige Ebene, die eine ganze Reihe von Zeitaltern nicht zu trocknen und urbar zu machen vermocht hat.

Gegen das Meer hin überschaut das Auge auf und an der grenzenlosen Wasserfläche, Etruriens Küste, Sardinien, Corsica, Ischia, Procida und die Ponza-Inseln, und findet zuletzt seinen Ruhepunct in der Gegend von Neapel, Italiens herrlichster Landschaft, wo die Natur alle ihre Reichthümer in überschwänglicher Fülle zur Schau legt, und die Töne des reinsten Gesanges sich mit den lieblichsten Wohlgerüchen vermischen. Dem großen Gemählde leiht des Meeres dumpfes, aus der Tiefe herauftönendes Brausen eine melancholische, das Gemüth ergreifende Färbung.

Die einzige bewohnte, und zugleich auch bey weitem die lieblichste Partie des Circello ist derjenige seiner Gipfel, auf welchen der kleine, etwa neunthalb hundert Einwohner zählende Marktflecken San Felice hingebaut ist. Die übrigen auf und an dem Berge zerstreuten Wohnungen enthalten, nach einer Angabe vom Jahre 1812, nicht viel über hundert Seelen.

Auf diesem Berge stand einst die uralte Stadt Circeji, in deren Mauern Octavius seinen Veteranen ihren Aufenthalt anwies, Lepidus sein schändliches Leben beschloß und Tiberius Lagerspiele feyerte, bey denen er selbst mit dem Wurfspieß auf einen Eber losging. Das feste, noch jetzt stehende, Schloß von Circeji hat in Zeiten der Verwirrung den Päpsten mehr als Ein Mahl zum Zufluchtsort dienen müssen.

und zehn bis zwölf Stunden breite Gegend erscheint keineswegs als eine ebene, durch die Gewässer abge-

---

Auf der Meerseite des Vorgebirges bilden hohe, steil abgeschnittene Felsen mit zerrissenen Seitenwänden breite und tiefe, mit Epheu und Scolopendern bekleidete, über frischen Quellen sich wölbende Grotten, von denen die oberste noch heut zu Tage die Grotte der Zauberinn (Grotta della Maga) heißt. Noch zu Gordians Zeiten war am Fuße des Berges ein berühmter Meerport. Noch jetzt sind an dem Hafendamme die Ringe zu sehen, an denen die Schiffer der Vorwelt ihre Fahrzeuge befestigten.

Die Nachbarschaft der Pontinischen Sümpfe abgerechnet, liegt der Circello unter dem schönsten Himmelsstriche, den man sich denken kann; auch ist sein Boden ungemein fruchtbar. An seinen Abhängen grünte und blühte die erste, aus Griechenland herübergebrachte Myrte, und verbreitete sich von da aus durch ganz Italien. Nicht minder berühmt sind auch seine Feigen, und der, zwar wenige, rothe Wein, den er liefert, ist den vorzüglichsten Weinen Etruriens und Campaniens an die Seite zu setzen. Der hier zu außerordentlicher Größe gedeihende Lattichsalat wird in Rom begierig aufgekauft.

Ueberhaupt zeichnet sich der Circello durch einen ungemein reichen und mannigfaltigen Pflanzenwuchs aus, der mehr als Einer seiner Gegenden einen besondern Reiz verleiht, und die düstern, auch hier dem Reisenden sich in großer Anzahl aufdringenden, Erinnerungen an vergangene Zeiten wenigstens einiger Maßen zu erheitern geeignet ist.

Nicht ohne Erstaunen sieht man am Fuße bejahrter, mit zahllosen Armen längs den Felsen sich hindehnender Eichen und Mastixbäume, mitten unter Citronen-, Cedrat- und Orangenstämmen, die Cactus quentia, die Amerikanische Agave und andere schöne Pflanzen wachsen und sich mehren. An der Seite des Schaflinsenbaumes mischt der Granatbaum den Purpur seiner Blüthe zusammen mit der bescheidenen Traube der Jungfernrebe, und über dem wilden Apfelbaum, an dem diese aufrankt, sieht man den Mannabaum sich wölben. Zwischen der immergrünenden Steineiche, dem Johannisbrot- und Korkbaum erheben sich bejahrte Spierlings-, Buchs- und Lorberstämme

glichene Fläche, sondern vielmehr als eine ununterbrochene Folge wellenförmiger, keine bestimmte Richtung nehmender Hügel, von denen keiner hoch genug ist, um bedeutend über die andern hervor zu ragen, durch deren Gesammtheit aber der Gesichtskreis sol-

---

von solcher Höhe und Dicke, daß vor Alters die Etrusker sich ihrer zum Schiffsbaue bedienten. Anderer vorzüglich schöner und nützlicher, diesem Boden in Menge entkeimender Pflanzen und Sträuche nicht zu gedenken.

Eine Art Austern, mit schwarzem Fleische, dergleichen die Küste vormahls in Menge lieferte, schmückte einst die Tafeln des leckern Römers als ein kostbares Gericht. Die Hirsche, die zu Homers Zeiten sich in der Gegend des Circello vorfanden, sind ausgestorben. Dagegen enthalten die Wälder ein buntes Gemisch nordischer, Morgenländischer und Afrikanischer Vögel. Hier hausen der Isländische und der so geheißene Schweizerische Kiebitz, die rosenfarbige Amsel und das melodische Blaukehlchen zusammen mit dem prächtig gefiederten Bienenfänger, dem gelben Reiher, dem Gold-Ibis und dem einsamen Sperling. Der Jäger findet wilde Schweine, Krammetsvögel, Schnepfen, Wasserschnepfen und Regenvögel zur Herbstzeit, ferner, wilde Enten, Tauchenten, Rebhühner, Feigendrosseln und eine andere Menge Geflügels. Neben mancherley schönen Schmetterlingen haben sich auch Legionen, zum Theil lästiger, Insecten auf dem Circello eingenistet. Unter diesen ist eine Art von Leuchtkäfern, die den gewöhnlichen Scheinwürmern nicht unähnlich sind, vorzüglich bemerkenswerth. Ganze Schwärme dieser Thierchen fliegen von der Küste hinauf auf die oberste Höhe des Berges, lassen sich auf den Sand, auf die Baumblätter und das Gras nieder, und beginnen alsdann auf mannigfaltige Weise ihr Lichtspiel, so daß der Berg des Nachts zuweilen ringsum in leuchtende Wolken gehüllt scheint.

Noch nie ist in der Gegend des Circello ein Erdbeben verspürt worden. Reiche und herrliche Wasserquellen liefern ein gesundes Getränk. Die ganze Thätigkeit der Einwohner beschränkt sich auf ein wenig Feldbau, das Einsammeln des Man-

chergestalt eingeengt wird, daß man fortwährend nur einen kleinen Theil des Flächenraums, den man durchwandern soll, im Gesichte behält.

Diese, der Gegend, von welcher ich spreche, ganz eigenthümliche, Beschaffenheit der Localität ist, was sich auf den ersten Blick sattsam ergibt, keinesweges durch das Wasser hervorgebracht; indem dieses Element jederzeit Gesetze und gleichmäßige Richtungen befolgt. Vielmehr rührt sie von einer vulkanischen Einwirkung her, deren Vorhandenseyn sich durch alle Umstände kund thut, und die sich auf eine durchaus regellose Weise äußert. Die Thalgründe, welche die Hügel der Campagna di Roma von einander absondern, sind weder tief, noch sehr abschüssig: vielmehr sind es Abhänge, die sich, in Folge des Verlaufes der Zeiten, der Cultur und des Zusammensinkens des Bodens, ganz sachte niederwärts ziehen. Die Hügel selbst sind mit keinen Wäldern gekrönt, ihre Gipfel kahl und nicht selten von allem Erdreich entblößt, die Abhänge und Niederungen hingegen größten

na, das Holzfällen, den sehr ergiebigen Fischfang und die Zubereitung eines Getränkes aus geronnener Milch, das mit gekochten Kastanien verspeiset wird †).

†) „Castaneae molles et pressi copia lactis.“
Virg. Ecl. I. v. 82.

(Neben andern Erinnerungen aus Mr. A. Thiébaut-de-Berneauds, im Jahre 1814 erschienenem: „Coup d'oeil historique, agricole, botanique et pittoresque sur le Monte Circello.“)

A. d. Ueb.

Theils sehr fruchtbar. In der ganzen Ebene, welche heut zu Tage mit dem Nahmen „Agro Romano“ bezeichnet wird, trifft man sehr wenige Bäume an. Bis gegen Monte Rosi sind die Wiesen noch mit prächtigen Eichen eingefaßt, von da an aber, und bis nach den Bergen von Albano hin, bekommt man bloß noch einzelne Steineichen zu Gesichte, deren Wipfel der Wind umherwirft, und die einzig der Zufall vor dem Untergange bewahrt hat; oder auch hier und da eine Reihe von Meertannen, die allein noch den Herden Schatten gewähren und der öden Landschaft zu einer vorzüglichen Zierde gereichen. Die ganze Ebene ist anzuschauen wie eine Tartarische Steppe. Wie diese, ist sie mit Rasen bedeckt, der kein Ende nimmt, und aus welchem hier und da ein Büschel Dornen, oder eine Heckenrose hervorsproßt *). Die

---

*) Solche Gegenden sind es, von denen Byrons Pilgrim also singt: „Einst warst du, o schönes Italien, der Garten des „Weltall, und bist es noch heute! Alles, was Kunst und Na„tur verleihen können, findet sich in dem Umfange deines Ge„biethes vereinigt. Dir ist nichts zu vergleichen, selbst in dei„nen Einöden und Wüsten. Deinen wilden Pflanzen und Kräu„tern sogar gebricht es nicht an Schönheit, und dein unbe„bauter Boden ist ergiebiger, als der übrigen Erdstriche frucht„barste Gefilde. Auch in deinem Verfalle noch bist du mit ei„nem glänzenden Kleide angethan, und ein unverwelklicher „Reiz ist über deine Ruinen ausgegossen.“ Und weiterhin:

„O Italien, dir ward das unglückliche Geschenk der Schön„heit zu Theil. Diese verderbliche Mitgabe ist in allen Zeital„tern die Quelle deines Unglücks gewesen. Deine herrliche „Stirn trägt das Gepräge der Schande und vielfachen Kum-

Grundstücke sind durch große, grob ausgehauene Zäune von dürrem Holze, von welchem die Rinde weggefault ist, von einander abgetrennt. Diese gewaltigen Einhegungen dienen zur Absonderung der für die verschiedenen Herden bestimmten Weideplätze, und die Kornfelder, wo solche etwa an der Stelle eines vormahligen Grasplatzes aufgrünen, vor den Einfällen des Viehs sicher zu stellen. Diese Gehäge, welche nicht selten Stücke Landes von dreyßig bis vierzig Morgen umfassen, gehören oft zu einer einzigen Besitzung, deren mehr zur Verdüsterung, als zur Verschönerung der Landschaft dienendes Casale aus der Ferne in die Augen fällt.

Die einzigen Wohnungen, die man auf dieser ganzen Straße antrifft, sind einige Wirths- oder Posthäuser, unter denen die, den Fürsten Chigi und Borghese zugehörigen, von Baccano und la Storta, mit einem gewissen Aufwande gebaut sind, welcher allein dem Reisenden, mitten in der rings um ihn ausgebreiteten Wüste, es kund thut, daß er in der Nähe

„mers, und die Geschichte deines Jammers ist mit flammen„den Zügen auf dieselbe gegraben. Ach, daß du nicht stärker „warst, oder weniger reizend! Warum vermagst du deine Rechte „nicht gelten zu machen, und das Raubgeschlecht abzutreiben, „das herbeyströmt, um dein Blut zu vergießen und sich mit den „Thränen deiner Noth zu tränken!“

Childe Harold's Pilgrimage.
Vierter Gesang, London 1818.

A. d. Ueb.

von Rom sey. Außerdem erblickt er nahe und fern nicht das Mindeste, das ihn eine solche Nachbarschaft könnte ahnen lassen; bis er von der Höhe des Monte Mario herab der Tiber ansichtig wird, und der sieben Hügel mit ihren Pallästen und Kuppeln ohne Zahl, über welche alle sich das Kreuz der Basilica von Sanct Peter, als das geheimnißvollste und erhabenste aller Sinnbilder, emporhebt *).

*) Aus der Nähe sowohl, als auch aus weiter Ferne gesehen, hat diese Basilica, das herrlichste Denkmahl der neuern Baukunst, etwas ungemein Imposantes, und gewährt einen Anblick, mit dem sich von allen den architectonischen Wunderwerken, welche Frankreich, Deutschland und Italien dem Auge des Reisenden darbiethen, kaum eines vergleichen läßt. Von so manchen Standpuncten in und um Rom, von denen aus sich die ganze, ungeheure Masse von Thürmen, Häusern, Pallästen, Kuppeln, Säulen, Obelisken, Hallen, Klöstern und Monumenten alter und neuer Welten überblicken läßt, sieht man die Basilica von St. Peter hehr und majestätisch über die Gesammtheit ihrer Umgebungen hervorragen. Und wenn der Fremdling, in Tiburs Schatten gelagert, über den Ruinen der Villen Horazens und Mäcens, und an dem Rauschen des alten Anio sich ergetzend, mit Fantasie und Auge gleich schnell über die schweigende Ebene unter seinen Füßen hinwegstreift, bis hin an die Mauern der jetzt selbst von der Zerstörung beherrschten Weltköniginn: dann ist es abermahl die prächtige Kuppel der St. Peterskirche, die, in gefälliger Form sich aus der verworrenen Steinmasse erhebend, seinen Blick von den übrigen Gegenständen allen ab, und ausschließlich auf sich zieht.

A. d. Ueb.

Zehnter Brief.

Rom, 20. Juni 1813.

Einen der erhabensten Anblicke in der Natur gewähren die Trümmer der Vorwelt. Sie stimmen, wie so manche andere Erinnerung, zu wehmüthigen Gefühlen, und auf ihren vor Alter zusammensinkenden Wänden stellt sich eine Vergangenheit dar, die zu keinen Zeiten wiederkehrt. Roms alte Ruinen sind schon von vielen Schriftstellern beschrieben worden, und Mahler in Menge haben dieselben zum Gegenstande ihres Kunstpinsels ausgewählt. Daher gedenke ich, mein Freund, Ihnen dieß Mahl einzig von neuern Ruinen jener Stadt, von denjenigen zu sprechen, durch welche heut zu Tage Fantasie und Auge des Reisenden am stärksten ergriffen wird. Weder vom Capitol soll meine Feder Sie unterhalten, noch vom Colossäum; wohl aber will ich versuchen, Ihnen Rom im Ganzen zu schildern, jenes Rom, welches von Ruhm und Jahrhunderten belastet, am Ziele seiner Bestimmung zu stehen scheint, und ge-

genwärtig schon sich nur als eine einzige, Ehrfurcht gebiethende Ruine vor Augen stellt. In der Hoffnung, ähnliche Gefühle bey Ihnen erregen zu können, werde ich Ihnen die Eindrücke beschreiben, die der Anblick jener Stadt auf mein Gemüth gemacht hat. Sie sollen sie mitansehen jene große Scene der Zerstörung, die Rom bald alle Tage innerhalb seiner Mauern spielen sieht. Sie zu beschreiben, reicht jedoch die menschliche Sprache nicht aus: denn sie ist trauriger als die Traurigkeit des Menschen, und feyerlicher, als alles Ceremoniengepränge; es ist das Fest der abgeschiedenen Geister, welches durch nichts würdiger gefeyert werden kann, als durch Stimmen aus der Wüste und durch das Wellengemurmel der Tiber.

Mein erster Aufenthalt zu Rom fiel in das Jahr 1791. Die Stadt zählte damahls 166,000 Einwohner. Mit Kutschen, Pferden und Livréen wurde großer Aufwand getrieben. Es gab viele angesehene Häuser, die sich's zur Freude rechneten, Fremde bey sich aufzunehmen: kurz, alles trug das Gepräge einer großen und begüterten Stadt. Vor wenigen Tagen bin ich zum zweyten Mahl, und zwar auf demselben Wege in Rom eingefahren. Wie das erste Mahl mit Equipagen, so fand ich jetzt die Straßen mit Herden von Ziegen, Ochsen und halbwilden Pferden bedeckt. Schwarzäugige Hirten, im Aussehen den Tartaren ähnlich, und gleich diesen mit

langen Piken bewaffnet und in Mäntel gehüllt, trieben das Vieh vor sich her. Unter den Füßen der Herden wirbelten Staubwolken empor, welche die Luft verdunkelten. Jeden Abend kommen diese Hirten sammt ihren Herden in die Stadt hinein, um in ihren Mauern einen Zufluchtsort gegen den auf dem Lande sie bedrohenden Tod zu suchen. So wie sich nun die städtische Bevölkerung entweder vermindert, oder der ungesunden Luft wegen immer näher gegen den Mittelpunct der Stadt zusammendrängt, so werden die, in Folge dieses Umstandes erledigten, Quartiere und Palläste von jenem nomadischen Hirtenvolke und seinen wandernden Herden in Besitz genommen. Gegenwärtig schon steht das Revier von Porta del Popolo, nebst einem Theile des Corso, so wie das ganze Quartier des Quirinalischen Hügels, die Bezirke von Trastevere und Trinita al Monte unbewohnt, und überall hat da das Landvolk sich eingenistet. Die gesammte Bevölkerung von Rom beläuft sich dermahl nur noch auf 100,000 Seelen, unter denen man über 10,000 Hirten, Gärtner und Rebleute zählt. Ganze große Quartiere der Stadt sind zu eigentlichen Dörfern herabgesunken, und müssen in dieser Eigenschaft nichts als Bauern beherbergen, welche die ungesunde Luft aus ihren Wohnungen auf dem Lande vertrieben hat.

Eine so ungeheure Abnahme der Bevölkerung in einem Zeitraume von nicht mehr als zwey und

zwanzig Jahren ist etwas beynahe Unerhörtes. Wohl mögen die politischen Ereignisse der zwey letztverflossenen Jahrzehende zu dieser außerordentlichen Volksverminderung auch das Ihrige beygetragen haben: die Hauptursache derselben aber ist theils in der Lage und den Umständen, in denen die Stadt sich befindet, überhaupt, theils in dem Einflusse der ungesunden Luft zu suchen. Mit jedem Jahre breitet jene Landplage sich weiter aus; alljährlich werden wieder einige Straßen, Plätze oder Quartiere von derselben überflügelt, und mit jedem Jahre muß sich ihr furchtbarer Einfluß verstärken: denn sie wirkt gerade im umgekehrten Verhältnisse mit dem Widerstande, welchen ihr die Bevölkerung entgegensetzt. Je kleiner die Einwohnerzahl ist, desto größer wird die Anzahl der Schlachtopfer, und ein Leichenbegängniß ist alle Mahl der Vorbothe von mehrern andern.

Bey einer solchen Lage der Dinge dürfte der Zeitpunct nicht mehr fern seyn, wo jene Königinn der Städte ihren Glanz ausziehen, und von ihrem ehemahligen Ruhme nichts weiter beybehalten wird, als einen Nahmen, den kein Verlauf der Jahrhunderte in Vergessenheit zu bringen vermögend ist. Zu Rom wird, eben so wie in Volterra's Mauern, nichts mehr zu sehen seyn, als eine ungeheure Masse von Pallästen, Denkmählern und Trümmern aller Zeitalter. Dürftige Winzer, Ziegenhüther und anderes Hirtenvolk wird man ihr Pflanzenleben unter

den Säulengängen der Stadt verbringen sehen. Evanders Grotte wird man in ihren Mauern nicht mehr suchen: denn es wird scheinen, als sollte er selbst wieder aufleben, um König jenes bäuerischen Volkes zu seyn. Und so wird die Geschichte der Stadt Rom ein Ende nehmen. Ihre Nebenbuhlerinnen wird sie zwar lange überlebt haben; nichts desto weniger aber muß eben das Loos, das allem bevorsteht, was je aus Menschenhänden hervorging, auch sie treffen, wie es Athen und Persepolis getroffen hat: auch sie muß ein Raub der Zerstörung werden.

Jenes Gepräge des Verfalles und einer durch den Zahn der Zeit bewirkten Zerstörung findet sich zu Rom überall aufgedrückt. Da ungleich mehr Wohnungen vorhanden sind, als die Zahl der Einwohner erfordert, so ist von keiner Ausbesserung der Häuser die Rede. Ist eine Wohnung schadhaft geworden, so zieht der Besitzer aus und hauset sich anderswo ein. Thüren, Dachungen, Treppen, alles bleibt unausgebessert. So fällt eines nach dem andern in Stücken, oder stürzt zusammen, und bleibt an eben der Stelle liegen, wohin es der Zufall geworfen hat. Eine Menge Klöster haben durch solches Verfahren das Ansehen von altem Gemäuer gewonnen. Sehr viele Palläste sind nicht einmahl mehr bewohnbar, und selbst kein Pförtner ist mehr vorhanden, um den Eingang zu hüthen, so daß zur

Stunde schon diese sich über alles erstreckende Vernachlässigung, diese Tartarische, die Stadt erfüllende Bevölkerung, dieß Vieh, welches herdenweise die Straßen durchzieht, einen das Gemüth ergreifenden und mit Bildern der Zerstörung und des Verfalles erfüllenden Anblick gewährt.

Mitten unter dieser Sorglosigkeit, womit man in Betreff der Privat-Wohnungen zu Werke geht, sind um alle von dem Zahne der Zeit verschont gebliebenen Ueberreste aus dem Alterthume sehr lebhafte Bewegungen zu sehen. Vor kurzer Zeit hat nähmlich die Regierung einen weitschichtigen Plan genehmigt, in Folge dessen der, jene Ruinen versperrende, Schutt hinweggeschafft, sie selbst aber, diese kostbaren Ueberreste aus ferner Vergangenheit, auf eine, sie aus einem eben so gefälligen, als pittoresken Gesichtspunct darstellende Weise, mit einander in Verbindung gebracht und gruppirt werden sollen. Die Ausführung dieses Vorhabens ist wirklich schon so weit vorgerückt, daß von dem ganzen ehrwürdigen Flächenraume zwischen dem Capitol, dem Friedenstempel, dem Colossäum und der Tiber *), alle

*) Das sonderbarste Gemenge von Stadt und Land, die auffallendsten Gegensätze zwischen Einst und Jetzt, zwischen fortdauerndem Elende und verschwundener Größe, finden sich in der Gegend des Campo Vaccino, wovon ein Theil das ehemahlige Forum Romanum ausmacht, und das seinen jetzigen Nahmen eigentlich von den auf diesem Platze gewöhn-

Gebäude neuerer Zeit, alle Baracken und alles um den Palatinischen Hügel zusammengehäufte, dem Beschauer und dem Wanderer gleich hinderliche, Gemäuer weggeräumt ist. Der Platz soll mit einer gedoppelten Allee von Bäumen eingefaßt, und das Ganze in einen zusammenhängenden Spaziergang, in einen in seiner Art einzigen Garten umgeschaffen werden. In dieser Anlage wird man die Trümmer

lich weidenden und auf demselben gelagerten Kühen und Rindern erhalten hat. Diese höchst anziehende Gegend, ungefähr der Mittelpunct des alten Rom — wo sich die Ueberreste des Jupiters- und Friedens-Tempels, die Triumphbogen des Constantin und Titus, das Colossäum, die Ruinen der Kaiserpalläste u. s. w., zum Theil zwischen schlechten Gebäuden neuerer Zeit eingeklemmt und umringt von Kirchen und Klöstern beysammen finden — habe ich oftmahls zum Ziele meiner Fußwanderungen durch Roms Ebenen und Hügel gemacht. Ich nahm meinen Weg gewöhnlich vom Spanischen Platze, den Corso hinauf, bis auf die Höhe des Tarpejischen Felsens, über den Capitolinischen Hügel hinweg, unter dem Triumphbogen des Titus hindurch nach dem Colossäum, und von da über den ganzen Campo Vaccino zurück nach der majestätischen Rotunda. Auch verweilte ich etwa in dieser Gegend allein, in einsamer Morgenstunde; und mir war, ich kann nicht beschreiben, wie, zu Muthe, wenn unter allen diesen, die Wahrheit dessen, was hier einst geschah, unzweifelhafter, als keine Geschichte es thun kann, beurkundenden Monumenten und Trümmern sich weit und breits nichts regte, und kein Laut zu vernehmen war, als das Blöken der Schafe, oder das Brüllen der unter einzelnen Bäumen gelagerten Rinder; wenn die Tauben aufflogen vom Architrabe der Ehrenpforte Constantins, und die Morgensonne ihren ersten Strahl zu gleicher Zeit auf jenen Triumphbogen hinsenkte, und auf die sich an seine ehrwürdigen Mauern anlehnende Bude eines armseligen Haarkräuslers. A. d. Ueb.

der Triumphbogen und Tempel zwischen Bosketen und grünen Rasenplätzen ruhen, und einen Englischen Park erstehen sehen, welchen der Palatin und Aventin als Hügel, das Capitol aber und das Colossäum als Gebäude bezeichnen werden.

Diese Idee ist eben so schön, als glücklich ausgedacht. Den Ueberresten aus den wichtigsten Jahrhunderten der Weltgeschichte wird durch dieselbe auf eine ihrer höchst würdige Weise gehuldigt. Ich selbst habe die Größe jenes Planes auf's lebhafteste empfunden, als ich an einem Abend, den ich in den Farnesischen Gärten zugebracht, in die Bäder der Livia hinabstieg, und dann aus dem Dunkel ihrer Gewölbe wieder an das Licht des Tages hervortrat. In diesen Augenblicken sah ich ein glänzendes Licht sich in Purpurwellen am ganzen Horizonte verbreiten. Diese Erscheinung war nichts weiter, als der Untergang der Sonne; aber ein Sonnenuntergang zu Rom und an einem schönen Abend *). Es war,

*) Ueber Wind und Wetter zu Rom, so wie in Betreff des dortigen Clima äußert ein neuerer, wenig bekannter Reisender unter andern sich also: „der Himmel zu Rom ist fast immer schön „und heiter; kaum daß zuweilen die Regenzeit in dieser Rücksicht einigen Wechsel herbeyführt. Indeß ist das Clima oft „allzu feucht und warm. In der Regel sind es die Monathe „November, December und Jenner, welche den Römern zwey „furchtbare Feinde über den Hals jagen. Der eine ist die Tramontana, der andere der Sirocco. Die Tramontana ist ein „auf jeden Fall frischer, zuweilen sehr kalter Nordwind; der „Sirocco ein zur Winterszeit warmer, im Sommer aber er-

als wollte der Herr des Lichts die letzten Tage der Weltbeherrscherinn verherrlichen, und von der Höhe seiner Marmorsäule schien der Schatten Trajans auf diesen Schauplatz der Zerstörung hernieder zu schweben, wenigstens noch diese Ruinen, das einzige von seiner Herrschaft noch Uebrige, beschützend.

So sehr indeß jener edle und weit aussehende Plan von einem Gefühle der Achtung für Alterthum und Vergangenheit zeugen mag, so bleibt es doch immerhin eine Huldigung, welche bloß leblosen Ueberresten aus jenen Zeiten erzeigt wird, die aber übrigens

„stickender Südost, dem Ungewitter und Erdbeben im Gefolge „gehen, und auf welchen meist ein durchdringender Nordost „folgt, der, wenn man nicht sehr auf seiner Huth ist, heftige „Krankheiten verursacht. Roms Horizont begrenzt ein Halbzirkel von Bergen, an denen die Dünste, welche der Winter „Sirocco herbeyführt, Halt machen und manch Mahl sehr „dicke Nebel bilden. Die Tramontana allein ist im Stande, „diese Nebelbinden von ihrer Stelle zu bewegen. Widerstehen „dieselben ihrem ersten Andrange, so erwächst aus diesem „Kampfe für die Römischen Elegants ein eigentliches Schauspiel. Nicht ohne Unruhe blicken sie alsdann von ihren Belvederen nach dem Sabinischen Himmel. Umwölkt dieser sich „wieder, nachdem er geschienen hatte, sich erheitern zu wollen, „so ist dieß ein Zeichen, daß der Sirocco triumphiren werde: „bekommt man hingegen in eben der Gegend Tivoli und den „Berg Soracte zu Gesichte, so gewinnt die Tramontana die „Oberhand.“ „Er ist Meister!“ ertönt es alsdann von Warte „zu Warte, und jeder eilt nach Hause, um sich in seinen Mantel zu hüllen und den Wärmetopf (lo Scaldino) hervor zu „langen.“

Tableau de Rome vers la fin de l'an 1814. par *Guinon Lasureins*, Bruxelles 1816. 8.

A. d. Ueb.

auf den Zustand des gesellschaftlichen Lebens in dem heutzutägigen Rom durchaus keinen Einfluß hat. In dem modernen Rom scheint alles von Altem verfertigt worden zu seyn; es wird daselbst nichts Neues mehr geformt. Jeder nutzt und braucht aus, was er besitzt; von jeder neuen Unternehmung aber und jedem neuen Versuche scheint eine Art von geheimer Ahnung abzuschrecken. Diese Erschlaffung des gesammten Social-Systemes und überhaupt jedes Verkehres, ist ein kräftiges Beförderungsmittel des allgemeinen Verfalles, indem der Trieb zur Arbeit und Wiedererzeugung durch sie gänzlich erstickt wird. Handwerker und Arbeiter sterben vor Hunger, und schwinden schnell, einer nach dem andern, dahin. Die ganze active Bevölkerung tritt nach und nach ab, und so wird dadurch, daß die verzehrenden Classen alles Preis geben, hinwieder auch den erzeugenden ihr Untergang bereitet. Wirklich gibt es auch keine Stadt, wo alles, was zur Erhaltung des animalischen Lebens erfordert wird, so wohlfeil zu bekommen wäre, als in Rom. Die Lebensmittel, deren Gesammtbetrag in frühern Zeiten auf eine Bevölkerung von 166,000 Seelen berechnet war, vertheilen sich gegenwärtig auf nicht mehr als 100,000. Die durch diesen Umstand bewirkten niedrigen Preise gewähren den einzigen Vortheil, daß durch sie die Bevölkerung länger erhalten wird, da mancher sich durch einen solchen Köder verleiten läßt, zu bleiben. Es ist da-

her auch nicht unwahrscheinlich, daß noch eine geraume Zeit eine, zwar beschränkte, aus Gutsbesitzern bestehende, Bevölkerung um den Mittelpunct der Stadt concentrirt bleiben, und von da aus gegen die Einwirkung der ungesunden Luft kämpfen werde; mittlerweile das ganze übrige Rom den Elementen zum Spiele und nichts weiter seyn wird, als ein gewaltig großer, mitten aus einer Einöde emporsteigender Schutthaufe.

Von Bildern solcher Art wird das Gemüth des Reisenden nie stärker ergriffen, als wenn er die schon seit längerer Zeit nicht mehr bewohnten Quartiere der Stadt durchwandert. In diesen Revieren erblickt er ein seltsames Gemenge von Stadt und Land, von Säulengängen und verfallenem Gemäuer. Einst verweilte ich des Abends bey der Betrachtung dieses eben so sonderbaren, als erhabenen Schauspiels, stehend zwischen dem Colossäum und dem Friedenstempel, in dem verwüsteten Garten eines nicht mehr vorhandenen Klosters. Meine Blicke verloren sich nach dem Thal hin, welches den Palatinischen Hügel vom Berge Cälius abtrennt *). Im Hintergrunde

*) Der Verfasser dieser Bemerkung hat auf seinen Wanderungen durch Alt- und Neu-Rom — wenn er aus dem Getümmel des Corso, oder etwa an einem großen Festtage aus dem Volksgedränge von Sanct Peter, von dem, was da ist, nach demjenigen, was da war, sich zurückziehen, und, was mit solcher Schnelligkeit und so stark contrastirend wohl sonst nir-

dieses Thales zeigte sich der Triumphbogen Constantins und die ehemals so geheißene „heilige Straße.“ Auf der obersten Höhe des Kaiserhügels erhob sich, aus Afrika herüber gesandt, ein Palmbaum, dessen Grün, als eine letzte Trophäe entschwundenen Ruhmes, in das Azur des Himmelsgewölbes einschnitt, indeß auf dem andern Hügel eine Reihe von Cypressen um jenen Ruhm trauerte, und als eine Leichenbinde sich bis an die Grenze des Gesichtskreises hinzog.

Auch auf dem jenseitigen Ufer der Tiber, gegen die Basilica von Sanct Peter und die Porta Angelica hin, habe ich Straßen durchwandelt, die gänzlich verlassen und in denen keine andere Einwohner mehr zu finden waren, als die Hirten, welche hierher kommen, um die Nacht an diesen, auch für sie keineswegs gefahrlosen, Zufluchtsörtern hinzubringen *).

---

gends in der Welt geschehen kann, absichtlich, aus einer lebendigen Gegenwart übergehen wollte — in die Reviere todter Vergangenheit, in der Gegend des ehemahligen Mons testaceus, der Pyramide des Caestius, gegen S. Paul außerhalb den Mauern u. s. w., so wie auch in mehrern andern Quartieren, mehr als eine halbe Stunde lang gehn können, ohne eines lebendigen Geschöpfes ansichtig zu werden; und wenn sich ihm zuweilen eine Menschengestalt näherte, so war es meist ein widrig anzuschauendes Zerrbild von Elend und Faulheit.

A. d. Ueb.

*) Dieß ist der Hügel, den Byron in dem angeführten Gedichte also schildert: „Cypressen und Epheu, wilde Kräuter und Blu„men dem Gemäuer entsprossen, alles wächst, ein einziges Gan-

Die ganze Umgegend des Vatikans ist somit dem Hirtenvolke Preis gegeben. Am stärksten aber fühlte ich mich von dem Anblicke dieser öden Verlassenheit ergriffen, als ich einst mit Anbruche des Tages nach der Peterskirche selbst hinging. Die Sonne war eben aufgegangen, als ich auf dem Platze vor der Basilica anlangte. Noch waren die Pforten des

„ze bildend, durch einander. Hügel steigen empor in vormahls „bewohnten Sälen. Die Bogen sind eingesunken, die Säulen „liegen in Stücken umher. Verschüttet sind die Gewölbe. Die „Mauergemählde tauchen sich in die unterirdische Feuchtigkeit „der Höhlungen, in denen die Eule sich zeigt, wähnend, daß „es Mitternacht sey. Alles ist durch einander gemengt, Tempel „und Bäder und Palläste. Umsonst forscht hier die Wissen„schaft; nur Mauern sind noch erkennbar. Dieß ist der Pa„latinische Berg! Dieß der Hügel der Kaiser; der Macht „Ende dieß!

„Es ist die Geschichte aller Völker, die unter diesen Trüm„mern sich ausspricht. Erst Freyheit, dann Ruhm, späterhin „Reichthum, endlich Laster, Sittenverderben und Barbarey. „Die Jahrbücher aller Nationen haben nur Ein und dasselbe „Blatt: aber dieß Blatt ist mit kräftigern Zügen beschrieben, „hier wo die Tyrannen, mit Reichthümern übersättigt, alle „Genüsse, alles, was die menschliche Zunge verlangen, was „den Geist vergnügen und den Sinnen Lust gewähren konnte, „auf Einen Punct vereinigt hatten."

„Schwach und eitel sind die Worte. Tritt herzu und be„wund're; erhebe und verachte; lache und weine; denn da ist „Stoff für alle Gefühle.... du schwankest zwischen Lächeln „und Thränen! In diesen beengten Raum sind Königreiche „und Jahrhunderte eingeschlossen. Diese Erhöhung trug Pyra„miden von Reichen, und die hier aufgehäuften Symbole des „Reichthums verliehen den Strahlen der Sonne einen erhöhe„ten Glanz. Wo sind sie hingekommen, diese Goldpalläste? „Und ihre Erbauer, wo sind sie? A. d. Ueb.

Tempels verschlossen, und rings umher herrschte eine tiefe Stille, welche durch nichts, als das Geklingel der wieder nach der Landschaft auswandernden Herden unterbrochen wurde. Der Obelisk ruhte auf seinem ehernen Fußgestelle, und die beyden Fontainen *) sah man ihre unversiegbaren Quellen ergießen. Weder von eines Reisenden, noch von eines Vorübergehenden Fuß war die Straße betreten, und ich gelangte bis in den Vorhof der Basilica, ohne ein menschliches Wesen zu Gesichte zu bekommen. Die Kühlung der Frühestunden und die Tinten der Mor-

*) Die zwey Fontainen, von denen der Verfasser hier spricht, sind vielleicht die schönsten in der Welt. Unter allen den berühmten Wasserkünsten von Versailles kommt nichts vor, das, rücksichtlich auf einfache Schönheit und Größe, mit ihnen zu vergleichen wäre. In stiller Nacht und bey'm hellen Mondscheine, wenn aus den höhern Vorhallen von Sanct Peter und aus dem Heiligthum des Tempels selbst der letzte Beter entwichen ist, wenn der Riesendom mit seinen dem Auge wohlthuenden Formen in das Sternengewölbe einschneidet, und die Aegyptische Granitsäule in der Mitte des Platzes ihren langen, schmalen Schatten gegen den Eingang der Kirche hinaufwirft: dann machen jene zwey gewaltigen Wasserarme auf Auge und Ohr den stärksten Eindruck. Einst soll ein berühmter, jetzt verstorbener, Monarch jene zwey Springbrunnen mit Erstaunen betrachtet, und — nachdem er dem Wellen- und Farbenspiele eine Weile zugesehen, in der Meinung, daß Wasserarme von solcher Höhe und Dicke nur auf besondere Veranlassung spielen können — sich geäußert haben, „das möge genug seyn; man „solle das Wasser nun wieder abstellen.“ Nicht ohne große Verwunderung hörte er dann, daß die Kraft, Höhe und Masse jener Wasserstrahlen immer und ununterbrochen dieselbe sey. A. d. Ueb.

genröthe gossen über diese herrliche Einsamkeit den sanftesten Reiz aus. Mit Einem und demselben Blicke schaute ich zu dem Tempel, seinen Säulengängen und zu dem Himmel auf, und noch nie hatte jenes feyerliche Gepränge, womit die Natur uns das Tageslicht zutheilt und wegnimmt, auf mein Gemüth einen so lebhaften Eindruck gemacht. Endlich öffneten sich die Pforten des Tempels, und in majestätischen Tönen verkündeten die Glocken den Anbruch des Tages. Aber umsonst, daß dieß Angelus die Christenschar zum Gebete zusammenrief; auch nicht Einer erschien, um den Segen des Himmels herab zu flehen. Jetzt schon steht dieser Tempel — die schönste Huldigung, welche der Erdkreis je dem wahren Gotte dargebracht hat — in einer Einöde, und zur Stunde schon sieht man an seinen Seitenwänden Moospflanzen, und Gras seinen Vorplätzen entkeimen.

Ich befand mich jetzt am Eingange jenes Ehrfurcht einflößenden Denkmahls, und nachdem ich den vor dem Hauptportale der Basilica hängenden Vorhang gelüftet, so lenkte ich meinen Schritt unter den Kuppeln vorwärts, bis nahe an den noch mit einigen Wachskerzen beleuchteten Altar. Eine, in diesen heiligen Hallen von langer Zeit her angesiedelte, Frau trat zu mir hin und bat um ein Almosen, dergleichen sie nur noch zur Seltenheit sich zu erbitten Gelegenheit hat. Das Geräusch meiner Tritte

unterbrach allein des Heiligthums Stille. Nur Verstorbene ruhen in den Grüften, aber von den Lebenden nähert sich ihnen niemand mehr. Umsonst, daß die geweiheten Mauern die Wunder der Kunst dem Blicke zur Schau legen: es sind keine Augen mehr vorhanden, die sie beschauten; umsonst, daß ihre sieben Altäre auf Gebete und Opfergaben warten: das einzige Opfer, welches die Menschen noch auf dieselben niederlegen, ist, daß sie von ihnen entweichen.

Ergriffen von der heiligen Einsamkeit dieser Tempelgewölbe, setzte ich mich unweit vom Hochaltar auf die Stufen eines Beichtstuhls, unwillkürlich mit Abnern ausrufend:

Welch ein Wechsel der Zeiten!....

als mich ein leises Geräusch in meiner Nähe auf einen greisen Priester aufmerksam machte, der, seine Morgenandacht zu verrichten, nach Sanct Peter gekommen war. Seine Kleider verriethen Armuth, und aus seinen mit Staub bedeckten Schuhen mußte man schließen, er wäre vom Lande hereingekommen. Er setzte sich neben mich. Es kam mir vor, als wollte er mich anreden, und wäre zu schüchtern dazu. Ich nahm daher selbst das Wort. „Ehrwürdiger „Pater," sagte ich zu ihm in Italiänischer Mundart, „das ist ein prächtiger Tempel." „Ja wohl," erwiederte er, „aber wie gut ist es, daß er in ältern

„Zeiten gebaut worden ist: in unsern Tagen würde „er es nimmermehr werden!"

„Das denke ich auch nicht," erwiederte ich. Der alte Mann, der an meiner Aussprache einen Ausländer zu erkennen glaubte, fragte mich, ob ich wirklich ein solcher wäre. Ich antwortete mit Ja. „So werden Sie," fuhr er dann fort, „mir viel„leicht wohl sagen können, wo sich unser Heiliger „Vater befinde."

„Allerdings. Er befindet sich zu Fontainebleau, „in Frankreich."

„Zu Fontainebleau? Das ist wohl sehr weit „von hier?"

„Freylich, sehr weit."

„Und lebt er wirklich noch? Ist er gesund und „hat man ihm kein Leid zugefügt?"

„Bis jetzt nicht. Er bewohnt einen großen „Pallast, und ohne Zweifel wird sein Leben geschont „werden."

„So sey" — fuhr dann der ehrwürdige Greis fort, auf meine Versicherung, daß alles, was ich ihm gesagt, buchstäbliche Wahrheit sey — „so sey Gott „gelobt und gepriesen! Ich bin arm und alt, und „wohne weit von Rom, auf einem Dorfe. Um noch „ein Mahl an diesem Altare für unsern Heiligen „Vater zu beten, bin ich hierher gekommen. Der „Herr hat mein Gebet erhört. Kaum daß dasselbe „beendigt war, so bekam ich Sie zu Gesichte. Ein

„guter Geist gab es mir ein, mich Ihnen zu nähern, „und die Hand Gottes hat Sie hierher geführt, um „mich durch Sie mit Troste, dem einzigen, der mir „seit einer Reihe von Jahren zu Theil ward, zu „erquicken.“

„Ich kenne, ehrwürdiger Vater“ — entgegnete ich, ihn bey der Hand fassend, — „einen noch sichetern Trost,“ und lenkte seinen Blick auf das ewige Wort hin, welches im Innern der Peters-Kuppel mit goldenen Zügen im Kreise geschrieben steht: „Du „bist Petrus, und auf diesen Fels will „ich meine Kirche erbauen, und die Pfor„ten der Hölle sollen sie nicht zu entwe„gen vermögen.“

Schwachen Trittes verließ jetzt der Greis mich und die geweihete Stätte, und auch ich sagte diesem Heiligthume, das sich, außer dem schützenden Arme der Allmacht, sonst keines Schutzes mehr zu erfreuen hat, mein Lebewohl.

Sie mögen nun selbst entscheiden, mein Freund, in wie fern es mir gelungen sey, Ihnen jenes Gefühl von ganz eigener Art zu schildern, welches durch den Anblick des heutigen Roms in dem Gemüthe erweckt wird: das Gefühl nähmlich, Augenzeuge zu seyn, wie die berühmteste aller Städte, zwar langsam, aber in immer steigendem Fortschreiten, sich ihrem Untergang nähert. Es ist dieß zwar lange nicht das einzige Ereigniß solcher Art, welches in der Ge-

schichte vorkommt: allein gerade in unserm Zeitalter, wo man überall aufbaut, müssen solche Zerstörungen von Seite der Zeit, ohne irgend einen Widerstand von Seite der Menschen, um desto mehr in Erstaunen setzen. Noch ungleich merkwürdiger aber müssen Roms letzte Tage uns darum erscheinen, weil wir von unserer Kindheit an, so zu sagen, an seiner Wiege verweilt, im Latium mit Aeneas gelandet, mit Numa zu dem Born der Egeria gewallfahrtet, bey dem Bau des Tempels der Vesta mit Hand angelegt, und mit Scipio das Capitol erstiegen haben. Aber nur eine kleine Zeit noch, so werden diese Tempel, und dieß Capitol, so werden die Säulen Jupiters und die des heiligen Petrus, in Einem und demselben Wirbel des Zeitstroms durch einander geworfen, sich durch nichts mehr von einander unterscheiden lassen, als durch die ebenfalls dahin schwindenden Ueberreste ihrer Inschriften, welche allein noch dem Wanderer in's Klare werden setzen können, welche jener Denkmähler Antonin seiner Faustina, und welche hinwieder die Christen dem ewigen Gotte errichtet haben *).

---

*) Um eben diese Roma, deren Grablied der Verfasser hier singt, hören wir jenen begeisterten Britten also trauern: „Was die „frühern Jahrhunderte zerstört haben, ist nicht wieder in's Leben gekehrt, und Rom, die Kaiserstadt, ach, auch sie hat sich „beugen müssen unter den Sturm. Sie auch ist in Staub und

Eilfter Brief.

Albano, 4. Juli 1813.

Dießmahl, mein Freund, gedenke ich Ihnen einen kleinen Ausflug, den ich so eben nach der Meierey

---

„Unberühmtheit versunken. Wir aber wandeln einher auf ih„rem Riesengerippe, auf den Trümmern einer andern Welt „und ihrer noch rauchenden Asche.“

„O Rom, meine Auserwählte unter den Städten, mein „eigentliches Vaterland! Sie kommen zu dir, die verwaise„ten Herzen, du Mutter der untergegangenen Reiche! Sie „verschließen in ihre Seele ihren vorübergehenden Kummer. „Und wirklich, was ist unser Schmerz? Kommt her, die ihr „euch über Leiden eines Tages beklaget, kommt her und be„trachtet diese Cypressen, und vernehmt das klägliche Geschrey „der Vögel der Nacht, und sucht euern Weg über die zerschla„genen Stufen der Thronen und Tempel. Eine Welt liegt „unter euern Füßen, aus eben dem Stoffe gebildet, aus dem „es auch ihr seyd.“

„Die Ueberreste der Scipionen sind aus ihren Grüften ent„wichen, und die Grabmähler des kostbaren, ihnen anvertrauten „Schatzes verlustig geworden. Und du, alte Tiber, die du in „unsern Tagen eine Marmorwüste durchfluthest, warum thürmst „du dein gelbes Gewässer nicht höher noch auf, damit Roms „Elend sich unsern Blicken entrücke?“

„Gothen und Christen, die Zeit und der Krieg, Feuers„brünste und Ueberschwemmungen sind gegen die stolze Sieben=

von Campo morto unternommen habe, in pittoresker sowohl, als landwirthschaftlicher Hinsicht, mit möglichster Treue zu beschreiben. Schon der bloße Nahme jener Besitzung soll Sie darauf hinweisen, daß ich Ihnen weder lachende Gefilde, noch üppige Thalgründe, sondern ein Land zu schildern habe, in welchem die Römer ausgestorben sind. Der Weg, den ich, um nach Campo morto zu gelangen, zu durchreisen hatte, ist zum Theil der nähmliche, den Herr von Bonstetten in seiner Reise durch das Latium beschrieben hat, und es ist eine Art von Vermessenheit, von dieser festlichen Natur, von welcher durch seine Feder ein so getreues und reizendes Gemählde entworfen worden, zum zweyten Mahle erzählen zu wollen. Da jedoch jener Gelehrte mit der Aeneide in der Hand gereiset ist, und diese ihm als Führerinn gedient und ihm die Stelle, an welcher die Stadt des Turnus und das Feldlager der Troer zu suchen sey, bezeichnet hat; ich hingegen denselben Pfad in den Fußstapfen Columella's und des Sängers der Hirten und Ernten durchschreiten, so dürften wir

„Hügelstadt zu Felde gezogen. Einen nach dem andern hat sie „die glänzenden, ihre Krone bildenden Sterne erlöschen, und „barbarische Könige auf eben dem Capitole gesehen, dessen Hö„hen einst ihre siegreichen Bürger erstiegen und ihre Triumph„wagen befuhren. Tempel und Thürme sind zusammengestürzt, „und bilden ein Chaos von Trümmern, in dem sich Keiner „mehr zu erkennen im Stande ist—“ u. s. w.

A. d. Ueb.

auf diesem von Landbauern und Kriegern gleich häufig betretenen Wege wohl schwerlich auf einander stoßen, und ich kann es um so eher wagen, eine Schilderung der gleichen Gegend zu entwerfen, als dabey ganz andere Gegenstände, als die, auf welche mein Vorgänger sein Augenmerk gerichtet hat, in's Auge gefaßt werden sollen.

Die Meierey von Campo morto ist es, auf welche ausschließlich die Kirche von Sanct Peter heut zu Tage ihre Ausstattung beschränkt sieht, und aus deren Ertrage allein die Unterhaltung derselben bestritten werden muß. Diese sehr weitläufige Besitzung liegt in der ungesundesten und verlassensten Gegend des so geheißenen Agro Romano, zwischen Velletri und Nettuno. Einförmig und bloß auf Weiden und Herden beschränkt, wie in diesen Gegenden der Landbau ist, muß die Agricultur-Geschichte einer einzelnen Besitzung zugleich auch die aller übrigen seyn. So wie Sie demnach mit dem Cultur-Systeme, welches in dem Pachthofe von Campo morto befolgt wird, bekannt seyn werden, ist Ihnen zugleich auch eine getreue Darstellung des Landbaues im ganzen Erbgute des heil. Petrus, wie solcher heut zu Tage betrieben wird, geliefert. Mein Reisegefährte von Rom aus war Herr Trucci, der Pächter jenes Gutes. Er selbst wollte nachsehn, wie seine dortige Ernte von Statten gehe, und mir hatte er verheißen, mich mit den landwirthschaftlichen

Uebungen und Details seines Pachthofes etwas näher bekannt zu machen. Bey unserer Abreise fing eben die Dämmerung an, den Himmel zu röthen, und die ersten Strahlen des Tageslichts sich wagerecht auf die Denkmähler der Stadt und die Säulengänge, womit ihre Anfahrt geschmückt ist, zu senken.

Bald betraten wir die Heerstraße von Neapel. Die Landschaft, durch welche dieselbe sich bis an den Fuß der Berge von Albano hindurchzieht, ist ziemlich unfruchtbar, der Horizont beengt und traurig. Gegen Morgen begrenzt denselben eine in langen Linien sich dehnende, als Wasserleitung dienende, Colonnade von massiver Bauart, welche die Zeit verschont und mit Moosen und Haarpflanzen bekleidet hat. Westwärts bleibt die Fernsicht durch eine lange Reihe von Hügeln beschränkt, auf denen nichts als Ruinen aus dem Mittelalter zu sehen sind. Dieser große Trümmerhaufe trägt den Nahmen Alt-Rom. Gegen Süden ist es der Berg von Albano, der, seinen pyramidalischen Gipfel bis hoch in die Wolken erhebend, dem Gesichtskreise Grenzen setzt.

So wie man näher an den genannten Berg hinkommt, und seine Natur und Beschaffenheit sich dem Auge deutlicher entwickelt, überzeugt man sich auch bald, daß dieß eine in ihrer Art einzige, mit dem Flachlande, auf dem der Berg aufliegt, durchaus nichts gemeinhabende Natur sey. Wirklich macht der Albanische Berg für sich allein eine Welt

aus, von welcher es scheint, als sey sie von der Vorsehung erst eine geraume Zeit nach dem übrigen Weltall geschaffen worden, und als habe sie durch dieselbe dem Menschen das erhabene Bild eines gleichsam aus eigener Kraft seinen Feuerthron zum Himmel aufthürmenden Vulkanes vor Augen legen wollen.

Man sollte denken, ein Berg, der auf eine so gewaltsame Weise hervorgebracht und das Erzeugniß eines zum Zerstören bestimmten Elementes ist, müßte hinwieder selbst auch die Merkmahle eines frühzeitigen Todes auf seinen Seitenwänden an sich tragen; dem ist aber keineswegs so. Diese Seitenwände gehen vielmehr in sanfte Abhänge über, die nichts anders zu Tage legen, als den abgemessenen Lauf eines jeden der Lavaströme, die in verschiedenen Epochen dem Gipfel des Vulkanes entflossen sind. Diese Lava-Massen haben allererst die Leeren jener Abhänge erfüllt und ihre Unebenheiten ausgeglichen, und alsdann, nachdem sie durch den Verlauf der Jahrhunderte erkaltet und in Staub verwandelt worden, die durch die Sturmwinde auf diesen fruchtbaren Aschengrund hingetragenen Keime der Pflanzen und Gewächse in's Leben gerufen. Jünger als die übrige Erde, erfreut diese Natur sich ihrer ganzen ursprünglichen Fruchtbarkeit. Diese verleiht ihr eine lebendigere Färbung und eine gewisse Ueberschwänglichkeit des Pflanzenwuchses, der an die ersten

Tage der Schöpfung, an Tage erinnert, wo der Kunstfleiß noch unbekannt war, und noch keine Wälder gefällt, keine Gewässer von ihrem Laufe abgeleitet, noch fremde Pflanzen dem Erdreiche anvertraut hatte. Fortwährend scheint alles in diesem vulkanischen Reiche das Gepräge einer ganz einzigen, ohne menschliches Zuthun aus dem Schooße der Erde hervorgehenden, durch Lava-Ergüsse zu wiederhohlten Mahlen zerstörten und durch sie jedes Mahl sich wieder erneuernden Schöpfung. Stolz auf die Herrlichkeit ihrer Vegetation, bedarf diese Welt zur Erhaltung des wilden Glanzes derselben keiner menschlichen Hülfe, und hinwieder gewährt diese Nachbarschaft dem Menschen den einzigen Vortheil, daß er ihre von tiefem Schweigen beherrschte Schönheit betrachten kann.

In den Zeiten, da man in dem Wahne stand, sich dem Dienste der Gottheit nicht anders als durch eine gänzliche Absonderung von der Welt der Ungeweiheten widmen zu können, war es der Albanische Berg, der solchen Dienern des Herrn dunkle Zufluchtsörter für ihre Gottseligkeit darboth. In der Tiefe der jenen Berg bedeckenden Wälder wurden Wohnungen für diese Freunde der Einsamkeit angelegt. Selbst das Oberhaupt der Kirche pflegte während der ungesunden Jahreszeit hier seinen Aufenthalt zu nehmen. Seine Wohnung, die noch zu sehen ist, both ihm keine andere Herrlichkeit dar, als

die einer reinen Luft und einer grenzenlosen Fernsicht. Alle diese geweiheten Wohnungen stehen heut zu Tage unbewohnt, und die Mauern und Dächer derselben liegen in Trümmern.

Die Appische Straße hatte sich in der Ebene um den Berg herumgezogen. Die neue Straße nach Neapel hingegen trennt sich am Fuße des Berges von der alten, und nimmt über einen sanften Abhang und nach der Schnur ihre Richtung aufwärts bis nach der Stadt Albano, von welcher, vermöge ihrer Lage in der Mitte des Gebirgrückens, die Umgegend von Rom und das Revier der ungesunden Luft beherrscht wird. Verschiedene, nach dem Nahmen geschichtlich berühmter Männer, die auf diesen Höhen ihr Leben beschlossen haben, benannte Mausoläen künden die Nähe der Stadt an. Eines derselben trägt den Nahmen des Ascanius, ein anderes den der Horazier. Die Fantasie ergreift diese Benennungen, und wiederhohlt sich dieselben noch bey der Ankunft zu Albano.

Nahe am Eingange der Stadt, auf der Seite gegen das Meer hin, liegt ein aus alten Zeiten sich herschreibender Garten, dessen Besitzer dermahl der Fürst Doria ist. Seit geraumer Zeit sind die Blumen in diesem Garten verwildert, und die Bäume, die man sich selbst überlassen und nicht mehr geschnitten hat, haben ihr Laubwerk nach allen Richtungen ausgebreitet. In diesem alterthümlichen,

gleich der ihn umgebenden Natur vernachlässigten, Gärten träumt man von nichts als von Erinnerungen an eine Vergangenheit, deren Bild der Gesichtskreis wieder auffrischt.

An dem entgegengesetzten Ende von Albano zieht sich der Weg, durch einen purpurfarbigen Felsen gehauen, im Schatten von Ulmen bis an die Tiefe eines Thalgrundes hinab, welcher Albano von der alten Stadt Aricia, heutigen Tages la Riccia genannt, abtrennt. Der Fürst Chigi hat diesen Thalgrund, als wollte er die natürliche Schönheit desselben ausschließlich seiner Person zueignen, mit einem Gehäge einfassen lassen; diese Einhägung aber ist in einen solchen Verfall gerathen, daß der Wanderer ohne große Mühe in die innerste Tiefe dieses Natur-Asyles eindringt. Schon seit geraumer Zeit hat der Prinz diesen Park, der gegenwärtig nichts weiter mehr ist, als ein Wohnsitz der Ruhe, der Natur und den Jahreszeiten zur Besorgung überlassen. Derselbe ist von Felsen umkränzt, von einem Bache bewässert und von dichten Schatten umdunkelt. Eine einzige Hindinn bewohnt ihn, und sucht daselbst in ungestörter Sicherheit ihr Futter. Um eben dieser Sicherheit willen haben auch Vögel zu Tausenden in demselben ihren Wohnort aufgeschlagen. So weit ich bis jetzt auf meinen Wanderungen gekommen bin, habe ich, einzig etwa mit Ausnahme der reizenden Wiesenufer des Flaon, in der Nähe von Lau-

sanne, noch nirgends eine so schöne Natur angetroffen, als in diesem Thal-Reviere von la Riccia.

Auf die Wurzeln einer bejahrten Linde gelagert, blieb ich eine Weile damit beschäftigt, die Eindrücke aufzufassen, welche die großen Formen der mich umgebenden Wälder und die stille Ruhe dieser Einsamkeit in mir hervorbrachten. O daß ich nicht länger in der Tiefe eurer Gebüsche verweilen konnte, ihr Gärten von Aricia und du Thal von Albano! Einen Tag nur habe ich in eurem Schooße zugebracht. Möchte er zum zweyten Mahl anbrechen, dieser Tag, dessen Andenken mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele gegraben bleibt! Aber, o des eitelen Wunsches! Geht doch die Welt mit allen ihren Erscheinungen und auf ein Mahl der Zukunft entgegen, ohne daß irgend etwas in der Natur sich wieder zur Vergangenheit wendete, als allein das Herz des Menschen, der sich zurücksehnt nach den Tagen, die nicht mehr sind. So mußte ich denn von dem Parke von la Riccia scheiden. Langsamen Schrittes verfolgte ich den Weg, der von der Thalfläche sich wie eine Terrasse um den Hügel windet, auf welchem das Dorf steht. Bevor man in dieses eintritt, zieht sich der Pfad auf einen Abgrund hinaus, vor welchem eine Lehmmauer den Reisenden sichert. Von dieser Stelle aus erblickte ich zu meiner Linken das Meer, und gegen die Grenzen des Horizontes hinaus den Berg der Circe. Der ganze Raum, der mich

von diesen Gegenständen geschieden hielt, erschien mir als eine zusammenhängende, häuserlose Ebene, deren einförmige Goldfärbung nur hier und da durch das dunkle Grün eines Waldes unterbrochen ward. Gegen den Fuß des Berges hin zeigten sich mehrere Hügel, die ihren Ursprung vermuthlich insgesammt dem gleichen Vulkane zu verdanken haben. Neben den Ruinen tragen diese Anhöhen auch noch Wohnungen, die sich jedoch kaum unterscheiden ließen, so dicht waren dieselben in Gebüsche und Weinranken eingehüllt. Unter den Ortschaften, die man hier im Gesichte hat, zeigte man mir auch eine, die jetzt noch den Nahmen Lavinia führt. Ueberhaupt fühlte ich mich durch einen geheimen Zauber an dieß Plätzchen gefesselt, von wo aus jene, in Virgil's Erdbeschreibung, von der unsere Kindheit stammelt, und welche zu wiederhohlen auch für unsere ältern Tage noch eine Lust ist, geschilderte Gegend sich ohne irgend eine Anstrengung ihrem ganzen Umfange nach überschauen läßt.

Noch bemerkte ich in der Tiefe auf dem ersten Flachlande der Landschaft einen weiten, von der Natur selbst eingezäunten, durch einen Felsenkranz in einen abgerundeten Rahmen gefaßten Garten. Der Boden dieses Grundstücks, welches eben der Bach bewässert, der durch den Park von la Riccia fließt, war aschgrau, vollkommen eben und mit einer unglaublich großen Menge von Baumfrüchten und Garten-

gewächsen in bunter Unordnung belastet. Von meinem Reisegefährten vernahm ich, daß dieß Stück Land, über dessen Fruchtbarkeit ich nicht wenig erstaunte, der Krater eines erloschenen Vulkans sey. Zur Zeit der allgemeinen Erdüberschwemmung hatte sich dieser Krater mit Wasser angefüllt und den See von Aricia gebildet, von dessen Ufern, nach Virgil's Erzählung, einst die Kriegstrompete des Turnus ertönte, als er, um gegen die Trojaner zu streiten, zu den Waffen griff.

Der Papst Alexander VII. ließ dem See einen Abzug verschaffen und verschenkte das gewonnene Land an seinen Neffen, den Fürsten Chigi, von welchem her es bis auf jetzt Eigenthum jener Familie geblieben ist.

Diese Stelle nun, von der aus sich mit einem einzigen Blicke die Natur in ihrem tiefsten Schweigen sowohl, als in ihrer ganzen Alterthümlichkeit und Unendlichkeit überschauen läßt, und bey welcher so mancher, ohne sich aufzuhalten, vorbeygeht, liegt, was ich um künftiger Reisenden willen glaube bemerken zu müssen, wenn man die oberste Höhe von la Riccia erstiegen hat, oberhalb der Gehölze vor dem Thore des Marktfleckens.

Es war Zeit, von unserm Belvedere zu scheiden. Der Weg geht mitten durch den Flecken an dem, die Thalgründe umher beherrschenden, Pallaste des Prinzen Chigi vorbey; worauf man sich sofort wieder

in eine wildere Gegend versetzt sieht. Wälder, die sich an den Abhängen des Berges bis nach der Stadt Genzano hindehnen, verhüllten uns Reisenden den Anblick der Landschaft, die wir für ganz menschenleer hätten halten müssen, würden wir nicht eine Kirche bemerkt haben, das einzige Asyl, das in dieser Einsamkeit dem frommen Sinne des Landmannes sich öffnet. Die Bauart an diesem Denkmahle der Christenheit ist eine Nachahmung des Styls der Griechischen Tempel, und wohl kann bey seinem Anblicke die Fantasie einen Augenblick zweifeln, welchem Dienste dasselbe geweihet sey. Mich selbst begleiteten solche unsichere Zweifel und Erinnerungen an eine nicht christliche Vorwelt, bis hin an das Ufer des nahe bey jenem Tempel gelegenen, und gleich diesem den religiösen und erhabenen Gefühlen des Herzens geweiheten See, von Nemi. Wir erreichten, nachdem wir die Haine von Nemi durchwandert, die Stadt Genzano. Noch eine Strecke über diese Stadt hinaus ging es fort auf der Straße von Neapel; dann aber wandten wir uns weiter von dem Berge Albano hinweg, in der Richtung des Hafens von Nettuno, gegen Westen.

Nach anderthalbstündigem Marsche auf einem auf dem Rasen nur in leichten Spuren bemerkbaren Pfade, gelangten wir zu dem Wirthschaftsgebäude von Campo morto. Getreidefelder und Herden von Ochsen waren das Einzige, woraus sich auf die Nähe

eines Wohnhauses schließen ließ. Und wirklich ist dieß weitläufige Gebäude in der ganzen, vom Fuße der Gebirge bis an das Meer hin sich erstreckenden, Besitzung das einzige Haus. Dasselbe ist zwar von edler Bauart, aber durch den Verlauf der Zeiten schwarz geworden, und dabey von allem entblößt und sehr schlecht unterhalten.

Der Faktor oder Verwalter dieser Anstalt empfing uns mit höflichen und zuvorkommenden Manieren, welche nicht weniger als seine äußerst reine Sprache auf einen Mann von Erziehung schließen machten. Eben diese Urbanität bemerkte ich auch an allen andern Aufsehern über Viehstand und Gewerbe, die ich in der Meierey von Campo morto zu Gesichte bekam. Sie bildete mit dem ungeschliffenen Wesen und der Verworfenheit der in dem Pachthofe selbst theils arbeitenden, theils sonst sich umhertreibenden Werkleute und Viehhirten einen höchst auffallenden Gegensatz. Herrn Trucci's Aeußerungen zu Folge, hätte diese große Ungleichheit jener Leute ihren Grund darin, daß in der so geheißenen Campagna di Roma die sämmtlichen Faktore und Aufseher nicht Landleute, sondern Städter sind, deren Familien theils zu Rom, theils in den benachbarten kleinen Städten ihren bleibenden Sitz haben; das Tagelöhner- und Hirtenvolk hingegen aus den Gebirgen des Sabiner-Landes und den Abruzzen herstammt. Denn mit Ausnahme einiger armen, in

den Trümmern der kleinen Städte des Agro Romano angesiedelten Familien, gibt es in den Römischen Maremmen durchaus keine Eingeborne mehr, so daß selbst die Römer in Rom's eigenen Gefilden Fremdlinge sind.

Indeß der Faktor zu einem Ritte durch den Pachthof Pferde für uns in Bereitschaft setzen ließ, nahm ich die, ihres stattlichen Aussehens ungeachtet, traurige Wohnung noch etwas näher in Augenschein. Sie besteht aus einer sehr geräumigen Küche und zwey großen Seitensälen. Tiefer hinein folgen noch drey andere Zimmer von gleicher Größe, wie jene erstern, und wie sie, so ganz ohne Möbeln, daß sie nicht einmahl Fenster haben. Dieß alles zusammen macht das Erdgeschoß des Hauptgebäudes aus. Sechs ähnliche Säle im obern Stocke sind zu Kornmagazinen bestimmt. Ein einziger derselben, in welchem die Oberaufseher ihre Herberge haben, ist mit Hausgeräthe versehen. Die beyden Seitenflügel des Hauses enthalten weitläufige gewölbte Stallungen, die kühl und wohl durchluftet sind. Ueber denselben sind die Heuböden angebracht. Die Ställe dienen in diesen Meiereyen mehr zum Staate, als für das Bedürfniß: denn einzig etwa zur Zeit der Feldarbeiten wird das diensthuende Vieh, das sich die ganze übrige Zeit an der freyen Luft und auf den Weideplätzen herumtreibt, die mittägliche Rastzeit über in dieselben eingestellt und auch da gefüttert.

In dem ganzen Umfange dieser Behausung war nicht mehr als eine einzige, eben so alte als häßliche, Frau zu finden, deren ganzes Geschäft darin besteht, den Aufsehern, die zwar dem größten Theile nach verheirathet sind, deren Weiber und Kinder aber sich fortwährend in den Städten aufhalten, die Küche zu besorgen. Die Viehhüther richten ihre Speisen selbst zu.

In dem ganzen Pachthofe von Campo morto und seiner Umgegend ist keine Spur von Fleiß und Reinlichkeit anzutreffen. Man findet weder Bäume, noch Gemüse, noch Gärten. Das Vieh, hieß es, als ich über solche Nachlässigkeit mein Befremden äußerte, würde jede junge Anpflanzung zu Grunde richten und die Gartengewächse, falls man versuchen sollte, dergleichen anzusäen, niedertreten; auch sey es ohnehin bequemer, das Gemüse in den Städten der Nachbarschaft einzukaufen, und in eben den Wagen, auf denen das Brot ohnehin zugeführt werden müsse, herbeyzuschaffen In der That sind jene Städte ringsum mit Weinbergen und ergiebigem Gartenlande umgeben. Zudem ist in solchen Besitzungen, wie Campo morto, wo man sich mit Auffüttern und Großziehen des Viehes abgibt, immerfort ein so großer Ueberfluß an Zugvieh und Lastthieren vorhanden, daß die Transport-Kosten, auf deren Ersparung man in unsern kleinen Pachthöfen so geflissentlich bedacht ist, hier durchaus nicht in Anschlag

kommen. Man schiebt ein Bund Heu auf den Karren und ein Brot für den Führer, der also ausgerüstet nicht selten einen Weg von sechzig Meilen, ohne irgend eine Auslage zu machen, zurücklegt.

Diese überschwängliche Menge von Vieh ist der einzige Aufwand, der in den Meiereyen von Campo morto gemacht wird. Nie wird es sich hier zu Lande ein Factor oder Aufseher, oder auch nur ein Viehhüther beygehen lassen, irgend einen Weg zu Fuße zu machen. Alles ohne Ausnahme will reiten. Die Aufseher mit Flinten, und die Viehhüther mit Lanzen bewaffnet, durchjagen auf ihren Pferden in vollem Galloppe die Ebenen. Im Stalle finden sich jederzeit gesattelte und marschfertige Pferde vor. Jedem, der zum Personale des Pachthofes gehört, sind deren zwey zu seinem Gebrauche angewiesen. Einige dieser Thiere sind alte Diener, die als Musterpferde für die jüngern und zum Abrichten dieser letzten gebraucht werden; die meisten aber sind selbst jung, werden von den Aufsehern zum Zeitvertreibe zugeritten und sind, sobald sie Sattel und Gebiß kennen, zum Verkaufe bestimmt. Diejenigen, aus denen man Zugpferde machen will, verkauft man in ihrem wilden Zustande; in Rom fehlt es, um diese Classe zuzureiten, nicht an sehr geschickten Kutschern.

In frühern Zeiten war die Stuterey-Industrie eine sehr bedeutende Interesse-Sache für die Römischen Großen. Diese ließen nähmlich damahls ihre

Güter auf eigene Rechnung durch Schaffner bewerben, und waren Eigenthümer von Pferderaçen, die man nach ihren eigenen Familien-Nahmen zu benennen pflegte. So sah ich selbst noch im Jahre 1791 von jenen erzfarbigen Pferden, welche den Nahmen Borghese trugen. Sie glichen der Raçe von Xeres, und mußten den zu Rom studierenden Künstlern als Modelle dienen. Eben diese Pferde hatte früherhin Guido vor den Wagen seiner Aurora hingemahlt. Diese adelichen Pferdegeschlechter sind heut zu Tage theils erloschen, theils durch Vermischungen verloren gegangen; die Römischen Großen haben ihre Güter verpachtet, und die Pächter, denen das Vieh als Capital angehört, erziehen jetzt einzig noch schwarze Pferde, die sehr wohl gestaltet sind und ohne Unterschied als Sattelpferde und vor die Kutschen gebraucht werden können, zu keinem dieser Dienste aber besonders gut taugen.

Unter Anleitung unsers Factors nahmen wir, sobald wir unsere Pferde bestiegen hatten, unsern Weg nach den Kornfeldern hin, wo die Ernte gerade begonnen hatte. Aus der Ferne und gegen das Meer hin erschienen mir diese Felder wie große, dunkelgelbe, sich über ein wellenförmiges Erdreich hindehnende Streifen. Zuletzt glaubte ich ein in völliger Schlachtordnung stehendes Heer vor mir zu sehen, dessen berittene Führer mit der Lanze in der Faust eine unbewegliche Stellung zu behaupten schie-

nen. Noch ritten wir bey mehrern, mit stämmigen Ochsen bespannten, Brotwagen vorbey, die sich eben auf dem Wege befanden, um jene Truppe zu verproviantiren. Bald erblickte ich dann gerade vor mir eine lange, ungefähr aus tausend Schnittern bestehende Menschenreihe, die, ein unermeßliches Feld überflügelnd, mit ihren Sicheln in aller Stille ihre Kornsaaten fällte. Hinter dem Schnittervolke, und um dieß mit wachsamen Auge zur Arbeit anzuhalten, waren etwa zwölf Aufseher zu Pferde postirt. Bey unserer Annäherung erhob die ganze Schar ein lautes Geschrey, von welchem die Luft wiederhallte und die einsame Gegend gleichsam erbebte. Es war dieß ein Gruß, womit die Feldarbeiter ihren Herrn bewillkommten.

Bald nach uns erschienen auch jene Proviant-Wagen. Sie machten Halt bey einigen Eichen, welche die Vorsehung, um die Schnitter mit Schatten zu versehen, in dieser Ebene erhalten hat. Auf ein gegebenes Zeichen wurde die Arbeit auf einige Zeit eingestellt, und nun sahen wir die ganze lange Truppe bey uns vorüberziehn. Männer und Weiber mochten ungefähr gleich viel seyn; insgesammt waren sie aus den Abruzzen gekommen. Sie troffen von Schweiße; denn die Hitze war schrecklich. Die Männer waren gar nicht übel gestaltet; desto häßlicher hingegen die Weiber. Schon seit mehrern Tagen hatten diese Leute ihren Gebirgsaufenthalt

mit den Maremmen vertauscht, und daher fing auch die ungesunde Luft bereits an, den einen und andern von ihnen zu ergreifen. Zwar hatten zur Stunde noch nicht mehr als zwey von ihnen das Fieber; späterhin aber, sagte man uns, werde täglich eine bedeutende Anzahl derselben von jener Seuche befallen werden, und am Schlusse der Ernte die Truppe wohl auf die Hälfte zusammengeschmolzen seyn. Und als ich fragte, was denn aus diesen Unglücklichen werde, und wo sie zuletzt hinkommen, erhielt ich zur Antwort: man gebe ihnen ein Stück Brot und schicke sie weiter. Auf meine zweyte Frage aber, wo sie alsdann hingehen, hieß es: sie wandern dem Gebirge zu; einige bleiben auf diesem Gange liegen und athmen auf der Straße ihr Leben aus; andere langen halb todt vor Elend und Erschlaffung in ihrer Heimath an, um im Jahre darauf die gleiche Laufbahn von neuem zu beginnen *). Das heutige Mittags-

*) In Betreff dieses in der That bemitleidenswerthen Schnittervolkes läßt der schon erwähnte Herr Guinon Lasureins in seinem Gemählde von Rom zwar etwas abweichend von Herrn Lullins Berichten sich also vernehmen. „Unter den Leuten, „welche das Land in der Gegend von Rom bearbeiten helfen, „ist niemand mehr zu bedauern, als die armen Schnitter. Wö„chentlich zwey Mahle wird diesen Tagelöhnern von den Ober„aufsehern über die Feldarbeiten Brot, Käse und schlechter „Wein ausgetheilt. Unter ihnen gibt es junge Leute von sech„zehn bis achtzehn Jahren, welche, vermöge des ihrem Alter ei„genen Leichtsinns, oft an Einem Tage die ganze erhaltene Ra„tion verzehren und dann gleich den andern Tag darben müs-

mahl war für die Schnitter ein besonderes Fest, indem der Meister, zur Verherrlichung seines Besuches, zu Genzano zwey Karren voll Wassermelonen hatte kaufen lassen, um sie zugleich mit dem Brote, das in der Regel der Schnitter einzige Speise ausmacht, unter seine Leute auszutheilen. Mit den ausdrucksvollsten Blicken wurden diese großen Wassermelonen von dem ganzen unglücklichen Schnittervolke in's Auge gefaßt, und eine unbeschreibliche Freude mahlte sich auf allen Gesichtern in dem Augenblicke, da man die langen Messer in jene schönen Früchte einschneiden, ihre blutrothen Eingeweide zum Vorschein kommen und von einem erfrischenden Safte und lieblichen Wohlgerüchen überströmen sah.

„sen. Dieser einsmahlige Wechsel von Hunger und gierigem „Verschlingen der gereichten Lebensmittel führt in Verbindung „mit der mörderischen Hitze des Tages sowohl als mit den „frischen und feuchten Nächten ein Drittel dieser Leute vom „Fieber zur Schwindsucht und von dieser zum Grabe hin. Für „alle diese Feldarbeiter gibt es weder ein Obdach noch einen „erquickenden Schattenplatz, noch frische Wäsche, wenn sie mit „Staub und Schweiß bedeckt sind. Nicht selten sinken sie vor „Mattigkeit hin und lassen sich unvorsichtiger Weise vom „Schlummer beschleichen, der unter diesem unfreundlichen Himmel tödtlich wird. Wen solche Strapazen nicht wegraffen, „der findet seine letzte Zufluchtsstätte in dem Hospital. Ganze „Scharen blasser und entstellter Bettler, die man gleich Gespenstergestalten sich in der ehemahligen Kaiserstadt umherschleppen „sieht, sind Ueberreste dieses Schnittervolkes, und so wie die „Sorglosigkeit der Grundherren immerfort die nähmliche bleibt, „so ist auch die Sterblichkeit unter jener Menschenclasse fast „alle Jahre dieselbe.“ — A. d. Ueb.

Die Schnitter nehmen täglich drey Mahl Nahrung zu sich, wodurch die Arbeit in zwey Abtheilungen zerfällt. Zur Mittagszeit sind ihnen zwey Stunden zum Ausruhen gestattet. Der Schlaf um diese Zeit ist keinesweges gefährlich; aber auch dann, wenn Thau und Nacht den Erdboden abgekühlt haben, ist dieser ihre einzige Ruhestätte, und mitten unter den Schwefelausdünstungen schlummern sie auf dem benetzten Rasen. Sie würden, hieß es, allzu viel Zeit verlieren, wenn sie in einem Pachthofe von so ungeheuerm Umfange alle Abende nach dem von den Kornfeldern oft sehr entlegenen Wohnhause zurückkehren und da schlafen wollten.

Bevor man das Korn in Garben bindet, läßt man es zwey Tage hindurch an der Sonnenhitze trocknen. Alsdann wird es mitten auf dem Felde und in gewissen Entfernungen von einander in Haufen zusammengeschoben. Vierzehn Tage später läßt man dasselbe, da die Lombardische Walze hier zu Lande nicht bekannt ist, von den Pferden austreten. Bis auf wenige Jahre pflegte man das ausgetretene Stroh dem Spiele der Winde Preis zu geben; gegenwärtig aber muß es, zufolge einer von dem Herrn Degerando getroffenen Verfügung, ebenfalls aufgeschobert werden, damit man es bey Annäherung der, dieß Land so häufig verheerenden, Heuschreckenzüge in Brand stecken könne. Bey dieser Maßnahme befindet man sich so wohl, daß sie schwerlich je wieder

außer Uebung kommen dürfte. Diese von Strecke zu Strecke auf den Feldern zerstreuten und insgesammt auf den wellenförmigen Erhöhungen des Erdreichs aufgerichteten Strohschober haben Aehnlichkeit mit Afrikanischen Dörfern, und verschaffen der Landschaft ein noch wilderes Aussehen. Das Korn wird späterhin nach Rom geschafft; zur Seltenheit bleibt es in den Pachtgebäuden liegen.

Nachdem wir uns von jener Erntescene wieder entfernt hatten, setzten wir unsern Weg fort nach einem sich wie ein Vorhang vor unsern Augen ausbreitenden Wald hin. Dieser Wald, durch welchen die Fernsicht auf das jenseits desselben gelegene Meer dem Auge entzogen wird, erstreckt sich beynahe ununterbrochen längs der ganzen Toscanischen Küste bis zum Circäischen Vorgebirge hinab, und ist mit ungeheuer großen weißen Eichen bepflanzt, welche die Nähe des Meeres zu verführen gestattet. In den Steppen zwischen den Kornfeldern und jenem Walde trafen wir auf eine Herde von hundert, mit großen Hörnern versehenen, Ochsen von grauer Farbe. Es waren alte Diener des Pachthofes, die sich durch unsern Anblick in ihrer Ruhe keinesweges stören ließen. Diese Thiere halten sich fortwährend auf den Weideplätzen auf, ausgenommen zur Zeit der Feldarbeiten, wo sie dann reichlich mit Heu gefüttert werden.

Einige hundert Kühe, die wir etwas weiter hinaus antrafen, schienen, als sie uns zu Gesichte beka-

men, anfänglich unentschlossen zu seyn, ob sie einen Angriff auf uns wagen, oder aber sich nach den Wäldern zurückziehen sollten. Bald wählten sie die letztere Partie, und mit der Schnelligkeit von Hindinnen ergriff die ganze Herde die Flucht; das Jungvieh voran, und hinterher mühselig und schwerfälligen Trottes die Stiere. Diese machten zuerst Halt, wandten sich trotzig, und als ob sie sich ihrer Flucht schämten, aus ihren breiten Nasenlöchern schnaubend, gegen uns um, wie wenn sie uns zum Kampfe herausfordern wollten. Indessen kamen ihre Hüther herangaloppirt, deren bloße Gegenwart, in Folge der großen Achtung, welche die Thiere für den Menschen haben, die Ruhe unter der gesammten Herde alsobald wieder herstellte, und sie so zutraulich machte, daß sie uns unsern Weg unangefochten verfolgen ließ.

Die Kühe dieser Gegenden werden nicht als Milchkühe benutzt. Der ganze Vortheil, der von denselben gezogen wird, besteht in dem Verkaufe der Kälber, und haben sie einmahl ein Alter von sechs bis sieben Jahren erreicht, auch der Mutter. Da übrigens die Huth dieser Thiere nur mit sehr geringen Unkosten begleitet ist, so werfen sie dem Pachthofe auf jeden Fall einen bedeutenden Gewinn ab. Der Ertrag einer Mutterkuh wird auf vierzig Francs geschätzt, und es gibt viele Meiereyen, die über tausend Stück Kühe unterhalten.

Als wir näher gegen den Wald hinkamen, machte man uns auf eine gewaltige Menge, zum Theil im Schatten verborgen liegender, zum Theil in der Ebene grasender, Schweine aufmerksam. Diese Thiere, die ebenfalls der Meierey von Campo morto angehören, und deren Zahl sich auf zweytausend belaufen mag, sieht man das ganze Jahr hindurch in dem weiten Landschaftsraume, der an das Meer stößt, umherstreifen. Auch sie gehören, obgleich sie so störrisch und menschenscheu sind, daß sie für wilde Schweine gelten könnten, dennoch zum Hausvieh. Sie sind von schwarzer Rage, und ihr Fleisch schmeckt, wenn sie sich im Walde mit Eicheln gemästet haben, überaus gut.

Man ließ uns, um zu dem Wohngebäude des Pachthofes zurück zu kommen, einen andern Weg einschlagen, auf dem wir erst auf die Stuterey, und alsdann auf das Wollvieh trafen. Die Meierey von Campo morto besitzt etwa vierhundert Pferde. Unter diesen befinden sich wenigstens hundert zugerittene, deren sich die Hüther und Aufseher bedienen; die übrigen alle — es sind Thiere von allen Altern — werden einzig zum Austreten des Getreides gebraucht.

Wenn auch diese Pferde nichts Ausgezeichnetes haben, so gehören sie doch insgesammt nicht zur gemeinen Rage. Sie sind von schönem Wuchse, stark, muthig und kommen nicht leicht außer Athem. Zum Reitereydienst gebraucht, fallen sie sehr gut aus; mir

selbst sind welche zu Gesichte gekommen, die mehr als einen hitzigen Feldzug heldenmäßig ausgedauert hatten. Im Gegensatze mit den größten Theils buntscheckigen Neapolitanischen Pferden, sind die hiesigen schwarz. Die, deren sich die Viehhüther bedienen, sind ungemein gelehrig und duldsam. Ganze Stunden lang bleiben sie, den sengenden Stichen der Fliegen ausgesetzt, auf der Wache stehn, und im strengsten Galoppe verlassen sie ihren Posten, sobald der Wächter seine Herde, oder einen Theil derselben, zur Ordnung zu weisen hat. Sie sind auch weit weniger wild, als die Toscanischen Pferde, zugänglicher für die Hand des Menschen und leichter abzurichten.

Was die Lebensweise der überall in den Maremmen in ziemlicher Anzahl sich vorfindenden Viehhirten betrifft, so ist mit derselben etwas Einsiedlerisches und zugleich eine gewisse Unabhängigkeit verbunden, die, so wie jenes, nicht ohne Reiz ist. Es ist eine gedoppelte Sorge, die eine für die ihrer Huth anvertraute Herde des Meisters, die andere für das ihnen selbst eigenthümlich zugehörige und ohne Unterschied unter den übrigen Thieren gemischt gehende Vieh, welche ihr Interesse fortwährend in Anspruch nimmt. Mit einem Feuergewehre und einer Lanze bewaffnet, sieht man diese Hirten in dem Steppenlande unter dem Schirme einiger Eichen Posto fassen, und von da aus von ihren Pferden herab sich

umschauen und Acht haben, in welcher Richtung die Herden bey der Behůthung der Triften ihren Weg nehmen. So verweilen sie Stunden lang, ohne sich zu rühren, den ganzen Gesichtskreis mit ihren schwarzen Augen durchlaufend, und alles, was, so weit der Blick reicht, vorgeht, wird, wåre es auch noch so unbedeutend, von ihnen augenblicklich ausgespåht. Bald ist es ein Hase, bald ein Kaninchen, das im Begriffe steht, sich in der Schußweite eines solchen Hirten zu lagern. Schnell wirft sich dieser alsdann von seinem Pferde herunter, legt die Lanze beyseit, ergreift sein Gewehr und begibt sich mit einem Instincte, den kein noch so vortrefflich abgerichteter Hund feiner besitzen kann, auf die Jagd, wo er seine Beute nach Art der Füchse, belauert und ihrer in der Regel habhaft wird. Oefter noch muß er sein Pferd in Bewegung setzen, um die Herde von dem Wege, den sie eingeschlagen hat, abzubringen. Zuweilen sieht man ihn auch mit Blitzesschnelle auf ein Paar im Kampfe gegen einander begriffene Bullen losstürzen. Wenn nåhmlich zwey dergleichen wilde Bestien auf ihren Streifzügen durch die Wüste auf einander stoßen, fangen sie an, ein dumpfes Gebrüll zu erheben. Unter ihren Füßen sieht man Staubwolken wie aus Vulkanen in die Lüfte emporwirbeln, und es beginnt zwischen ihnen ein blutiger Zweykampf. Kaum aber ist ihre eifersüchtige Wuth zum Ausbruche gekommen, so dringt im Galoppe und mit ge-

senkter Lanze der Wächter auf sie ein und schreckt sie unter Schlägen, Verwundungen und lautem Geschrey aus einander.

In dem am höchsten gelegenen Theile des Pachthofes weidet das Schafvieh. Die Zahl der Schafe beläuft sich auf viertausend; gerade jetzt aber war, da sich die Hauptherde auf den Bergen befand, nur ein kleiner Theil derselben sichtbar. Immerhin waren ihrer so viele zugegen, daß ich ihre Raçe genauer untersuchen konnte. Es gibt in den Römischen Maremmen zwey von einander ganz verschiedene Gattungen von Schafen; die schwärzlich braunen, oder so geheißenen Negretti, und die Apulischen. Die erstern sind kleine, kräftige, kurzbeinige, mit Wolle wohl versehene Thiere, mit aufrechten Köpfen, ähnlich in jeder Hinsicht den Schaf-Raçen im Dauphiné; mit der einzigen Ausnahme jedoch, daß ihre Wolle, obgleich von vortrefflicher Qualität, die Farbe der Chocolade hat. Die Gesammtheit dieser Negretti-Schafe in den Römischen Maremmen beläuft sich auf achtzigtausend. Aus ihrer Wolle werden alle Bettelmönche Italiens gekleidet und alle Kaputröcke der Hirten verfertigt; auch geht gegenwärtig ein beträchtlicher Theil derselben nach den Fabriken des Dauphiné, wo sie mit andrer vermischt und zu Soldaten-Ueberröcken verarbeitet wird. Die Apulischen Schafe, deren man über sechshundert tausend Stück zählt, sind ohne anders die schönste Raçe von Woll-

vieh, die ich jemahls gesehen habe. Sie sind hoch, ungemein weitstellig, haben viel Festigkeit in den Gliedern, einen abgemessenen Gang und in ihren Bewegungen etwas Gesetztes und Langsames. Diese Thiere beätzen in Ruhe die ihnen angewiesenen Weideplätze. Ihr Rücken ist breit und gerade, ihr Leib cylinder-förmig, und von ihrem über alle Maßen steifen Kopfe hangen zwey lange, ihnen um die Wangen schlagende, Ohren herab. Ihre blendend weiße Wolle kommt an Feinheit beynahe der Arragonischen zu. Uebrigens haben diese Thiere den Fehler, daß sie nur an der obern Hälfte des Körpers mit Wolle bekleidet sind; dagegen liefern sie außerordentlich viel Milch.

Da das Hammelfleisch in Italien schlecht ist, und man dasselbe nicht zu verspeisen pflegt, so werden alle männlichen und selbst ein Theil der weiblichen Lämmer umgebracht, die Mütter aber als Milchschafe benutzt. Nicht selten beläuft sich der Milchertrag von einem einzigen Schafe eine Jahrszeit über auf drey Piaster. Aus dieser Milch wird Käse verfertigt. Schon um die Mitte des Maymonaths ziehen die Herden nach den Norcischen und Abruzzischen Gebirgen, woher sie mitten im October wieder zurückkommen. Von da an und den ganzen Winter über sind diese unermeßlichen Steppen von Vieh aller Art und von den dasselbe unter ihrer Obhuth haltenden Hirten bewohnt. Schafe und Hirten irren,

in tiefes Stillschweigen versunken, umher in den weiten Einöden, in die weder ein Dorf, noch eine Hütte Leben hineinbringt, und in denen uns die Vorsehung ein großes Beispiel dessen, was das Schicksal der Welt sey, scheint vor Augen legen zu wollen.

Zwölfter Brief.

Velletri, 6. Juli 1813.

Zur Abendzeit überzieht sich die Campagna di Roma regelmäßig mit einem dichten frostigen Nebel, der, obgleich er nur einige Fuß hoch auf dem Boden schwebt, allgemein als eine Ursache des die Einwohner verzehrenden Fiebers betrachtet wird. Dieser Nebel ist so kalt, daß, nachdem wir unsern Durchflug durch die Meierey von Campo morto, von welchem Ihnen mein nächst vorhergehender Brief Nachricht gibt, vollendet hatten, wir den Rest des Abends in der weitläufigen Küche des Pachtgebäudes am Kaminfeuer zubrachten. Dieß geschah den 24. Juni, am Johannis-Feste.

An diesem Kaminfeuer, auf einen Stuhl hingestreckt, der sich zum mindesten aus dem Pontificate Sixtus des Fünften herschreiben mochte, zog ich bei Herrn Trucci in Betreff seines Pachthofes noch einige landwirthschaftliche Erkundigungen ein. Seine Antworten auf meine Anfragen schienen mir so viel

Interesse zu gewähren, daß ich versuchen will, meine Unterhaltung mit ihm in der Meinung nieder zu schreiben, daß Sie durch dieselbe eine richtigere Vorstellung von der Cultur der Umgegend Roms, als durch so manche andere declamatorische Reiseberichte erhalten sollen.

„Ich habe, sagte Herr Trucci, schon mehrere Ausländer gesprochen und auch wohl einige Reisewerke über Italien gelesen. Wie es scheint, sind alle diese Wandersmänner bey ihrer Durchreise durch unsere weiten Ebenen und Buschgegenden (macchie) in dem Wahne gestanden, als wären für jene Einöden nicht einmahl Grundherren vorhanden, und als könnte je der erste der beste dieselben nach Belieben in Besitz nehmen, sie urbar machen, Häuser darauf bauen u. s. w., ungefähr auf eben die Weise, wie Abraham sich in den Besitz der Weideplätze von Canaan gesetzt hat. Aus den Aeußerungen jener Leute zu schließen, wären die sämmtlichen Einwohner Mönche geworden, zur Bearbeitung des Bodens niemand mehr übrig, und dieß alles eine nothwendige Folge der päpstlichen Regierung. Allein es waltet dießfalls ein bedeutender Irrthum ob. Nicht nur sind nähmlich die sämmtlichen Ländereyen in der Umgegend von Rom Privat-Besitzungen, die theils Capitalisten, theils einer todten Hand angehören, sondern selbst dieser so vernachlässigt scheinende Boden und alle diese

Weideplätze sind Bestandtheile von Partikular-Pachtgütern und Meiereyen, und einem regelmäßigen Wirthschafts-Systeme unterworfen, dessen Weise und Uebungen ich Ihnen noch etwas näher beschreiben will."

„Allerdings ist unser unglückliches Land, das durch eine alljährliche Pest verwüstet wird, und dem es an Dörfern und ländlicher Bevölkerung fehlt, in Besitzungen von so übergroßem Umfange abgetheilt, daß es unmöglich ist, auf den Anbau der einzelnen Grundstücke jene auf Industrie hinweisende Sorgfalt zu verwenden, die das Auge des Reisenden entzückt, indem sie ein Bild des Ueberflusses und der Glückseligkeit vor ihm aufstellt. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß das ganze Gebieth der Römischen Maremmen, dessen Länge vierzig Meilen beträgt, in nicht mehr als einige hundert Besitzungen abgetheilt ist, und daß die gesammte weitschichtige Bewerbung derselben von achtzig Pächtern, denn mehr sind unser nicht, besorgt wird. Man nennt uns Güterhändler (Mercanti di tenute), und in der That sind wir weit eher Handelsleute, als Landbauer, denn wir leben allerseits zu Rom, wo wir unsere Register führen und das Ganze leiten, indeß unsere Schaffner die Güterverwaltung besorgen. Dabey sind wir auf keinerley Neuerungen oder Verbesserungen bedacht; denn wer wollte, bey dem herrschenden

Mangel an arbeitenden Händen, und auf einem Flächenraume von so ungeheurem Umfange, etwas von der Art zu Stande bringen? Auch kostet unsere Methode, die Güter zu bewerben, eben nicht viel Kopfbrechen. Uns ist es am liebsten, eines Vortheils, den wir kennen, und der uns durch das einmahl auf- und angenommene Cultur-System verbürgt wird, versichert zu bleiben. Diesen sichern Gewinn durch Erweiterung des Umfanges unserer Ländereyen zu vergrößern, ist wohl die einfachste Maßregel, die wir befolgen können, und gerade in dieser Hinsicht ist uns der allmähliche Ruin unserer großen Güterbesitzer außerordentlich zu Statten gekommen. In frühern Zeiten wurde kein Pachthof anders vermiethet, als mit Inbegriff einer beträchtlichen Mitgabe von Vieh und Gestüte. Nach und nach aber haben die Eigenthümer dieß Capital veräußert, und lediglich den nackten Boden zu verpachten gesucht. Von dieser Zeit an gab es keine große Vieheigenthümer mehr, die sich mit jenen Güterbewerbungen hätten befassen können, und gegenwärtig findet sich die Gesammtheit derselben auf die oben erwähnten achtzig Personen beschränkt. Unser Handel ist durch den Drang der Umstände eine Art von Alleinhandel geworden, der aber in seinen Resultaten ersprießlich genug ist, daß wir uns schmeicheln können, in kurzer Zeit den größten Theil des Römischen Grundeigenthums in

unsere Hände übergehen zu sehen. Uebrigens kann diese Veränderung, obgleich vermöge derselben das Eigenthum der Herden sowohl, als der Anbau der Grundstücke fleißigen und thätigen Leuten anvertraut wird, keine andere Wirkung haben, als diese, daß das Capital des Bodens neuerdings mit dem zur Bewerbung desselben dienenden Mobiliar-Capitale wird zusammengeschmolzen werden. Dessen ungeachtet wird unsere Cultur, nach wie vor, dieselbe bleiben. Sie hat ihren unabänderlichen Grund in der Natur der Dinge selbst, und noch heut zu Tage ist das Wirthschafts-System im ganzen Umfange der Römischen Maremmen das gleiche."

„Vielleicht daß Sie zu vernehmen wünschten, welchen Ursachen jene große Ausdehnung der Besitzungen nicht weniger, als jener gänzliche Mangel an ländlicher Bevölkerung in einer ehemahls so wohl angebauten und so stark bewohnten Gegend, zuzuschreiben seyn möchte; ich will Ihnen meine dießfälligen Vermuthungen ebenfalls mittheilen."

„Es liegt außer allem Zweifel, daß zur Zeit des höchsten Flors des Römischen Reichs die Umgebungen der Hauptstadt der Welt sich sammt und sonders in den Händen reicher Capitalisten befanden, welche dieselben in eben so viele Villen, Park-Anlagen und Lusthäuser umgeschaffen hatten. Eine unmittelbare Folge hiervon war, daß die sämmt-

lichen Landbauer, die zugleich Grundeigenthümer waren, aus jener Gegend vertrieben, und diese mit Sclaven, welche allein jene Landsitze zu bearbeiten und zu besorgen hatten, bevölkert wurden. Das Geschlecht der Sclaven aber faßt in dem Lande, das von ihm bebaut wird, keine Wurzeln. Je das unbedeutendste Ereigniß entwegt dasselbe von seiner Stelle und macht es verschwinden. Durch den Sturz des Reiches, durch die Verlegung seines Sitzes nach Constantinopel nicht weniger, als durch die Einfälle der Barbaren und die Einführung des Christenthums, mußten in kurzer Zeit die Grundeigenthümer sowohl, als die Sclaven, und auch die Capitale, vermittelst derer man diese letztern kaufte, zu Grunde gehen. Da es dann aber, um die Sclaven zu ersetzen, allenthalben an arbeitsamen Bauern fehlte, so blieben jene Güter fortwährend das Eigenthum verarmter, oder solcher Capitalisten, die nach dem Oriente ausgewandert waren, und mußten daher in ihrem Werthe außerordentlich sinken. Dieß hatte zur Folge, daß diejenigen, welche sich im Besitze ihres Vermögens erhalten hatten, jene liegenden Gründe desto leichter käuflich an sich bringen und ihr Eigenthumsrecht weiter ausdehnen konnten. Auch in spätern Zeiten fuhren die päpstlichen Familien fort, unermeßliche Güter unter Ein Besitzthum zu vereinigen, und in Kraft dieser Reihenfolge von Veränderungen hat sich jene selt-

same Erscheinung verwirklicht, vermöge welcher gerade derjenige Theil von Europa, der ehemahls der blühendste und bewohnteste war, in den Zustand einer eigentlichen Wüste versunken ist."

„Mit Recht, mein Herr, muß Sie der Umstand befremden, daß gerade in den letzt verflossenen Jahrhunderten, während welcher Italien eines tiefen Friedens genossen hat, jene neue, so thätige, den Kunstfleiß nicht weniger, als die Bevölkerung befördernde, Europäische Landes-Cultur so ganz ohne alle Wirkung auf unsere Wüsteneyen geblieben ist, obgleich diese in der Nähe einer großen Stadt und des Meeres liegen, alle Auswege ihnen offen stehen, und der Boden, dessen sich dieselben erfreuen, rücksichtlich auf Fruchtbarkeit, in Europa kaum seines Gleichen findet."

„In der That sollte man glauben, die päpstlichen Staaten hätten von jener allgemeinen Bewegung, zu der sich das letzt verflossene Jahrhundert aufgerafft hat, um eine Verbesserung der landwirthschaftlichen Institutionen vorzunehmen, wenigstens auch einiger Maßen angeregt werden sollen; allein sie sind im Gegentheil jenen Neuerungen ganz fremd geblieben, und noch zur Stunde kennt man im Kirchenstaate keine andere Agricultur, als die der Patriarchen, mit welcher die Geschichte dieses Landes, so wie sie mit derselben begonnen hat, sich auch schließen wird."

„Der Grund dieses Zustandes eines ununterbrochenen Stillestehens ist ohne Zweifel vorerst in der, den Fortgang der ländlichen Bevölkerung so sehr hemmenden, Vertheilung des Landes in große Besitzungen, und hiernächst in dem Einflusse der ungesunden Luft zu suchen. Diese furchtbare Landplage ist vielleicht bloß eine Folge der Entvölkerung; sie wird aber hinwieder auch eine Ursache derselben, und zwar eine Ursache, die immer fortwirkt und um so weniger gehoben werden kann, als, um den Verheerungen jener verpesteten Luft Einhalt zu thun, in einem und demselben Zeitpunkt, durch Zerstückelung der dermahligen Besitzungen, neue Pachthöfe zu Tausenden müßten geschaffen und alle auf ein Mahl mit einigen hunderttausend Einwohnern bevölkert werden können. Unglücklicher Weise aber ist es auf keine andere Art möglich, Colonien zu gründen, als durch Befolgung des Systems einer successiven, sich selbst alle erforderlichen Hülfsmittel in immer steigendem Maße an die Hand gebenden Vermehrung."

„An Erfindung von Plänen zur Verbesserung des Römischen Gebieths hat man es freylich nicht fehlen lassen; allein diese Pläne sind insgesammt ohne Rücksicht, einerseits auf die zu einer solchen Verbesserung erforderlichen Capital-Summen, und anderseits auf die Eigenthümer jener Ländereyen selbst, deren Befinden doch auf jeden Fall zuerst ein-

geholt werden müßte, bevor sich über ihre Güter etwas verfügen ließe, abgefaßt. Was die Capitale betrifft, welche zur Umgestaltung der Römischen Steppen, und um ihnen gleichsam einen zu dem des übrigen Europa passenden Schnitt zu geben, erfordert würden, so wäre wohl niemand im Stande, dieselben herbeyzuschaffen, als entweder der Staat, oder die Güterbesitzer, oder die Pächter. Von diesen aber ist niemand im Besitze solcher Capital-Summen. Bloß allmähliche Verbesserungen finden der ungesunden Luft wegen nicht Statt, und eine einsmahlige Umschaffung der ganzen landwirthschaftlichen Verfassung eines Bezirkes von solchem Umfange würde eine so ungeheure Summe Geldes erheischen, daß es bis zur Stunde noch keiner jener Oekonomisten, die zu einer solchen Verbesserung rathen, gewagt hat, dießfalls in eine Berechnung einzugehen."

„Dennoch dürfte jener Zustand von Entkräftung und Verlassenheit, in welchen unsere großen Besitzungen in den Maremmen versunken sind, weit eher einer andern, unablässig wirkenden Ursache, als aber der Trägheit und Unerfahrenheit der dortigen Landbauer zuzuschreiben seyn; zumahl auch in allen gesunden Gegenden des Kirchenstaates die Cultur eben so lebhaft betrieben wird, und nicht minder ergiebig ist, als in Toscana. So sieht man z. B. vielleicht in ganz Europa nirgends einen so schönen Rebbau, wie in der Umgegend von Albano und Vel-

letri; auch auf den Anbau der Küchengewächse wird um unsere Städte her eine Thätigkeit und ein Fleiß verwandt, die nichts zu wünschen übrig lassen."

„Und dieß — fuhr Herr Trucci fort — wäre denn eine Uebersicht der Agricultur-Geschichte unsers Landes. Sie zeigt Ihnen zuvörderst, in welcher Epoche dasselbe von seinen Grundherren nicht weniger, als von den Sclaven, die es bebauten, der Verlassenheit ist Preis gegeben worden; sodann wie die Barbaren und die Erdbeben seine Städte zerstört haben, ohne daß wieder Dörfer aufgebaut wurden, und endlich wie eben diese Felder und Güter einigen wenigen, von allen zum Anbau derselben erforderlichen Hülfsmitteln entblößten, Besitzern als Eigenthum zugefallen sind; was aber jene, das Menschengeschlecht aus diesen Einsamkeiten vertilgende, Landplage betrifft, so liegen ihnen die unseligen Spuren derselben allernächst vor den Augen."

„Hiermit wären zugleich auch die Umstände in's Klare gesetzt, unter denen die großen Pächter der Campagna di Roma sich genöthigt gesehen haben, Besitzungen von einem Flächeninhalte von mehrern Quadrat-Meilen bewerben zu lassen. Wir selbst sind diese Leute, an welche man jene Wüsteneyen vermiethet, in denen es weder Städte noch Weiler, und außer einer einzigen, nicht einmahl von einer Familie von Bauersleuten bewohnten Behausung, kein Obdach gibt, weder Herden noch Ackergeräthschaften zu

finden sind, und der Wanderer nicht einmahl einen Hund bellen hört; denn wem wollten diese Thiere ihre Liebe und Treue bezeugen?"

„Bey alle dem sind jene Grundstücke fruchtbar und reich mit Rasen bekleidet. Dazu liegen sie unter dem schönsten Himmel, und das Genie des Landbauers bemühte sich, die Maßnahmen aufzufinden, welche geeignet sind, vermittelst der ihm zu Gebothe stehenden Hülfsmittel, ihm von dem ursprünglichen Reichthum des Bodens einen möglichst großen Vortheil zu verschaffen. In Betreff jener Maßnahmen aber fand im Grunde nicht einmahl Auswahl Statt, und wir sahen uns gezwungen, das Cultur-System der nomadischen Völkerschaften und der verödeten Erdstriche, mit denen wir uns in den gleichen Umständen befanden, auch bey uns einzuführen."

„In Folge dieser Wirthschaftsart mußten wir damit anfangen, Herden von Schafvieh auf unsere Weideplätze hinzutreiben, weil diese Thiergattung sich unter allen am stärksten vermehrt, und keine andere dem Landbauer einen so bedeutenden Gewinn verschafft. Einige wenige Hirten reichen hin, um Tausende von Schafen zu hüthen; und an den Gebirgsbauern des Sabiner-Landes und der Abruzzen haben wir Leute gefunden, die sich, nicht zwar um einen Lohn in baarem Gelde, sondern unter der Bedingung, selbst eine Anzahl von Schafen halten, sie unter den unsrigen weiden lassen und den Ertrag

derselben sich zueignen zu dürfen, um so eher dazu verstanden, unser Wollvieh unter ihre Huth zu nehmen, da sie sich in ihren Felsen-Revieren bereits an ein einsames Leben gewöhnt hatten. Da der Rasen auf unsern Weideplätzen den ganzen Winter über fortkeimt, so finden die Schafe auch diese ganze Jahrszeit hindurch auf denselben hinlängliche Nahrung. Im Sommer hingegen werden eben diese Plätze der Trockne und des Fiebers halber unbrauchbar und nicht wenig gefährlich; daher wir in diesen Monathen unsere Herden nach den Apenninen schicken, damit sie auf ihren Gipfeln eine schärfere Luft und frische Kräuter suchen mögen."

„Da für das Wollvieh nicht alle Weideplätze dienlich sind, und unser Handel und Unterhaltsbedarf es erfordert, daß wir auch Hornvieh halten, so haben wir Herden wilder Kühe von jener schönen in Ungarn noch vorhandenen Raçe auf unsere Pachthöfe zusammengetrieben. Diese Thiere, von weniger zarter Natur als die Schafe, dauern die Hitze und das Klima des Sommers aus. Die mit ihrer Huth beauftragten Hirten setzen sich der Gefahr der bösen Luft (aria cattiva) aus. Einige kostet diese Luft das Leben; alle werden blässer davon; ein Theil hält es denn doch darin aus und gewöhnt sich an die Gefahr, weil die Gewohnheit dem Menschen alles erträglich macht."

„Auf dem unermeßlichen Flächenraume, den

wir zu bewerben haben, konnten die Hirten, als Führer und Wächter der Herden, ihre Dienste zu Fuße nicht thun; auch mußte mit der auf jeden Fall sehr weit entlegenen Nachbarschaft einiger Verkehr unterhalten werden. Aus diesen gedoppelten Gründen sahen wir uns genöthigt, Stutereyen anzulegen. Unter allen Zweigen unserer Industrie bringt dieser am wenigsten ein; unentbehrlich ist er aber gleichwohl. Endlich hatten wir auch noch Wälder und Sümpfe; jene haben wir mit Schweinen; diese mit Büffeln bevölkert."

„In Folge der Vervielfältigung aller dieser Racen haben unsere Ebenen sich in kurzer Zeit mit lebendigen Geschöpfen angefüllt und unsere Capitale sich vermehrt. In diesem einzigen Gute beläuft mein Eigenthum sich auf mehr als vierhundert tausend Francs, und höher noch in zwey andern Besitzungen, die ich ebenfalls in Pacht genommen habe."

„Unsere Hirten bekommen keinen Lohn; dagegen sind wir gehalten, sie zu ernähren, und mit ihnen die kleine Herde, die ihren Unterhalt ausmacht. Alle diese Hirten sind in den Gebirgen zu Hause und leben in den Maremmen als Fremdlinge. Auch bringt nicht ein einziger von ihnen sein Weib und seine Kinder mit sich dahin, und daher ist auch keiner jemahls im Falle, den Stamm einer örtlichen Bevölkerung, die nicht mehr nomadisch wäre, zu gründen."

„Sobald das Capital unserer Herden einmahl

beysammen war, hat man natürlicher Weise darauf bedacht seyn müssen, die Arbeit des Viehs, den Dünger und die Fruchtbarkeit des Bodens, alles mit Einem Mahle, zum Anbau des Getreides zu benutzen, der darum hier Statt findet, weil das Korn ein Product ist, dessen Transport und Bewachung wenig Mühe, und dessen mechanische Cultur keine besondere Sorgfalt oder Umständlichkeit der Bearbeitung verlangt; alles, was dergleichen erfordern würde, muß aus einem wilden, den Weidezügen des Viehs überlassenen, Lande ohne anders verbannt bleiben."

„Zum Getreidebau haben wir die vorzüglich gut gelegenen Plätze unsers Flachlandes auserſehen. Um die Saaten vor Beschädigungen zu verwahren, bleibt das Wollvieh, so lange es nöthig ist, in ein bestimmtes Revier eingepfercht. Im Frühjahr werden unsere auf den Weiden umherstreifenden Ochsen zusammengetrieben und jochweise vor den Pflug gespannt. Da es uns aber in dem Pachthofe an Arbeitern fehlt, um die Pflüge zu leiten, so müssen wir abermahl unsere Zuflucht zu Tagelöhnern nehmen. Diese kommen uns wöchentlich von Rom her, wo die Pächter sie auf sechs Tage zur Arbeit zu dingen pflegen. Diese Menschen sind größten Theils Gebirgsleute, doch haben auch manche von ihnen ihre häusliche Niederlassung zu Rom und in den umliegenden kleinern Städten." *)

*) Diese Leute, die großen Theils der Hunger von den Apenninen

„Der Tagelohn eines solchen Arbeiters beläuft sich über vierzig Sous, ohne das Brot, welches der Meister ihm liefern, und da in der Meierey selbst durchaus keine Backanstalten vorhanden sind, von Rom aus herbeyschaffen muß. In der Regel pflegt man so viele Tagelöhner anzustellen, als man Paare Ochsen hat, um die Arbeit, um deren Beaufsichtigung es sich handelt, wo immer möglich, im Laufe einer einzigen Woche zum Ziele zu bringen. Ich selbst lasse hier manchmahl hundert Pflüge auf einmahl in's Feld ziehen. So lange das Ackern dauert, werden die Ochsen, weil sie diese Zeit über ungewöhnlich stark arbeiten müssen, mit Heu gefüttert; sobald aber die Pflugschar die letzte Furche gezogen hat, erhalten die Tagelöhner ihren Abschied und die Ochsen werden nach ihren Weideplätzen zurückgeführt."

„Vermittelst dieser ersten Feldbestellung wird der Rasen bloß zerrissen und seine Wurzeln kommen an die Sonne zu liegen. Nach Verfluß eines Mo-

---

vertrieben hat, pflegen sich am frühen Morgen theils auf dem Platze Montanara theils bey der Madonna de Monti zu versammeln und da zu harren, bis etwa ein Gartenaufseher oder ein Weingärtner (oder zur Saat- und Erntezeit ein Pächter) heran kommt, um ihnen für einen geringen Taglohn Arbeit anzubiethen. Oft liegen diese Weinberge und Gemüsegärten über eine Stunde weit von der Stadt entfernt, so daß schon über dem Hinwandern nicht wenig Zeit verloren geht.

A. d. Ueb.

naths ist er versengt. Man fängt zum zweyten Mahle an, die Pflüge zu bespannen, und der Boden wird nochmahls, jedoch in umgekehrter Richtung, umgeackert. Durch diese zweyte Bearbeitung gehn die Rasenschollen in Stücken, und in die umgerührte Erdlage wird noch etwas tiefer eingefahren. Auf dieses zweymahlige Umpflügen folgt in gleichen Zwischenzeiten noch ein drittes und viertes, wodurch die im ersten und zweyten Mahle gezogenen Furchen in der Richtung ihrer Diagonal-Linien durchschnitten werden, so daß um die Mitte Septembers das Erdreich in vier verschiedenen Directionen umgerührt ist."

„Nunmehr wird, was die Sonnenhitze von Rasen und Wurzelwerk nicht hat versengen mögen, zusammengerafft und verbrannt, hierauf der Same ausgestreut und vermittelst eines leichten Pflugstriches wieder zugedeckt; durch welche letztere Vorkehrung die Erdschollen sich vollends zerbröckeln und die Ackerbeete sich in regelmäßige Hügelchen ordnen müssen. Auf diese Arbeiten erfolgt nun im nächstfolgenden Jahre die Ernte, nach deren Einsammlung der Boden neuerdings mehrere Jahre hindurch unangebaut liegen bleibt. Schon im Herbste bekleidet er sich mit neuen Pflanzen und Gräsern, und bleibt Rasen, bis ihn die Reihe trifft, von neuem urbar gemacht zu werden. Der Mittelertrag unserer Kornfelder ist sechs für Eins; in den Pontinischen Sümpfen steigt ihr Ertrag bis auf das Zwölffache."

„Aus dem bisher Gesagten, mein Herr, können Sie ersehen, was für ein Wirthschafts-System gewöhnlich in unsern Pachthöfen befolgt wird. Der Boden biethet, weil er durchgehends wellenförmig ist, Abhänge, Gräthe und Niederungen dar. Die einen und andern jener Hügelgräthe, deren Gipfel der Verlauf der Zeiten ihrer Bekleidung von Pflanzenerde beraubt hat, werden nicht mehr umgeackert, und die Hämmel allein suchen auf denselben noch ihr kraftloses Futter. Hinwieder ist ein Theil der Niederungen für den Getreidebau zu feucht. Diese läßt man als Wiesen liegen, von denen je die besten Stücke das Heu, dessen man in dem Pachthofe benöthigt ist, liefern müssen. Endlich ist von dem baubaren Felde der gesammte Holzboden und alles das Land abzuziehn, welches mit Eichen in allzu großer Anzahl besetzt ist, als daß der Pflug freyen Durchpaß haben sollte. Demnach circulirt unsere Wechselwirthschaft bloß in dem ebensten und offensten Theile des Gutes. Man schätzt den Betrag der angesäeten Kornfelder in der Regel auf ein Neuntel der gesammten Besitzung. Ein zweytes Neuntel liegt brach, und die sieben übrigen bleiben zu Viehweiden bestimmt."

„Nur von dem Umfange des baubaren Landes seiner Meierey hat der Pächter einen Zins zu entrichten. Dieser Pachtzins besteht aus sieben Piastern von jedem Rubbi Landes, d. h. in achtzehn

Francs für den Pariser Morgen. Die übrigen Grundstücke der Besitzung, so viel sich ihrer nicht urbar machen lassen, werden ihm obendrein gegeben, und sie sind es, von denen er sehr oft seinen bedeutendsten Gewinn zieht; denn auf denselben findet sowohl sein sämmtliches Hornvieh, als auch seine Schweine und Büffel ihre Nahrung."

„Ein Rubbi Landes, der für sechs und dreyßig Francs verpachtet ist, liefert den Winter über entweder sieben Schafen und ihren Lämmern, oder auch einem Pferde oder Stücke Hornvieh sein Futter. Nun rechnet man, daß das Stück Wollvieh an Wolle, Milch und Lämmern ungefähr funfzehn Francs abwerfe; folglich liefern sieben Stücke einen Ertrag von wenigstens hundert Francs rohen Erzeugnisses. Von dieser Summe müssen abgezogen werden sechs und dreyßig Francs als Miethzins für den Winterweidgang, funfzehn Francs für Bergfahrtsunkosten und ungefähr eben so viel für Huth und Nebenausgabe. Es bleiben also dem Pächter auf der Unterhaltung von sieben Schafen etwa dreyßig Francs reinen Gewinnes, was auf den Kopf fünfthalb Francs beträgt, dem Ertrage des Wollviehes in Spanien ziemlich gleichkommt, und sich höher beläuft, als der Gewinn, der in der Gegend von Camargue von eben diesen Thieren gezogen wird. Ungleich weniger tragen die Kühe ein. Der Unterhalt einer Kuh kostet sechs und dreyßig Francs; dagegen beschränkt sich der

ganze Vortheil, den man von ihr zieht, auf ein Kalb, das, wenn es etwa drey Monathe alt ist, um vierzig Francs verkauft wird. Man kann sich also einzig dadurch aus der Sache ziehen, daß man die Kühe auf dem Buschlande (macchie), von welchem der Pächter keinen Miethzins zu zahlen hat, ihr Futter suchen läßt. Die Pferde, die rücksichtlich auf ihre Fütterung schwieriger zu behandeln sind, kommen, wenn sie groß gewachsen sind, dem Pächter das Stück ungefähr auf zwey hundert Francs zu stehen. Zu diesem Preise wurden sie ehemahls auch verkauft; seitdem aber des Krieges wegen die Nachfrage nach denselben stärker geworden, gelten sie zwischen drey und vier hundert Francs. Den vortheilhaftesten aller unserer Wirthschaftszweige machen, in Betrachtung, daß sie fast gar keines Unterhaltes bedürfen, die Schweine aus. Sie leben bloß in Wäldern und Sumpfgegenden; es sind aber auch wenige Meiereyen so gelegen, daß sie dergleichen Thiere halten können."

„Um Ihnen einen allgemeinen Begriff von dem Bestande unserer Pachthöfe zu geben, will ich Ihnen sagen, daß ich von dem meinigen einen Miethzins von zwey und zwanzig tausend Piastern entrichte, eine Summe, die einen Flächenraum von drey tausend Rubbi, oder sechs tausend Morgen baubaren Landes voraussetzt. Hierzu kommt ungefähr eben so viel unangebauter Boden, und auf diesem

leben großen Theils meine Kühe und Schweine. Meine drey tausend Rubbi sind in neun ungefähr gleich große Theile, jeder von drey hundert und dreyßig Rubbi, eingetheilt. Eine dieser Abtheilungen liegt brach; eine zweyte ist mit Getreide bepflanzt; auf den übrigen zwey tausend drey hundert Rubbi, die man, mit Ausnahme derjenigen Grundstücke, welche das Heu liefern müssen, und nicht abgeäzt werden, mit dem Viehe behüthet, unterhalte ich vier tausend Stücke Wollvieh, vier hundert Pferde und zwey hundert Ochsen, während daß in dem Buschlande auch noch sieben hundert Kühe und nicht selten bis auf zwey tausend Schweine ihr Futter finden."

„Die Vorschüsse und Auslagen, welche ich bey dieser meiner Wirthschaft zu machen habe, sind folgende: Ich muß den Pachtzins entrichten, den Arbeitern ihr Brot und meinem gesammten Heere von Hirten, Aufsehern und Faktoren ihren ganzen Unterhalt liefern; den übrigen Werkleuten, Schnittern u. s. w. ihre Tagelöhne bezahlen, die mit den Wanderzügen der Herden verbundenen Unkosten, so wie auch alle so geheißenen, bey einem so ausgedehnten Gütergewerbe sich immer auf eine sehr bedeutende Summe belaufenden, Nebenausgaben bestreiten. Endlich ist von dem rohen Ertrage meiner Herden noch ungefähr ein Zehntel abzuziehen, der in ungleichem Verhältnisse meinen Aufsehern und Viehhüthern an-

gehört, deren Thiere ich auf meine Unkosten ernähren muß."

„Bey alle dem, und ungeachtet wir bey unserm Wirthschafts-Systeme dann auch noch manchen nicht unbeträchtlichen Verlust an unserm Vieh zu erleiden haben, kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß unser Gewerbe sehr einträglich ist, und neben einem Interesse von fünf Procent von meinem Vieh-Capital, einen jährlichen Gewinn von ungefähr fünf tausend Piastern einbringt. Uebrigens sehen Sie, mein Herr, daß diese so wüsten und so gering geschätzten Ländereyen der Campagna di Roma zu achtzehn Francs der Pariser Morgen verpachtet werden. In Frankreich gibt es unendlich viel Land, das keinen so beträchtlichen Miethzins einbringt. Wären unsere Grundstücke abgetheilt und bevölkert, so würden sie sich zu einem noch höhern, allein auch dann nicht zu einem so hohen Preise verpachten lassen, als mancher dafür hält, denn das, was das Geheimniß einer im Großen betriebenen Landwirthschaft ausmacht, ist ihre innere Oekonomie, und nichts ist in Betreff des Ertrages des Feldbaus täuschender, als die Gestalt, in welcher sich derselbe dem Beschauer vor Augen legt, indem jener Ertrag einzig von der Gesammtheit und dem Ineinandergreifen der wirthschaftlichen Einrichtungen abhängt, und keineswegs von dem Reichthume der zur Schau liegenden Produkte."

Dreyzehnter Brief.

Terracina, 13. July 1813.

Dießmahl, mein verehrtester Freund, komme ich von einem Wanderzuge durch die Pontinischen Sümpfe zurück. Ich habe diese merkwürdige Gegend mit hinlänglicher Muße besichtigen können, da ich Gelegenheit hatte, den General-Inspector des Geniewesens zu begleiten, der eben dahin reisete, um die neuen Austrocknungs-Canäle in Augenschein zu nehmen, welche die Landesregierung, um, wo immer möglich, jene großen, von Pius VI. begonnenen, Arbeiten zum Ziele zu bringen, eröffnen läßt.

In der Gesellschaft dieses Mannes ließ sich gerade in diesem Augenblicke um so vortrefflicher reisen, weil den Genie-Officieren zum Schutze wider die Banditen, durch welche der Zugang zu dem Sumpflande noch gefährlicher wird, als durch die verpestete Luft selbst, eine Bedeckung mitgegeben zu werden pflegt.

Schon seit undenklichen Zeiten hat jenes Ban-

diten=Volk in den Gebirgen des Sabiner=Landes und den Abruzzen seinen Spuk getrieben; auch ist dasselbe um so weniger auszurotten, weil es in der Einwohnerschaft des Landes selbst seine Wurzel hat. Es sind jedoch diese feindseligen, die Grenzen des Königreichs Neapel gefährdenden, Horden keineswegs bloß Räubergesellschaften ohne Heimath und Eigenthum, die unter unzähligen Verkleidungen umherstreifen, immer auf der Flucht begriffen sind, im Dunkeln sich fortwährend zu Ueberfällen rüsten, nach vollführter That aber sich in weite Entfernungen zurückziehen, um den Raub zu theilen, und denen als Leuten, die keinem Wohnorte angehören, überall, wo sie hinkommen, ein Signalement von Seite der Polizey voranläuft: sondern es besteht dieß Räubervolk vielmehr aus eigentlichen, die benachbarten Berge bewohnenden Landleuten, die Eigenthum und Familie haben, und einen Theil des Jahres sich mit Feldarbeiten beschäftigen; die aber, weil der Ertrag der Arbeit in einem unfruchtbaren Felsenlande weder für ihr Fortkommen, noch für ihre Vergnügungen ausreicht, neben dem Feldbauer=Stande auch noch das Räuberhandwerk ergreifen, und durch einen fast unwiderstehlichen Reiz und ein nicht minder starkes Bedürfniß nach Mord und Plünderung getrieben, sich in Gesellschaften zusammenthun, und mit bewaffneter Hand auf die Reisenden und nicht selten auch auf die Bewohner und Häuser des Flachlandes losgehen.

In Folge dessen, daß jene Gebirgsleute dem größern Theile nach unter die Fahnen einiger Häuptlinge eingeschrieben sind, haben diese jederzeit eine kleine Armee zu ihrer Verfügung, die jeden Augenblick bereit ist, zu Felde zu ziehen, und mit eben der Schnelligkeit, womit sie sich zusammengethan hat, auch wieder auseinander stiebt. Zu keinem der Raubzüge werden mehr Leute gebraucht, als dazu erforderlich sind, und wer der Polizey nicht unmittelbar auf dem Schlachtfelde in die Hände fällt, der bleibt vor ihren Nachstellungen gesichert; denn sobald die Räuber in schnellem Laufe ihre Bergwohnungen wieder erreicht haben, so stecken sie sich wieder in ihre gewöhnlichen Kleider, nehmen wieder ihre ländlichen Arbeiten zur Hand, und sind von nun an keine Banditen mehr, sondern friedliche und, unter dem Schutze ihres, wie man behaupten will, aus guten Gründen eine unglaubliche Nachsicht gegen sie übenden Pfarrers und Maire, beysammen lebende Landleute. Inzwischen sind einige ihrer Anführer von der Polizey gar wohl gekannt, und auf diese wird von den Gendarmen unaufhörlich Jagd gemacht. Seit fünf Jahren sind mehrere derselben eingebracht und hingerichtet worden, ohne daß um deßwillen der Eifer der Ueberlebenden im mindesten erkaltet wäre. Viele von jenen Banditen haben in den Kämpfen, die sie mit den Gendarmen und Bedeckungen der Reisenden zu bestehen hatten, ihr Le-

ben eingebüßt; eben so viele sind auf ihren Zügen eingeschlossen und gefangen worden. Durch die Hinrichtung dieser letztern glaubte man die übrigen zu schrecken, erzweckte aber nichts weiter, als daß sie anfingen, mit etwas mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Denn jenes Straßenräuberleben ist für sie nichts anders, als ein Gewerbe, mit welchem, wie sie wohl wissen, die Gefahr des Schaffottes verbunden ist; vor dieser Gefahr aber graut ihnen nicht stärker, als dem Seemann, der sich in Sturm und Wellen hinauswagt.

Der furchtbarste unter jenen Räuberhäuptlingen, der seit fünf Jahren allen Nachforschungen der Französischen Polizey zu entgehen gewußt hat, ist vor kurzer Zeit gefänglich eingebracht worden, und heißt Peter, der Calabrese. Das gemeine Volk zu Rom nennt ihn schlechtweg den Calabresen, und unter diesem Titel figurirt er gar häufig in den Volksgesängen der nach jeder ungewohnten Erscheinung haschenden Römer. Dieser Calabrese legte sich, um eine weniger gemeine Rolle zu spielen, einen politischen Charakter bey, und wollte sich für den Chef der Römischen Vendee gelten machen. Er titulirte sich Kaiser der Gebirge, König der Wälder, Beschützer der Conscribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach Neapel; was aber seinen Ruhm vermindert, ist, daß er unter Pius VII. nicht mehr und nicht weniger Bandit war, als während der Herrschaft der Franzosen.

Abgesehen jedoch von dem Ruhme, den er sich als Haupt einer Partey hatte zueignen wollen, blieben seine Verdienste in der Rolle eines Räuberhauptmanns nichts desto weniger entschieden. Wirklich spielt dieser Mann, der doch nichts weiter als ein Bauer vom Gebirge ist, jene Rolle mit großer Geschicklichkeit. Sein Charakter ist aus Raubgier und Frömmigkeit, aus Grausamkeit und rechtlichem Sinn sonderbar zusammengemischt. Vorzüglich groß weiß er sich mit seiner Menschlichkeit. Er soll, seiner Behauptung zu Folge, außer dem Treffen nie einen Tropfen Blutes vergossen, und jede von seinen, zum Morden nur allzu geneigten, Leuten begangene Grausamkeit scharf bestraft haben. Die Wahrheit dieser Aussage läßt sich um so weniger bezweifeln, da, wie ich als Augenzeuge versichern kann, seine Verhaftung bey den sämmtlichen Einwohnern der Umgegend, die sich von nun an gleichsam ihres Schutzes gegen die Mordlust und Grausamkeit seiner Untergebenen beraubt glaubten, ein großes Bedauern verursacht hat.

Gegenwärtig ist die Regierung damit beschäftigt, mit seinem Nachfolger Gaetano eine Uebereinkunft, ähnlich derjenigen abzuschließen, vermittelst welcher es einst Sixtus V. gelang, den vor seinem Pontificate im Schwange gehenden Räubereyen Einhalt zu thun. Vermöge dieses Tractates wurden die verschiedenen Räuberbanden selbst gegen einander un-

ter die Waffen gestellt, und sollten so mit eigener Hand je eine die Ausrottung der andern befördern helfen. Es hatten nähmlich die Soldaten des Calabresen, aus Betrübniß über seine Verhaftung, und in der Absicht, ihm sein Leben zu jedem Preise zu retten, in der Person einer Obstverkäuferin von Rom einen Parlementär an die Polizey mit dem Anerbiethen abgehen lassen, daß sie ihrerseits sich unterwerfen, und, gegen einen täglichen Sold von dreyßig Sous auf den Mann, es über sich nehmen wollten, die Straße vor allen andern Räuberbanden sicher zu erhalten. Das Anerbiethen ward angenommen und hinwieder versprochen, den Calabresen, ohne ihm den Prozeß zu machen, bloß nach Corsika zu deportiren.

Wenige Tage nach Abschluß dieses Vertrages ließ Gaetano dem Gendarmen-Officier von Sermonetta die Anzeige machen, daß er ihm eine Garantie für ihr Verkommniß zuzustellen habe, und nannte ihm zugleich einen Ort im Gebirge, wo er dieselbe in Empfang nehmen könne. Der Officier begab sich dahin, und siehe, Gaetano überlieferte ihm vier Menschenköpfe, mit der Versicherung, es seyen solches die Köpfe von vier durch seine Leute getödteten Räubern. Doch kaum war der Abgesandte wieder in Sermonetta eingetroffen, so vernahm er, es seyen vier Leichname von eben so vielen Landbauern aus jener Ortschaft zum Vorschein gekommen, denen man

in den Olivenwäldern die Köpfe abgehauen habe. Dieß bewog ihn, eine zweyte Unterredung mit Gaetano zu begehren, bey welcher er ihn mit großer Heftigkeit über sein treuloses Benehmen zu Rede stellte. Der Räuberhauptmann gab zwar zu, nicht eben mit dem feinsten Zartgefühl gehandelt, und in dieser Hinsicht Vorwürfe verdient zu haben, fügte aber bey, daß er, Köpfe für Köpfe, geglaubt habe, es sey besser, vier Unbekannten die ihrigen abzuschneiden, als eine gleiche Anzahl von Banditen zu ermorden, die er im Grunde als seine Freunde zu betrachten hätte. Obgleich diese Entschuldigung nicht ganz ohne Schein war, so erklärte ihm dennoch der Officier, man werde, wofern die Räuber den Traktat auf solche Weise zu halten gedächten, dem Calabresen seinen Prozeß machen. Dieß jagte dem Hauptmann und seiner Truppe eine solche Furcht ein, daß sie versprachen, die Bedingungen der Uebereinkunft von nun an treu und aufrichtig zu halten. Wirklich begaben sich bald nach diesem Ereignisse einige von ihnen nach Terracina, um über die Sicherheit der Straße zu wachen. Dieses habe ich selbst gesehen, und ihr bloßer Anblick ist geeignet, jeden Reisenden, der sich ihrer Huth anzuvertrauen gedächte, mit Schrecken zu erfüllen.

Die letzte Stadt, welche man vor dem Eintritt in die Sümpfe zu passiren hat, ist Velletri. Sie liegt an dem südlichen Abhange des Albanischen

Berges. Von der Höhe dieser Stadt übersieht man die weiten Einöden der Sümpfe. Gegen Morgen sind es die Gebirge des Sabiner-Landes, und gegen Abend des Meeres unübersehbare Fluthen, welche die Aussicht begrenzen. Die Umgebungen von Velletri bestehen aus vortrefflich angelegten und unterhaltenen Weinbergen. Ranken, genau nach der Schnur angelegt, sind künstlich an Gitterwerke von hohem Schilfrohr aufgebunden, und zu Spalieren gezogen, die sich in eine nicht zu ermessende Länge verlieren. Jede besondere Abtheilung dieser Weingärten ist mit einem niedlichen Rebhäuschen geschmückt, und überhaupt sind in dieser Gegend, obgleich sie ebenfalls dem, von den Freunden der Landwirthschaft so verschrienen Kirchenstaate angehört, sobald man die Regionen der ungesunden Luft verlassen hat, wieder häufige Spuren der lebhaftesten Cultur und der regsten Betriebsamkeit anzutreffen. Dieß gilt jedoch einzig von Velletri's unmittelbarer Nachbarschaft; denn kaum, daß man seinen Weg eine halbe Stunde weit durch die Weinberge hinab fortgesetzt hat, so tritt man wieder in das Flachland und in die Wüste ein. Bis nach Cisterno geht die Straße durch eine nichts weniger als milde, von Lavaströmen gebildete, unebene Landgegend, in welcher eine Menge Korkbäume mit geborstenen Stämmen wachsen, und die hin und wieder noch durch ein Getreidefeld oder einen Pachthof verschönert wird.

Ueber Cisterno hinaus aber sieht man jede Spur von Menschenleben verschwinden. Eine unermeßliche, dem Fürsten von Cajetan zugehörige, Besitzung erstreckt sich von jenem Burgflecken bis nach der zwey und ein Viertel Posten entlegenen Ortschaft Torre tre Ponti, wo die Pferde gewechselt werden. Dieser Strich Landes gehört eigentlich noch nicht zu den Sümpfen, und ist eine pittoreske Waldgegend, wo man in den weiten Lichtungen der Gehölze wechselsweise jetzt üppige Weiden, und dann reiche Saaten zu Gesichte bekommt. Hier und da sieht man auch zirkelförmige, von Hirten bewohnte Hütten, mit Dächern von Schilfrohr, sich in der Ebene gleich den Kraals der Hottentotten gruppiren, und in der Nähe dieser Kraals, mitten in dem, vermöge der Frischheit des Bodens in diesen Savannen hoch aufsprossenden, Grase etwa einige Büffelochsen umherirren, die sich schwerfälligen Trittes, und ihrem Instinkte gehorchend, auf getriebenen Fußsteigen nach morastigen Teichen hin begeben, in deren Gewässern sie mit Lust die heißesten Stunden des Tages dahinbringen. In diese Wasserbehälter sinken die Büffel, kraft ihres gewichtigen Körpers, nach und nach so tief ein, daß das Seegras, sie mit Haut und Haar bedeckend, über ihrem Rücken zusammenschlägt, und der wilde Kopf allein noch aus dem Wasser hervorguckt. Gegen Abend kommt einer der Hirten herangeritten, und thut mit seiner Lanze unter lautem

Geschrey einige Schläge in's Wasser. Diesem Rufe antworten die Büffel mit dumpfem Gebrülle, fangen an sich zu rühren und aus dem Teiche heraus zu arbeiten, Haupt und Schläfe, gleich den Flußgöttern der Fabel, mit Seegras und langem Gestrüppe behangen, das sie, wie die Bacchantinnen ihre Kränze, über die Wiesengründe nachschleppen.

Erst etwas herwärts von Torre tre Ponti nehmen die eigentlichen Sümpfe ihren Anfang. Der Weg verwandelt sich in eine Chaussee, schlägt wieder in die alte Appische Straße ein, von der man unterhalb Albano abgeschlagen hatte, und zieht sich dann in gerader Linie fort bis nach Terracina. Zur Rechten und in einiger Tiefe von der Straße nimmt der Canal, Naviglio grande genannt, seinen Anfang. Dieß ist eben der Canal, welchen Horaz auf seiner Reise nach Brundusium beschifft, und Pius VI. zugleich mit der Straße wieder hergestellt hat. Der Plan dieses eben so einsichtsvollen als unglücklichen Fürsten ging nähmlich dahin, einen Fall von sieben Fuß, welchen die Sümpfe ihrer Oberfläche nach von ihrem höchsten Puncte bis an das Ufer des Meeres machen, zur Eröffnung von Parallel-Canälen zu benutzen, in welchen die Gewässer sich sammeln sollten. Nach diesen, in gewissen Entfernungen von einander angebrachten, Parallelen gedachte er, unter einem Winkel von 45°, und ebenfalls mit einander gleichlaufend, Nebencanäle hinzuleiten, und ver-

mittelst dieses Systems den Vortheil jener Senkung des Bodens auf der ganzen Oberfläche der Sümpfe zu benutzen. Von jenen großen Parallelen sind jedoch nicht mehr als zwey, nebst den nach ihnen hinzielenden Canälen, vollendet worden. Diese aber sind so gut ausgefallen und haben ihrer Bestimmung so vollkommen entsprochen, daß die Französischen Ingenieurs sich bald überzeugten, daß man, um den gesammten Boden der Sümpfe für die Cultur wieder zu gewinnen, lediglich die angefangene Arbeit nach der gleichen Methode fortzuführen habe, und mit dieser Fortsetzung ist man gegenwärtig wirklich beschäftigt.

Uebrigens ziehen sich jene Parallel-Canäle alle von Norden nach Süden der Länge nach durch die Sümpfe, um sich bey Bocca di Fiume, unweit Terracina, in das Meer zu ergießen, nicht aber quer durch die Sumpfebene von den Gebirgen nach dem Meere hin, weil das Ufer mit einem, aus Trümmern gebildeten, zwar nicht sehr hohen, und ungefähr eine Stunde breiten, Grathe eingefaßt ist, der den Gewässern den Abfluß versperrt. Dieser mit Wäldern bewachsene Erdstrich scheint im Angesichte des Seefahrers dieser ganzen Küste nach einen geheimnißvollen Gürtel zu bilden, durch welchen der Anblick jenes Landes jedem ungeweiheten Auge soll entzogen bleiben.

Auf der Appischen, heut zu Tage mit einem

feinen Sandstaube bedeckten, Straße reiset man ununterbrochen unter Ulmenlauben fort. Diese Bäume sind nicht durch Kunst hingepflanzt, sondern man hat sie, als Pius VI. den Weg anlegen ließ, zu beyden Seiten desselben stehen lassen, und gegenwärtig überschatten sie, in unregelmäßigen Reihen emporstrebend, Canal und Straße mit Einem Mahle. Durch sie verwandelt sich der Raum von einem Posthause zum andern in einen langen Spaziergang, über welchen es so leicht und mit solcher Schnelligkeit weggeht, daß der Reisende bey seiner Ankunft zu Terracina nicht ohne Verwunderung auf die von ihm durchfahrne Weite zurückblickt.

In dem ganzen Umfange dieser Sumpffläche war vor Pius VI. nicht ein einziges Dorf, ja nicht einmahl ein einzelnes Haus zum Dienste der Posten oder für die Bequemlichkeit der Reisenden zu finden. Jener Papst aber hat ungefähr in gleichen Entfernungen von einander weitläufige Karavanserais anlegen lassen, die man mitten in diesen Einöden als eben so viele Denkmahle seines Pontificats sich erheben sieht. Diese Gebäude haben in ihrer Architectur etwas Edles und Eigenthümliches, das sich nicht leicht mit etwas anderm vergleichen läßt. Sie enthalten sehr geräumige Stallungen, Wohngemächer und Kasernen; von Hausgeräthe hingegen findet sich nicht das Mindeste vor. Es ist alles groß, und dabey in einem kläglichen Zustande; nicht ohne Aufwand

gebaut, aber von allem entblößt. Die menschlichen Wesen, welche diese Palläste bewohnen, sind blasse, halbnackte, vom Fieber abgezehrte Gestalten, die kaum Kräfte genug besitzen, um die halb wilden Pferde, deren man sich zum Fortschaffen der Reisewagen bedienen muß, vorzuspannen. Diese Pferde, die man ab den Weideplätzen herbeyhohlt, scheinen sich über die Sclaverey, welche ihnen hierdurch auf einige Augenblicke aufgelegt wird, nicht wenig zu entrüsten. Sie wiehern, stampfen und hören nicht auf, in den Zaum einzubeißen, bis man ihnen gestattet, ihren Lauf anzutreten. Alsdann aber brechen sie mit einer Wuth los, die nicht selten gefährlich, und um so gefährlicher wird, wenn sie etwa mit einem auf den Wiesen längs der Heerstraße frey weidenden Gestüte zusammentreffen. Dieser Charakter ist den Pferden der Pontinischen Sümpfe eigenthümlich, daher man ihnen auch den Nahmen Scampatori (Ausreißer) beygelegt hat.

Die Pontinischen Sümpfe, so weit als sie zu beyden Seiten an die Heerstraße angrenzen, sind zwar ausgetrocknet; allein für das Gesundseyn der Luft ist durch diese Austrocknung, so viel als sich bis jetzt hat bemerken lassen, nicht das Mindeste gewonnen worden, und dieselbe, nach wie vor, und wie in den übrigen Theilen der Maremmen, gefährlich. Inzwischen hat sich das trocken gewordene Erdreich, statt eitel Rohr und Schilf zu erzeugen, theils mit

schönem Rasen bekleidet, theils treibt es Ernten hervor, welche das Zwölf- bis Fünfzehnfache der Aussaat einbringen. Schöneres Getreide, als hier, ist, Belgien ausgenommen, nirgends zu finden. So viel indeß Pius für die Ausführung seines vortrefflichen Austrocknungs-Systemes leistete, so hat er hingegen gänzlich verabsäumt, in eben denselben Gegenden zugleich auch ein System der Cultur und Bevölkerung einzuführen. Vielmehr hat er es dabey bewenden lassen, jene unermeßlichen Strecken Landes zu Schenkungen an seinen Neffen, den Herzog von Braschi, und einige andere reiche Grundeigenthümer zu verwenden. Diese haben sich darauf beschränkt, in ihren neuen Besitzungen eben die Art von Wirthschafts-System einzuführen, welches von allen großen Gutsbesitzern in den Maremmen befolgt wird. Von einer gemeinschaftlichen Behausung aus wartet man nähmlich die großen, aus Hornvieh, Pferden und Büffelochsen bestehenden Herden. Die letzt genannten Thiere müssen in dem auch für sie noch zu feuchten Boden die Hämmel ersetzen. Je die trockensten Grundstücke werden für den Getreidebau aufbehalten. Oefter als im Latium müssen die Aecker hier brach liegen. Denn der Boden ist, wie das Erdreich von Amerika, ein ganz neuer Aufbruch, und solcher frisch angebauter Stücke Landes bemächtigen sich die Schmarotzerpflanzen mit solcher Uebergewalt, daß der Pflug alle zwey Jahre wieder

einmahl anfahren, den Boden ausreinigen und ihn zum Anbaue der verschiedenen Getreidearten bereiten muß.

Einzig in demjenigen Theile des ausgetrockneten Landes, der an das Gebirge grenzt, trifft man auf reiche Pflanzungen von Hanf, Mais und Küchengewächsen. In diesen Gegenden werden nähmlich von den Einwohnern von Piperno, Sermonetta und den übrigen am Abhange der Gebirge liegenden Dörfern, solche Grundstücke, die ihnen nahe genug liegen, um sie von ihren Wohnungen aus bewerben zu können, in Pacht genommen. Ich selbst habe hier Maisstengel gemessen, die sechszehn Fuß in der Höhe hatten, und Hanfstengel, die auch nicht viel niedriger waren. Hingegen herrscht längs den Ufern des, die Sümpfe bis nach Terracina durchschneidenden, Canales ein Pflanzenleben, dessen Kraft, wie in Indien, in eben dem Maße zuzunehmen scheint, in welchem die Menschengattung sich vermindert und dahin schwindet. Dieser Umstand muß um so mehr auffallen, da eben diese Gegenden dem Menschen alles darbiethen, was sein Leben zu erhalten und zu verschönern geeignet ist. In der völligsten Fläche sieht er den Boden sich vor seinen Augen ausdehnen; nirgends ein Hinderniß, das sich seinen Tritten in den Weg stellte. Vom Himmelsgewölbe glänzt ihm fortwährend eine reine Sonne entgegen, deren Strahlen sich in den Massen des Laubwerks verlieren. Ein

dichtes, üppiges Grün sieht man in diesen Wohnsitzen der Fruchtbarkeit auf allen Seiten der Erde entkeimen, und einen höchst mannigfaltigen, mit den schönsten Farbenmischungen prangenden Blumenflor sich im Schatten der Ulmen entfalten. Die Ufer des Canals sind mit ungeheuer großen Feigenbäumen besetzt, deren biegsame Aeste sich über den Wasserarm hinneigen und den Schiffer zum Genusse ihrer zuckersüßen Frucht einladen. Zwischen diesen Feigenbäumen wachsen Orientalische Aloen, deren Stämme in die Höhe stehn, wie Wachskerzen in geweiheten Leuchtern. Weidenbäume, Buchen und Ulmen schützen diese Blumen und Früchte vor dem Ungestüm der Orkane, und um ihr Laubwerk noch mehr zu verdichten, schlingen sich Weinreben, welche von einem Menschenalter zum andern fortdauern, um die Stämme jener Bäume bis hoch an ihre Gipfel hinauf, von wo aus die Rebschosse noch weiter in die Länge wachsen, bis sie die Aeste eines zweyten benachbarten Baumes erreicht haben. Nicht selten ranken auch diese Weinreben, nach Art der Amerikanischen Lianen, von einem Ufer des Canales zum andern hinüber, und bedecken ihn wie eine Tapete. Zur Herbstzeit hangen von diesen Festons unzählige Trauben herab, und locken die Vögel herbey, denen sie eine willkommene Speise sind.

Umsonst aber, daß die Natur so vielen Aufwand an diese Gegenden verschwendet; er dient ei-

ner Wüste zum Schmucke, und wird von niemanden bewundert, als von dem Stillschweigen. Die Thiere der Wildniß sind die einzigen Geschöpfe, denen das Recht zukommt, sich diese Reichthümer der Schöpfung zuzueignen. Herden von wilden Schweinen wühlen hier das Erdreich auf, um die Wurzeln der Gewächse zu zerreißen. Büffel, scheußlich anzusehn, streifen auf den Triften umher, oder lagern sich im Schatten der Gehölze. Der Sperber verläßt seinen Felsenwohnsitz, um ganz ungestört über diesen Flächenraum, den er als sein Eigenthum ansieht, dahin zu schweben. Zu gewissen Jahreszeiten kommen auch ganze Scharen von Zugvögeln herangeflogen, um hier auszuruhen, und diese Ruhetage scheinen für sie Tage des Festes. Mitten unter diesen thierischen Bewohnern der Wildniß erblickt man von Zeit zu Zeit etwa auch ein menschliches Wesen; aber selbst der Mensch kommt in diesen Wohnsitzen der Gefahr nicht anders als in feindseliger Gestalt zum Vorschein. Bald ist es ein Hirt, der mit seiner Lanze einen grimmigen Büffel verscheucht; bald ein Räuber vom Gebirge, der, unter Blumen und Feigenbüschen versteckt, mit spähendem Auge und geladenem Feuergewehre dem Durchreisenden auflauert. Und der arme Fremdling, wenn er auch dieser Gefahr entrinnen sollte, wer weiß, ob nicht gerade in dieser Stunde die eben so milde als verderbliche Luft sich mit ihrem geheimen Gifte in seine Adern ein-

schleicht? Ich fühle mich nicht im Stande, Ihnen den seltsamen Eindruck zu beschreiben, den dieser fortwährende Contrast zwischen der belebten und der Pflanzennatur in dieser vielleicht auf dem ganzen Erdboden ihres Gleichen nicht habenden Gegend auf mich gemacht hat. Schrecken und Wonne gesellten sich zusammen in meinem Gemüthe. Ich erblickte in jenen Erscheinungen gewisser Maßen ein großes Bild des menschlichen Lebens, welches an Einem fort von verborgenen oder verkannten Gefahren bedroht wird, indeß nur die Fantasie unsere Umgebungen alle in das schönste Licht zu stellen bemüht ist, um die Gefahr jedes einzelnen Augenblicks unsern Augen zu entrücken. Auch vergessen wir dieser Gefahren beständig; hier aber liegen dieselben offen und mit stummen Schrecken erfüllend vor Augen.

Noch war ich mit solchen Gedanken beschäftigt, als wir einen Punct der Straße erreichten, wo man einen Einschnitt in die Chaussee gemacht hatte, um für einen der neuen Ausleerungs-Canäle einen Durchgang zu öffnen. Hier machten unsere Ingenieurs Halt, um die Straßenarbeiten in Augenschein zu nehmen; ich aber benutzte diese Zeit, um die vermöge jenes Straßendurchschnittes vor Augen liegende Vertical-Fläche etwas genauer zu betrachten. Diese Fläche, in welcher der Wanderer, so zu sagen, die Vorzeit selbst aufgedeckt vor sich liegen sieht, ist die Appische Straße, und wirklich erblickte

ich in einer Tiefe von ungefähr drey Fuß unter der dermahligen Wegesfläche, auf einer Grundmauer ruhend, das alte, breite, von Appius selbst gegründete Pflaster. Etwas mehr als einen Fuß über demselben bemerkt man Spuren eines zweyten, ebenfalls gemauerten, von Trajan neu erbauten Pflasterweges. Dieser muß einer Ladung von Kieselsteinen zur Unterlage dienen, und auf diese zwey Fuß hohe Kieselschicht ist die neue, von Pius VI. wieder hergestellte, Straße gegründet. Ueberhaupt ist man zu Rom der aus dem Alterthum sich herschreibenden Gewohnheit treu geblieben, die gepflasterten Straßen nicht, wie bey uns, auf Unterlagen von bloßem Sande, sondern auf eigentliches, mit Mörtel und Kieselsteinen wohl zusammengefügtes, Mauerwerk solchergestalt zu gründen, daß dergleichen Pflasterwege für eigentliche, auf der Oberfläche des Bodens sich hinziehende, Mauern gelten können.

Wir ließen nicht weit von dem oben erwähnten Straßenabschnitte unsern Reisewagen zurück, und ritten alsdann von der Landstraße ab, bis gegen die Mitte der Ebene hinein, in der Absicht, die dortigen neuen Canal-Arbeiten zu besichtigen. Diese Arbeiten waren zwar durch die Jahrszeit unterbrochen, die Arbeiter selbst aber auf den heutigen Tag zu einer Musterung zusammenberufen worden. Unser Führer war Hr. Zaccaleone, Deputirter bey der gesetzgebenden Versammlung und Unternehmer der

gesammten Canal-Arbeiten. Der Weg führte uns durch unermeßliche Savannen, wo die Pferde bis an die Kniekehle im Grase waden mußten. Um Schatten zu finden, hielten wir uns so viel möglich in der Nähe der Bäume; denn es war Mittag vorbey, und eine brennende Hitze. So wie wir weiter vorrückten, jagten wir auch eine Anzahl Büffel vor uns her. Die Thiere flohen weiter und weiter, bis sie sich zuletzt in der Nähe eines frisch ausgegrabenen Canales solchergestalt in die Enge getrieben fanden, daß sie nicht mehr vorwärts konnten, worauf sie sich sofort enger an einander schlossen und eine drohende Stellung annahmen. Nunmehr wurde von den sämmtlichen Canal-Arbeitern auf einmahl ein gewaltiges Geschrey erhoben; die Büffelochsen aber durch solchen, in diesen Einöden unbekannten, Lärm in Schrecken gesetzt, ergriffen alle mit einmahl die Flucht, und schwanden uns, dem Canale nach aufwärts, aus den Augen.

Mittlerweile unsere Ingenieurs die Canal-Arbeiten in Augenschein nahmen, verweilte ich selbst mit Sinnen und Gedanken bey dem Anblicke der uns umgebenden Gegend. Die Thätigkeit einer so großen Menge von Arbeitern, sodann dieß zu Paris von Hrn. Prony berechnete, und von ihm aus so weiter Entfernung geleitete Werk des menschlichen Genies selbst, dessen Resultat im Verfolge der Zeit diese tiefen Einöden in Elysische Gründe verwandeln

sollte, und endlich jene unglaubliche Macht der Civilisirung, die groß genug ist, um auf solche Weite erfinden, berechnen und vollführen zu können, — dieß alles zusammen versetzte mich in einen Zustand des Erstaunens, der mich diese, an sich sonderbare, Gegend noch aus einem ganz neuen Gesichtspuncte erblicken ließ.

Derjenige Theil der Sümpfe, den wir zu durchreiten hatten, war noch nicht ausgetrocknet, und statt Wiesen und Fruchtfeldern, fanden wir nichts vor, als Schilfrohr, mit Weidengebüschen und weißen Hölzern untermengt. Das Grün war blaß, die Natur graulich und einförmig. Vor uns nach dem Meere hin erhob sich jener Vorhang von Wäldern, von dem ich Ihnen bereits gesprochen habe. Und diesen zu erreichen, hatten wir noch beynahe eine volle Stunde zu reiten. Der Boden war weich, und von den Tritten der Pferde hörte man nichts. Indessen hatte das Erdreich Festigkeit genug; und um sich vor der Gefahr des Einsinkens völlig zu verwahren, durfte man sich bloß an die Fußpfade halten, welche die, aus den Wäldern nach diesen Savannen ziehenden, Büffel und wilden Schweine durch das Schilfrohr eingetreten haben. Endlich erreichten wir den Wald. Plötzlich veränderte sich die Atmosphäre, und mit ihr die ganze Gestalt der Natur. Der Boden ward lebendiger, und wir bekamen wieder Moos und Eichen zu Gesichte. So gewaltig

groß die Bäume waren, so rankten die wilden Weinstöcke dennoch bis an ihre obersten Wipfel hinauf. Diese Wälder von Weinreben erhielten unter den Schattengewölben eine immerwährende Kühlung, und dienten beyneben einer ganzen Welt von Vögeln und Insecten zum Zufluchtsorte. Dieß bewirkte ein gewisses, Leben verkündendes und Erhohlung von jener tiefen Stille des Sumpflandes gewährendes Gesumse. Zuletzt gelangten wir an einen Hügel, auf welchem man eine lange Tafel aufgestellt hatte, die mit Auffätzen von Blumen geschmückt und mit Italiänischen Früchten aller Art, so wie auch mit Französischen Weinen, Eis und Sorbetten besetzt war. Es war Hr. Zaccaleone selbst, der mit zuvorkommender Gefälligkeit dieß Erfrischungsfest für uns veranstaltet hatte. Noch nie habe ich einer so sonderbaren Lustpartie beygewohnt. Keine Decoration verherrlichte dieselbe, als jene weite Naturhalle mit ihren Lianen-Gehängen; keine andere Harmonie, als der Vögel melodische Weisen und die stille Ruhe des Waldes. Es war ein Druiden-Fest, gefeyert in Roms, zu der Wildheit der Tage Evanders zurückgekehrten Gefilden. Der Hügel, auf welchem wir ausruhten, war aus den Trümmern einer zierlichen Villa gebildet. Vielleicht daß sie einst einem jener Männer zugehörte, welche die Civilisirung des Erdkreises mit haben befördern helfen. Zur Stunde ist sie nichts weiter mehr, als ein Gemäuer in der Tiefe

eines Waldes, und schon zum dritten Mahle haben, seitdem der Zahn der Zeit die Römischen Villen zerstört hat, die ihre Ueberreste umschattenden Eichen sich wieder erneuert.

Noch ehe wir von der großen Straße abgegangen waren, hatte sich ein kleines, vor Hitze halb todtes Männchen, in schwarzer Kleidung, mit großer Begierde an unsere Reisegesellschaft angeschlossen. Dieser Mensch war ein Franzose, ein Pariser in jedem Sinne des Wortes, der sich, um zu uns zu gelangen, an die Gendarmen, welche man uns von Velletri her als Bedeckung zugeschickt, und die an jener Stelle der Heerstraße, wo wir aus dem Wagen gestiegen waren, unser hatten warten müssen, angehängt hatte, und nicht weniger erstaunt war, sich in der größten Sommerhitze mitten in den Pontinischen Sümpfen zu befinden, als wir selbst, ihn hier zu Gesichte zu bekommen. Ich konnte nicht umhin, ihm hierüber meine Verwunderung zu bezeigen, und er hinwieder ermangelte nicht, mir die Gründe seiner Anwesenheit in unserm Kreise umständlich genug auseinander zu setzen. Er habe, erzählte er mir, im lebhaften Gefühle, daß er nicht dazu geschaffen sey, seine Tage in Unberühmtheit verfließen zu lassen, sich schon seit geraumer Zeit nach einer öffentlichen Stelle umgesehen. Nach langem vergeblichen Harren sey ihm endlich kund geworden, daß man ihn zum Polizey = Commissär von

Velletri ernannt habe. Auf diese Nachricht hin sey er unverzüglich zu einem seiner Freunde, einem sehr kenntnißreichen Manne, hingegangen, um sich zu erkundigen, was dieß für eine Stadt sey. Auf die Versicherung jenes Freundes, daß Velletri im Departement von Rom liege, und daß er, um dahin zu kommen, sich des Postwagens von Lyon bedienen müsse, habe er dieß alsobald gethan, und sey so von einem Postwagen zum andern, zuletzt an dem Orte seiner Bestimmung angelangt. Velletri gefalle ihm nicht übel, und er würde noch mit größerer Lust in seinen Mauern verweilen, wenn nicht daselbst eine Sprache gesprochen würde, von welcher er schlechterdings kein Wort zu verstehen im Stande sey. Anfänglich habe er gedacht, dieß hätte nicht gar viel zu bedeuten; Uebung mache auch hierin den Meister, und ein Mann gewöhne sich an alles; allein je länger es daure, desto weniger wolle ihm jene Sprache behagen. Ich selbst, sagte er, müsse es gar wohl merken, welche große Freude es ihm mache, wieder einmahl einen Franzosen sprechen zu können, der ihn verstehe und ihm zu antworten im Stande sey. Uebrigens, setzte er hinzu, müsse er dem Benehmen der Einwohner von Velletri gegen seine Person völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ueberall habe man ihn mit sehr viel Höflichkeit aufgenommen, allein das gesellschaftliche Leben verschaffe in jener Stadt nur geringen Genuß, und an

Zerstreuungen fehle es ihm so sehr, daß, als er, was man ihm kaum glauben werde, einmahl sich in der Umgegend der Stadt, die sehr mahlerisch sey, habe umsehen wollen, die Gendarmen ihm gerathen haben, solches zu unterlassen, indem man nicht sicher vor Räubern sey, und dieses Volk gerade auf Polizey-Commissäre, denen sie ohne weiteres den Dolch in die Brust stoßen, ganz vorzüglich Jagd machen. Solcher Gefahr habe er sich nun freylich nicht bloß stellen wollen, und sey daher jetzt für immer auf den Aufenthalt in seinem eigenen Hause beschränkt. Desto größere Freude habe ihm die Ankunft der Herren Aufseher vom Genie-Wesen verursachen müssen, und desto schneller sey auch die Gelegenheit, mit ihrer Bedeckung zu reisen, von ihm benutzt worden, um frische Luft zu schöpfen, und uns allen seine Aufwartung zu machen. Das Commissärchen, voller Freude, sich mit Franzosen aus Frankreich, wie er uns zu nennen beliebte, zusammen zu finden, ermangelte nicht, an unserm Waldfrühstücke Theil zu nehmen. Bey der Tafel aß der Mann, sprach und lachte, als wäre er in einer Kneipe der Boulevards, und als hätte es kein Velletri und kein Räubervolk jemahls auf dem Erdboden gegeben.

Gern hätte ich in dieser hehren Einsamkeit mich länger verweilt; allein ich mußte meinen Reisegefährten folgen, mußte mit ihnen durch den Fuß-

pfad des Sumpfes zu unsern Wagen zurückkehren, um dann, und vielleicht auf ewig, von diesen Waldeinsamkeiten zu scheiden. Meine Gefährten nahmen ihren Weg wieder nach Rom zu; ich aber wandte mich südwärts nach Neapel hin, und wir schieden zu Bocca di Fiume, nicht wissend, ob der Wechsel des Lebens uns je wieder zusammenführen werde.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lullin de Châteauvieux, Frédéric

Briefe über Italien in 2 Theilen

Bd.: 1

Leipzig (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.160(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450635-1